

Wiener Stadt-Bibliothek

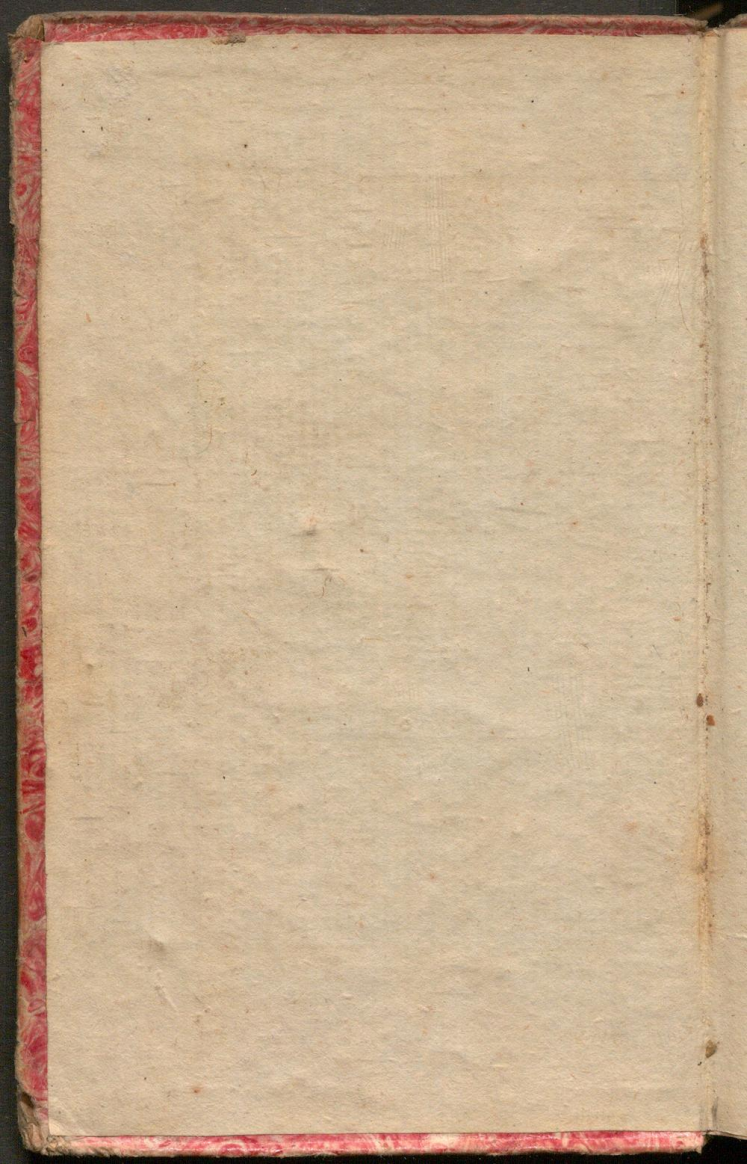
T

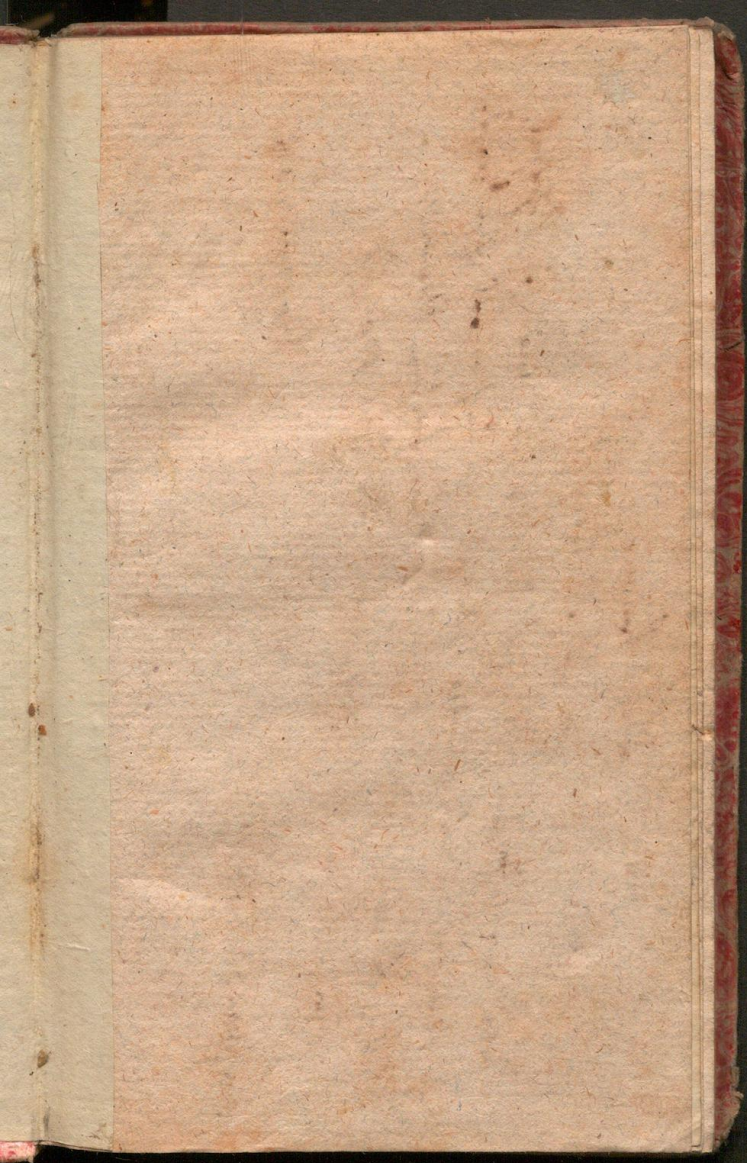
8114/

2. Ex.

A

.....
2. Ex.





Die
in
L. X. Weigert

Wohlgeachteter Herr Professor für die hiesige
Menschheit zu hiesiger Zeit, welche die hiesige
Menschheit zu hiesiger Zeit, welche die hiesige
Menschheit zu hiesiger Zeit, welche die hiesige

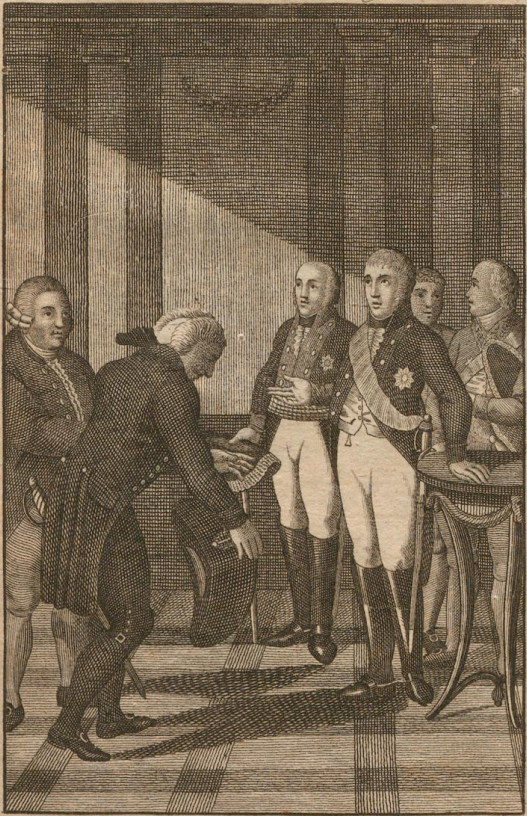
Wohlgeachteter Herr Professor für die hiesige
Menschheit zu hiesiger Zeit, welche die hiesige
Menschheit zu hiesiger Zeit, welche die hiesige

Wohlgeachteter Herr Professor für die hiesige
Menschheit zu hiesiger Zeit, welche die hiesige
Menschheit zu hiesiger Zeit, welche die hiesige

Troppau d. 8. Septbr 1813.

Sapponheim





Joachim Heinrich Campe's
Klugheitslehren.

Ausgabe der letzten Hand.

Mit einem Kupfer.

W i e n 1810.
Bey B. W. Bauer.

a 95267



PN 172894

V o r r e d e.

Diese Chesterfeldschen Klugheitslehren machten vormahls einen Theil meines Theophrons aus. Da ich aber diesen, bey der dritten Ausgabe desselben, nach einem neuen Plane gänzlich umarbeitete, und es mir dabey nicht thunlich schien, jene Chesterfeldschen Lehren auf eine schickliche Weise einzuweben: so wurden sie davon getrennt, und erschienen nachher in zwey auf einander folgenden Auflagen als ein Werk für sich. So auch jetzt.

Sie enthalten das Wesentlichste und Beste aus einer besondern Sammlung von Briefen des Grafen von Chesterfield, welche der Englischen Ausgabe der bekannten Briefe des Grafen an seinen Sohn vom Jahre 1776 als einen Anhang beigelegt, in der Deutschen Uebersetzung aber, ich weiß aber nicht aus was für Ursachen, übergangen war. Sie wurde daher auf meine Veranstaltung zum ersten Male übersetzt, und zwar mit Weglassung der Eingänge, Schlussformeln, und minder zweckmäßigen Stellen; und ich bin versichert, meine Leser werden finden, daß sie eins der lesenswürdigsten Stücke der Chesterfieldschen Werke sind. Die Uebersetzung ist von Hrn. Rudolphi, meinem ehemahligen vieljährigen treuen und geschickten Mitarbeiter in Erziehungssachen.

Noch habe ich einige ausgesuchte, und nach Beschaffenheit der Umstände bald abgekürzte oder zusammengezogene, bald getrennte, und, so viel möglich, nach ihrem Inhalte geordnete, treffliche Stellen aus den übrigen Briefen des Grafen an solchen Orten eingeschoben, wo sie in den Zusammenhang zu passen schienen. Um aber diese eingeschobenen Stellen, deren Uebersetzungsfehler ich zugleich zu verbessern suchte, von demjenigen zu unterscheiden, was hier zum ersten Male übersezt erschien, ließ ich sie durchgängig mit so genannten Gänsefüßen (,) bezeichnen.

Man könnte fragen: warum ich meine jugendlichen Leser nicht lieber auf das ganze Werk des Grafen verwiesen hätte, als ihnen diese Auszüge aus demselben vorzule-

gen? Diejenigen, welche das Buch selbst gelesen haben, und über Dinge, die in das Erziehungsfach einschlagen, urtheilen können, wissen meine Antwort schon; für die Uebrigen muß ich anmerken, daß der einseitige Hauptzweck des Verfassers, nur die Aussen- seite seines Sohnes abzuglätten, um sie schimmernd und einnehmend zu machen, einen viel zu nachtheiligen Einfluß in verschiedene seiner Urtheile über sittliche Gegenstände gehabt hat, als daß ich es wagen möchte, einem Jünglinge von nicht völlig ausgebildetem Gemüthe das Ganze in die Hände zu geben. Dazu kommt, daß der Sohn dieses vornehmen und begüterten Weltmannes von seiner Wiege an für eine Laufbahn bestimmt war, zu welcher nur wenige junge Leute durch Geburt und Glücksumstände fähig sind; und daß da-

her auch manche Vorstellung und Erinnerung, welche in Rücksicht auf diese besondere Bestimmung zweckmäßig war, für die meisten andern jungen Leute völlig unnütz, manche sogar in hohem Grade schädlich seyn würde. Ich getraue mich daher zu hoffen, daß wohl keiner die von mir übernommene Bemühung, die besten und gemeinnützigsten Lebensregeln aus so vielen andern, theils bis zum Uebel wiederholten, theils gar zu besondern, theils auf eine zu leichtsinnige Sittenlehre gebaueten Vorschriften auszuheben und sie in diesem Werkchen in Verbindung zu bringen, für überflüssig erklären werde.

Uebrigens bitte ich diejenigen, welche künftig einen Ausspruch des Lords anführen wollen, ihn nicht aus diesen meinen Auszügen, sondern aus seinen eigenen Werken zu

nehmen, weil die Verschiedenheit zwischen
Sr. Herrlichkeit sittlichen Grundsätzen und den
meinigen mich zuweilen in die Nothwendige-
keit setzte, ihn gerade das Gegentheil von
demjenigen sagen zu lassen, was er wirklich
gesagt hatte.

C a m p e.

Der Wunsch, daß alle Menschen sich gefällig gegen uns beweisen mögen, ist allgemein; eben so allgemein sollte nun auch das Bestreben seyn, sich Andern gefällig zu machen. Dies liegt mit in dem großen Grundgesetze aller Sittlichkeit: thue Andern, was du wünschest, daß man dir thue. Zwar gibt es wirklich eine höhere, aber keine liebenswürdigere, Pflichten der Sittenlehre; und ich glaube sie ohne Bedenken an die Spitze derjenigen Tugenden setzen zu dürfen, die Cicero die mildern, *virtutes leniores*, nennt.

Ein wohlwollendes, sühlendes Herz übt diese Pflicht mit Vergnügen aus, und erweckt damit zugleich Vergnügen bey Andern. Aber die Großen, die Reichen, die Mächtigen der Erde spenden oft ihre Gunstbezeigungen ihren geringern Brüdern, so wie ihre übrig gebliebenen Brocken den Hunden; weder Mensch noch Hund weiß ihnen Dank dafür.

Es ist kein Wunder, wenn Gunstbezeigungen, Wohlthaten, und selbst Almosen, die man so unverbindlich ausspendet, auch wenig oder gar nicht

erkannt werden. Denn Dankbarkeit ist für viele Menschen eine Bürde; sie mögen nur zu gern sich davon losmachen, oder wenigstens sie sich erleichtern, so viel sie können.

Die Art also, mit welcher wir Dienste oder Wohlthaten erweisen, ist in Ansehung der Wirkung auf den Empfänger eben so wichtig als die Sache selbst. Wosern du demnach Gelegenheit hast, dir Andere verbindlich zu machen, so hüthe dich, daß du nicht diese Verbindlichkeit durch eine stolze Beschüttermiene, oder durch ein kaltes unfreundliches Betragen wieder aufhebst; denn dieses ersticht die Erkenntlichkeit in der Geburt. Menschlichkeit treibt uns, Religion fordert uns auf, die Befehle der Sittenlehre verbinden uns, das Elend und die Leiden unserer Mitgeschöpfe zu mildern, so viel wir können; aber dieß ist noch nicht alles; denn wenn unser Herz wirklich von Liebe und Wohlwollen durchdrungen ist, so werden wir gern auch zu ihrer Zufriedenheit und zu ihrem Vergnügen so viel beitragen, als nur immer auf eine unschuldige Weise geschehen kann. Laß uns also nicht nur Wohlthaten um uns her werfen, sondern auch Blumen streuen für unsere Reisegefährten auf den rauhen Wegen dieses mühseligen Erdenlebens.

Es gibt Leute, (und besonders in diesem Lan-

de nur zu viel) welche, ohne die mindeste sichtbare Spur von Bosheit und schlechter Gemüthsart, doch dem Anscheine nach ganz und gar gleichgültig sind, und nie den geringsten Wunsch äußern, Andern zu gefallen, so wie sie hingegen auch nie mit Absicht jemand beleidigen. Ob das Trägheit, Nachlässigkeit, Unachtsamkeit, ob es düsternes, melancholisches Temperament, ob es Kränklichkeit, Niedergeschlagenheit, oder ob es ein geheimer mürrischer Stolz sey, der aus dem Bewußtseyn einer eingebildeten Freyheit und Unabhängigkeit entspringt, wage ich nicht zu entscheiden; denn es gibt gar zu mannigfaltige Bewegungen in dem Herzen des Menschen, und eben so sonderbare Irrthümer in seinem Kopfe.

Was indeß auch die Ursache davon seyn mag, so ist gewiß, daß die Nichttheilnahme (Neutralität), welche die Folge davon ist, solche Leute (wie fast jede so genannte Neutralität gewöhnlich thut) verächtlich und zu bloßen Nullen in der Gesellschaft macht. Ganz gewiß würden sie aus ihrer Trägheit erwachen, wenn sie einmahl eine ernsthafte Ueberlegung über den unendlich mannichfaltigen Nutzen anstellen wollten, den das Bestreben, zu gefallen, ihnen gewähren würde.

Dieser Nutzen aber ist, dünkt mir, von selbst klar, und braucht keines Beweises. Ich werde mich daher auch nicht dabey aufhalten; ein Wink

darüber mag genug seyn. Derjenige, welcher sich unablässig bestreht, zu gefallen, leihet sein vielleicht nur kleines Capital von Verdienst auf hohe Zinsen aus. Welchen Gewinn wird nun nicht erst echtes Verdienst unausbleiblich bringen, wenn es auch noch in diesem Schmucke erscheint! Mit Freuden würde ein kluger Wucherer auf so beträchtliche Zinsen und gegen eine solche Sicherheit seinen letzten Schilling austhun.

Derjenige, welcher die Kunst versteht, sich Liebe zu erwerben, macht sich beynabe so viele Freunde als er Bekanntschaft macht; Freunde nämlich im gangbaren Sinne des Wortes: nicht eben solche innige Herzensfreunde, als Py-lades und Orestes, Nisus Euryalus u. s. w. einander waren; indeß jedermann wird ihm wohlwollen, wird geneigt seyn, ihm Dienste zu erweisen, so lange es ohne Aufopferung seines eignen Vortheils geschehen kann.

Höflichkeit ist die Hauptforderniß in der Kunst zu gefallen; sie ist die Frucht der Gutmüthigkeit und des gesunden Verstandes; aber Artigkeit gibt der Höflichkeit Glanz, und seine Lebensart Zierde. Man erwirbt sie sich nur durch Umgang und die sorgfältigste Aufmerksamkeit auf das Betragen der Leute in guten Gesellschaften.

Ein ehrlicher Landmann oder Fuchsjäger kann eben so wohl höflich seyn wollen als der feinste Hofmann; aber bey dem ersten wird die Manier alles verderben; bey dem Manne von Lebensart hingegen gibt die Manier allem, was er sagt und thut, so viel Schmuck und Würde, daß oft Münze von schlechtem Gehalte um des schönen Gepräges willen gangbar wird. Auch hier kann man mit allem Rechte sagen: *materiem superat opus.*

Höflichkeit ist oft mit einem förmlichen Wesen begleitet, welches durch Lebensart zwar gemildert, aber nicht ganz zur Seite gesetzt werden darf. Ein gewisser Grad von Förmlichkeit ist ein unentbehrliches Außenwerk für die guten Sitten, wie für die Religion; sie hält den Muthwillen und den Vorwitz in gehöriger Entfernung, und der verständigere und gesittetere Theil der Menschen bringt dessen ungeachtet durch diese Vormaner leicht hindurch. Wir lesen in dem Märchen von der Sonne, daß Peter von Pomp und Fröhlichkeit zu viel, Jacob zu wenig hatte; Martins Betragen hingegen scheint ein nachahmenswürdiges Muster, in Ansehung des Gottesdienstes so wohl als der guten Sitten zu seyn; und eben diese Mittelstraße betreten Verstand und Lebensart.

Die Mittel zu gefallen, mein Lieber, verändern sich nach Zeit, Ort und Personen. Es gibt indeß eine allgemeine Regel, die jedermann kennt; sie heißt: Bemühe dich zu gefallen, und du wirst sicher, wenigstens in einem gewissen Grade, gefallen. Zeige, daß dir's darum zu thun ist, dir Freunde zu machen, so hast du die Eigenliebe der Leute ins Spiel gezogen, und an ihr hast du eine mächtige Fürsprecherinn. Dazu gehört aber, wie fast zu jedem andern Dinge, Aufmerksamkeit, oder eigentlich zu reden, das, was die Franzosen *les attentions* genannt haben. Ich empfehle dir also die sorgfältigste, genaueste Aufmerksamkeit auf die Umstände der Zeit, des Ortes und der Personen; denn ohne diese läufft du Gefahr, zu beleidigen, wo deine Absicht war, zu gefallen. Die Menschen verzeihen in Dingen, welche unmittelbar ihre eigene Person betreffen, keinen Verstoß und keine Unachtsamkeit.

„Die beständige Ausübung dieser so genannten *attentions* ist ein nothwendiger Theil der Kunst zu gefallen. Sie nimmt mehr ein, und rührt stärker als Dinge von weit größerer Wichtigkeit. Zur Vollbringung der Pflichten des geselligen Lebens ist jeder gehalten; dergleichen Aufmerksamkeiten aber sind freywillige Handlungen, willige Opfer der Wohlthatigkeit und Güther.

zigkeit, und werden als solche aufgenommen, behandelt und erwiedert. Besonders haben Frauenzimmer ein Recht darauf; und jede Unterlassung in diesem Stücke ist völlig ungesittet.“

„Hier hast du ein Beispiel von dergleichen Aufmerksamkeiten. Man beobachte z. B. die kleinen Fertigkeiten, das Wohlgefallen, die Abneigung, den Geschmack derer, die man einnehmen will, und bemühe sich alsdann, ihnen das Gefällige zu verschaffen, und sie vor dem Mißfälligen zu verwahren, indem man ihnen auf eine höfliche Art zu verstehen gibt, man hätte bemerkt, es gefiele ihnen das und das Gericht, das und das Zimmer, daher hätte man es bereit gehalten; oder im Gegentheile, man hätte bemerkt, das und das Gericht, die und die Person wären ihnen zuwider, daher hätte man Sorge getragen, sie wegzulassen. Eine Aufmerksamkeit auf solche Kleinigkeiten schmeichelt, wie gesagt, die Eigenliebe mehr als größere Dinge; denn sie bringt die Leute auf die Meinung, als wären sie fast das einzige Augenmerk unserer Gedanken und unserer Sorgfalt.“

In Gesellschaft zerstreut zu seyn, ist unverzeihlich; denn es beweist, daß man sie verachtet, und ist oben drein eben so lächerlich als be-

leidigend. Es ist wenig Unterschied zwischen einem Todten und einem Zerstreuten, und dieser Unterschied ist noch dazu ganz zum Vortheil des erstern; denn jedermann weiß, daß seine Unempfindlichkeit nicht willkürlich ist. Es gibt sogar Leute, welche abgeschmackt genug sind, Zerstreung zu lügen; sie glauben nämlich, das deute auf Tiefinn und hohe Weisheit; aber sie irren sich gewaltig; denn Zerstreung, (das weiß jeder) zeugt, wenn sie natürlich ist, von einer großen Schwäche der Seele; und wird sie gar erlogen, so ist sie eine Narrheit vom ersten Range.

„Aber sie komme nun auch, woher sie wolle, so ist gewiß, daß der Zerstreute ein unangenehmer Gesellschafter ist. Er läßt es an allen gewöhnlichen Pflichten der Höflichkeit fehlen; er scheint heute diejenigen nicht mehr zu kennen, mit welchen er gestern vertraut umging. Er nimmt keinen Theil an der allgemeinen Unterredung, sondern unterbricht sie vielmehr von Zeit zu Zeit mit einem plötzlichen Einfall, als ob er vom Traume erwachte. Das ist ein sicheres Merkmal einer Seele, die entweder so schwach ist, daß sie nicht mehr als eine Sache auf einmahl fassen kann, oder so leidenschaftlich gerührt, daß man vermuthen muß, sie werde von großen und wichtigen Dingen eingenommen und hingerissen. Isaac Newton, Locke und vielleicht seit der

Schöpfung der Welt, noch fünf bis sechs Andere, mögen wegen der tiefsinnigen Gedanken, welche die Untersuchung der Wahrheit erfordert, auf diese Zerstreuung ein Recht gehabt haben. Wenn aber ein junger Mensch, zumahl ein Weltmann, der keine solche Verhinderungen für sich anzuführen hat, dieses Recht auf Zerstreuung in Gesellschaft fordern und ausüben wollte: so sollte man seine Abwesenheit des Geistes durch eine immerwährende Ausschließung aus aller Gesellschaft in eine wirkliche Abwesenheit auch dem Körper nach verwandeln."

„So nichtsbedeutend auch eine Gesellschaft seyn mag, so zeige ihr doch nicht, so lange du darin bist, daß du sie dafür hältst; sondern nim vielmehr — so weit dieß ohne Unsitlichkeit geschehen kann — ihren Ton an; bequeme dich in einigem Grade nach ihrer Schwäche; anstatt deine Verachtung für sie zu äußern! Nichts können die Leute weniger ertragen oder verzeihen als Verachtung; und angethanes Unrecht wird eher vergessen als Beschimpfung. Willst du daher lieber gefallen als beleidigen, willst du lieber wohl als übel von dir geredet haben, willst du lieber geliebt als gehaßt seyn; so bedenke fein, daß du beständig diejenige Aufmerksamkeit haben mußt, die jedes Menschen kleiner Eitelkeit schmeichelt, und deren Abwesenheit, indem sie seinen Stolz

Fränkt, niemahls ermangelt, seine Nachgier, wenigstens seine Ungunst, rege zu machen."

„Zum Beyspiel! Die meisten Leute, ich könnte sagen, alle, haben ihre Schwachheiten, ihre besondere Abneigung oder ihr besonderes Wohlgefallen in Ansehung dieser oder jener Dinge. Wolltest du also einen Menschen wegen seiner Abneigung vor Käsen oder Käse (und diese ist sehr gewöhnlich) auslachen, oder sie aus Muthwillen oder Nachlässigkeit ihm in den Weg kommen lassen, wenn du es doch verhüten könntest: so würde er im ersten Falle sich für beleidigt, im zweyten für geringgeschätzt halten, und beydes ahnden. Deine Sorgfalt hingegen, ihm das, was ihm gefällt, zu verschaffen, und das, was er hasst, von ihm zu entfernen, daß er wenigstens ein Gegenstand deiner Aufmerksamkeit sey, schmeichelt seiner Eitelkeit, und macht ihn mehr zu deinem Freunde, als ein wichtiger Dienst gethan haben könnte."

Der weise Mann ist weit entfernt, die Sinnen, die er hat, ungebraucht zu lassen; er möchte sie lieber vervielfältigen, um alles auf ein Mahl sehen und hören zu können, was in Gesellschaft gesagt oder gethan wird.

Sey also aufmerksam auf jeden kleinen Vorfall in der Gesellschaft, worin du bist; habe,

wie man zu sagen pflegt, deine Augen und Ohren immer bey der Hand. Es ist eine sehr natürliche und doch so gemeine Ausflucht: „in der That, ich dachte nicht daran,“ oder: „ich dachte gerade zu der Zeit an ganz etwas anderes.“ Die schicklichste Antwort auf solche sinreiche Entschuldigungen, und die keine weitere Ausrede zuläßt, ist: warum dachtet ihr nicht daran? Ihr waret doch gegenwärtig, als man sagte oder that. „Ja, aber ich dachte an etwas ganz anderes.“ Wenn das ist, warum waret ihr nicht an einem ganz anderen Orte, der dem wichtigen anderen Dinge, woran ihr gerade dachtet, angemessen gemessen wäre? Vielleicht werdet ihr sagen: „die Gesellschaft war so einfältig, daß sie eure Aufmerksamkeit nicht verdiente.“ Aber glaube mir, mein Lieber, das ist das Geschwäß eines noch einfältigeren Menschen; denn der Mann von Verstande weiß wohl, daß keine Gesellschaft so einfältig ist, die man nicht bey gehöriger Aufmerksamkeit auf eine oder die andere Weise für sich nützlich machen könnte.

„Derjenige ist weder zu Geschäften noch zu Vergnügungen tüchtig, der nicht seine Aufmerksamkeit auf die jedes Mal gegenwärtige Sache lenken, und in gewisser Maße diese Zeit über alle andere Gedanken aus seiner Seele verbannen kann. Wenn jemand auf ei-

vom Balle, bey Tische, oder bey einer Lustreise auf die Auflösung einer Aufgabe aus dem Euklid dächte: so würde er ein gar schlechter Gesellschafter seyn, und unter den Andern nur geringes Ansehen erlangen. Dächte er dagegen, wenn er in seinem Cabinette der Aufgabe nachsinnt, an den Tanz, so würde er, deucht mir, einen armseligen Meßkünstler abgeben.“

„Es ist den Tag über Zeit genug für alles, wenn du nur eine Sache auf einmahl thust: willst du aber zwey Dinge zugleich vornehmen, so ist in dem ganzen Jahre nicht Zeit genug. Der Holländische Pensionär von Witt verwaltete die ganzen Geschäfte des Freystaats, und hatte doch noch Zeit genug übrig, Abends in Gesellschaft zu gehen, und da zu speisen. Als man ihn fragte: wo er doch möglicher Weise die Zeit hernähme, so viele Geschäfte zu verrichten, und sich doch auch des Abends zu belustigen? gab er zur Antwort: nichts wäre leichter; man dürfte nur immer ein Ding allein vornehmen, und nicht auf morgen verschieben, was heute könnte verrichtet werden.“

„Diese standhafte, von Zerstreung entfernte Aufmerksamkeit auf eine einzige Sache ist ein sicheres Merkmahl eines vorzüglichen Geistes; so wie dagegen Uebereilung, Verwirrung und Unruhe untriegliche Zeichen eines schwachen und

übernen Verstandes sind. Liesest du den Horaz, so merke auf die Richtigkeit seiner Gedanken, die glückliche Wahl seiner Ausdrücke, die Schönheit seiner Dichtungen; denke aber nicht zugleich an Puffendorfs Schrift von dem Menschen und dem Bürger: und liesest du den Puffendorf, so denke nicht an die Frau von St. Germain; noch auch an den Puffendorf, wenn du mit der Frau von St. Germain redest."

„Was du nur thust, das thue zu seinem Endzwecke; thue es völlig und nicht obenhin! Dringe bis unten auf den Grund der Dinge! Ein halb gethanes oder gewusstes Ding wird, meines Erachtens, gar nicht gethan, gar nicht gewusst. Ja, es ist noch schlimmer: denn es führt oft fehl."

„Kann gibt es einen Ort, oder eine Gesellschaft, wo du nicht Wissenschaft erlangen kannst, wenn du willst. Fast jeder weiß etwas, und redet gern von dem, was er weiß. Suche, so wirst du finden; in dieser Welt wie in der künftigen. Beschah alles, forsche nach allem; deine Neugier und deine gethanen Fragen kannst du durch die Art entschuldigen, mit der du sie thust. Denn bey den meisten Dingen kommt es größtentheils auf die Art und Weise an. Du kannst zum Beyspiel sprechen: „ich besorge zwar, daß ich ihnen mit meinen Fragen beschwerlich falle;

niemand aber kann mich so gut belehren als sie: „oder etwas dergleichen.“

„Deine Aufmerksamkeit muß aber (und das kann sie, so bald du willst) eine gewisse Geschmeidigkeit haben, das ist, du mußt sie augenblicklich von einem Gegenstande auf den andern, von einer Person auf die andere, so wie sie vorkommen, richten können. Bedenke, daß du ohne eine solche Aufmerksamkeit nie geschickt bist, in guter Gesellschaft, oder nur in Gesellschaft überhaupt zu leben, und das Beste, was du in diesem Falle thun könntest, wäre, ein Karthäuser zu werden.“

Wenn du zum ersten Male dich in einer Gesellschaft zeigst, oder von Andern eingeführt wirst, so thue dein Aeußerstes, daß der erste Eindruck, den du machst, so vortheilhaft als möglich sey. Was du dazu thun kannst, besteht in Dingen, welche gründlich denkende Leute Kleinigkeiten zu nennen pflegen, nämlich in der Miene, der Kleidung, der Anrede. Hier, rathe ich dir, sehe die Huldgöttinnen um Beystand an. Selbst der an sich geringfügige Umstand, die Kleidung, ist keine Kleinigkeit bey solchen Gelegenheiten.

Sey du weder der Erste noch der Letzte in der Mode. Kleide dich so gut, als Leute von deinem Range gewöhnlich thun; *) und bist du einmahl gekleidet, so laß auch nicht merken, daß du weißt, du habest ein Kleid an; vielmehr sey jede deiner Bewegungen so leicht und ungezwungen, als wenn du in deinem Schlafrocke wärest. Nur ein Beck schämt sich nach seinem Kleide; aber auch der Mann von Verstande wird seinen Anzug nicht vernachlässigen, wenigstens in seiner Jugend nicht. Der ärgste Beck, den ich je gesehen, war zugleich der größte Schlotterer; denn das angenommene Sonderbare in der Kleidung, auf der einen oder der andern Seite, macht eben den Becken aus; und doch wird jedermann den allzu zierlich gekleideten Becken noch dem schlotterichten vorziehen.

„Die meisten der heutigen jungen Bursche geben durch ihre Kleidung eine oder die andere Denkart zu erkennen. Einige stellen sich fürchterlich an, tragen einen großen Hut mit einer

*) Doch lieber etwas schlechter als kostbarer wie Andere; vornehmlich aber, schlicht, einfach, und ohne Prunk.

gewaltigen Schleife, einen ungeheueren Degen, eine kurze Weste und schwarze Halsbinde. Ich würde in Versuchung gerathen, mir wider sie Wache zu meiner Vertheidigung geben zu lassen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß es sanftmüthige Esel in Löwenhäuten sind."

„Andere gehen in braunen Kitteln, ledernen Hosen, führen große eichene Prügel in der Hand, haben keine Schleife am Hute, keinen Puder in den Haaren, und thun es den Stallknechten, Kutschern und Bauerköpeln in ihrem Außern so gut nach, daß ich nicht im Geringssten zweifle, sie werden ihnen auch innerlich gleich seyn."

„Ein verständiger Mann vermeidet alles Besondere in seiner Kleidung. Er ist sauber um seiner selbst willen; das Uebrige alles geschieht wegen anderer Leute. Er kleidet sich eben so gut und auf die nämliche Art, als andere verständige Leute seines Standes an dem Orte, wo er ist. Kleidet er sich besser, um es ihnen zuvor zu thun, so ist er ein Geck; kleidet er sich schlechter, so ist er auf eine unverzeihliche Art nachlässig. Unter beyden wollte ich doch lieber, daß ein junger Kerl sich eher ein wenig zu gut als auffallend schlecht kleidete. Das Uebermaß auf jener Seite wied wegfallen, wenn ein wenig Alter und Betrachtung hinzukommt. Ist er aber nachlässig im zwanzigsten Jahre, so wird er
eine

eine Sau im vierzigsten seyn, und im fünfzigsten gar sinken."

Dein Eintritt in die Gesellschaft sey bescheiden, doch ohne alle Schüchternheit oder Blödigkeit, dreist, ohne Unverschämtheit, frey von Verlegenheit, als wenn du in deinem eigenen Zimmer wärest. Es ist schwer, sich diese glückliche Fassung zu verschaffen; sie erfordert daher die größte Aufmerksamkeit; es ist nicht wohl möglich, sie sich anders als durch langen Umgang mit der Welt und fleißiges Besuchen der besten Gesellschaften zu erwerben.

Wenn ein junger Mann ohne Kenntniß der Welt zum ersten Mahle in eine Gesellschaft vornehmer Leute tritt, wo die meisten von höherem Range sind als er: so ist er entweder von unzeitiger Scham, wie vernichtet, oder, wenn er sich ermannet, und nun glaubt, sich bis zu einer bescheidenen Dreistigkeit hinauf gearbeitet zu haben, so verfällt er in Unverschämtheit und wird abgeschmact; er beleidigt, indem er zu gefallen dacht. Zeige also immer, so viel du kannst, dieses air de douceur, diesen sanft bescheldenen Anstand, welcher alle Mahl einen vortheilhaften Eindruck macht, wofern er nicht in ein schä-

E. Klugheitslehren. B

les Lächeln, oder in ein höhnisches Grinsen ausartet. —

„Die Menschen werden mehr durch den Schein beherrscht als durch die Wirklichkeit. Es ist daher nicht genug, sanfte, duldsame und milde Gesinnungen im Herzen zu haben; man muß das innerliche Daseyn derselben auch durch sein Äußeres an den Tag zu legen suchen. Wenige Leute haben Scharfsichtigkeit genug, mehr als das Äußere zu entdecken, noch Aufmerksamkeit genug, mehr zu beobachten, noch Sorgfalt genug, mehr zu untersuchen. Ihre Begriffe nehmen sie von der Oberfläche; tiefer dringen sie nicht. Sie loben den als den sanftesten, gutartigsten Menschen, der das einnehmendste äußere Bezeigen hat, wiewohl sie vielleicht nur einmal in seiner Gesellschaft gewesen sind, Sanftmuth in der Miene, in dem Tone, in den Gesichtszügen, richtet die Sache im Anfange allein aus; und ohne weitere Untersuchung, vielleicht gar bey entgegengesetzten Eigenschaften, wird ein Mensch, der dieses Äußere besitzt, bis auf weitere Bekanntschaft, für den Sanftmüthigsten, Bescheidensten und Gutartigsten unter der Sonne ausgerufen.“

„Diese Sanftmuth ist nicht so leicht zu beschreiben als zu empfinden. Sie ist die zusammengesezte Wirkung von verschiedenen Dingen,

von Gefälligkeit, Biegsamkeit der Sitten, die jedoch nicht in knechtisches Wesen ausartet; von einem Anschein von Milde in der Miene, der Geberde, dem Ausdrücke; einem Anscheine, der sich immer gleich bleibt, man mag nun mit demjenigen, mit welchem man umgeheth, einstimmig denken oder nicht."

"Beobachte sorgfältig die, welche dieses Sanfte an sich haben, das dich und Andere bezaubert; so wird dich dein eigener guter Verstand die verschiedenen Theile, woraus es zusammengesetzt ist, bald entdecken helfen. Besonders mußt du dieses Sanfte anzunehmen wissen, wenn du genöthigt bist, etwas von dir Verlangtes abzuschlagen, oder etwas vorzubringen, das an sich selbst den Zuhörern nicht angenehm seyn kann. Alsdann ist es nöthig, eine ekelhafte Pille zu vergolden."

"Dieses sanfte, einnehmende und zugleich freymüthige Wesen ist der große Vorzug derer, welche jung in gute Gesellschaft eingeführt, und zeitig gewöhnt wurden, mit Höhern umzugehen. Wie viele habe ich gesehen, die, nachdem sie die völlige Wohlthat einer gelehrten Erziehung, beydes auf niedrigen und hohen Schulen, genossen hatten, wenn sie dem Könige vorgestellt wurden, nicht wußten, ob sie auf dem Kopfe oder auf den Füßen standen! Redete der König

zu haben, so versanken sie gleichsam in Nichts. Sie zitterten, suchten die Hände in die Tasche zu stecken, konnten sie nicht hinein bringen, ließen den Hut fallen, schämten sich, ihn wieder aufzuheben; und kurz, sie versetzten sich in jede Stellung, nur nicht in die rechte, das ist, in die ungezwungene und natürliche.“

„Das Kennzeichen eines wohl erzogenen Menschen ist: gegen Geringere ohne Uebermuth, gegen Höhere mit unerzwungener Ehrerbietung zu reden. Er spricht unbesorgt mit Königen, scherzt mit Frauenzimmern vom ersten Range mit Vertraulichkeit, Munterkeit, zugleich aber auch mit Ehrerbietung, und schwast mit seines Gleichen, er sey mit ihnen bekannt oder nicht, von allgemeinen, jedoch nicht ganz abstrakten Materien, ohne die geringste Unruhe des Gemüths, und ohne unschickliche Stellung des Leibes. Weder jene noch diese können sich mit Vortheil zeigen, als wenn sie vollkommen ungewungen sind.“

Hüte dich sorgfältig, mein Lieber, vor der Sucht zu erweisen (demonstriren) und zu wortfechten (disputiren), welche manche Leute mit in die Gesellschaft bringen, und sich wohl gar noch etwas darauf einbilden. Gehest du in deiner

Meinung von Andern ab, so behaupte sie mit Bescheidenheit, Kaltblütigkeit und Sanftmuth; werde nie Hitzig, vertheidige dich nie mit Geschrey. Findest du, daß dein Gegner anfängt in Hitze zu gerathen; so mache dem Streite durch irgend einen feinen Scherz ein Ende. Denn das kannst du für ausgemacht annehmen: wenn die besten Freunde mit Hitze über eine noch so kleine, noch so unbedeutende Sachen streiten: so entfernen sich ihre Herzen, wenigstens für diesen Augenblick, von einander. Ueberhaupt sind Wortschretereyen, sie mögen betreffen, was sie wollen, eine Art von Zweykampf des Verstandes, und können nicht anders als zum Nachtheil der einen oder der andern der streitenden Parteyen endigen.

„Entscheidende Aussprüche sind bey jungen Leuten dem Wohlstande zuwider. Sie sollten selten das Ansehen haben, als behaupteten sie etwas, und dabey allezeit mildernde Ausdrücke gebrauchen, als: „wenn es mir erlaubt ist, so zu sagen; ich würde vielmehr glauben, wenn ich mich unterstehen dürfte mich zu erklären;“ Worte, welche die Art und Weise lindern, den Gründen aber keinesweges Eintrag thun. Leute von mehr Alter und Erfahrung erwarten diesen Grad von Achtung, und sind dazu berechtigt.“

„Doch bin ich auch auf der andern Seite

weit davon entfernt, die zuzumuthen, daß du allem, was du in Gesellschaft sagen hörst, deinen Beyfall gebest. Ein solcher Beyfall würde niederträchtig und in einigen Fällen ein Verbrechen seyn. Thue also mit Nachsicht, und belehre mit Sanfmuth. Es ist unmöglich, daß ein Mann von Verstande den Narren nicht verachte, und daß ein Mann von Ehre den Schurken nicht verabscheue; aber so viel muß du über dich selbst erhalten, daß du weder das Eine noch das Andere in seinem vollen Maße ansehest. Ich besorge, es sind ihrer zu viele, als daß mans mit ihnen aufnehmen könnte; ihre Anzahl macht, daß man sie fürchten muß, ob man sie gleich nie ehren kann. Sie hangen gewöhnlich an einander, weil sie Einer des Andern zu sehr bedürfen. Sey höflich aber zurückhaltend gegen sie; thue übrigens, als wenn sie gar nicht da wären. Wage es nicht, einen Narren ablaufen zu lassen, wie seynwollende Wislinge gemeiniglich thun, und stoße nicht den Schurken unnöthiger Weise vor den Kopf; sondern habe lieber mit beyden so wenig zu schaffen als möglich, und denke immer daran, daß derjenige, welcher mit einem Schurken oder Narren Freundschaft macht, gewiß etwas Böses im Sinne, oder gar schon verübt hat, und nun zu verstecken sucht.

Ein junger Mann, vornehmlich bey seinem ersten Eintritte in die Welt, wird gewöhnlich nach der Gesellschaft beurtheilt, mit der er umgeheth, und diese Art zu urtheilen ist völlig sicher. Denn wenn es gleich Anfangs nicht ganz von ihm abhängt, zu den besten Gesellschaften Zutritt zu finden, so hat er es doch ganz in seiner Gewalt, schlechte Gesellschaften zu vermeiden.

Vielleicht fragst du, welches sind die Merkmale der guten und der schlechten Gesellschaft? und ich will sie dir angeben, so gut ich kann; denn es ist äußerst wichtig für dich, sie unterscheiden zu können.

Gute Gesellschaft bestehet aus Leuten von einem gewissen Ansehen (ich meine nicht, von vornehmer Geburt), die von den meisten für Leute von Verstande und sittiger Gemüthsart gehalten werden; Kurz aus Leuten, welchen man allgemein den Nahmen guter Gesellschafter zugestehet. Es ist möglich, vielleicht gar wahrscheinlich, daß in eine Gesellschaft sich auch ein oder zwey Narren einschleichen oder ein Paar Schurken sich eindringen, die Einen, um den Ruf von ein wenig Menschenverstand, die Andern, um einen gemeinlin so genannten ehrlichen Nahmen

zu erhaschen. Indesß ubi plura nitent *) mußst du, wie Horaz, dich nicht an einige Flecken stoßen.

„Verlaß dich übrigens darauf, du wirst bis hinauf oder bis hinunter zu der Gesellschaft steigen, mit der du umgehst. Nach dieser werden die Leute von dir urtheilen, und zwar nicht mit Unrecht. Das Spanische Sprichwort hat seinen guten Grund: „sage mir, mit wem du umgehst, so will ich dir sagen, wer du bist.“

„Es sey daher deine Sorge, wo du nur bist, in diejenige Gesellschaft jedes Ortes zu kommen, die jeder nächst seiner eigenen für die beste hält. Das ist die beste Erklärung, die ich dir von der guten Gesellschaft geben kann.“

Jedoch auch hier ist Behuthsamkeit nöthig, aus deren Ermangelung viele junge Leute selbst in guter Gesellschaft unglücklich geworden sind. Sie bestehet, wie ich bereits angemerkt habe, aus einer großen Mannigfaltigkeit von Weltleuten, deren Gemüthsarten und Grundsätze zwar verschieden sind; deren Sitten aber so ziemlich übereinkommen. Tritt ein junger Mensch, der in der Welt neu ist, zuerst in diese Gesellschaft, so thut er ganz recht, wenn er den Entschluß faßt, sich in allem, was zu dem Neuse-

*) Wo nur das Meiste glänzt.

ren gehört, nach ihr zu richten, und sie nachzuahmen. Man hat er aber oft den albernen Ausdruck, vornehme Laster und Modelaster, gehört. Er findet in jener Gesellschaft Leute, welche schimmern, und durchgängig bewundert und geschätzt werden; zugleich bemerkt er, daß diese Leute Hurenjäger, Trunkenbolde oder Spieler sind; daher nimmt er ihre Laster an, hält ihre Fehler irrig für Vollkommenheiten, und glaubt, sie hätten ihr modisches Wesen und ihren Schimmer solchen vornehmen Lastern zu danken.

„Allein gerade das Gegentheil! Diese Leute haben sich ihren Ruf durch ihre Geistesgaben, ihre Gelehrsamkeit, ihr feines Wesen und andre wahre Vollkommenheiten erworben; und werden durch solche vornehme, modische Laster in der Meinung aller Vernünftigen, und mit der Zeit auch in ihrer eigenen, nur entehrt und erniedrigt. Ein Hurenjäger beym Speichelflusse oder ohne Nase ist ja wohl eine recht artige, aller Nachahmung würdige Person! Ein Trunkenbold, der den am Tage hineingeschütteten Wein Abends von sich speyet, und den ganzen folgenden Tag hindurch von Kopfweh betäubt wird, ist ja wohl ein schönes Muster zur Nachahmung! Ein Spieler, der sich das Haar ausrauft, Flüche und Gotteslästerungen ausstößt, weil er mehr verlor-

ren hat als er besitzt, ist ja wohl eine recht liebenswürdige Person!“

„Nein, das sind alles Zusätze, und zwar starke, schändliche Zusätze, die niemahls zur Bieder gereichen können, sondern allezeit verächtlich machen. Zum Beweise davon nimm an, es sey ein Mensch, der keine Geistesgaben oder andre gute Eigenschaften besitzt, ein Hurenjäger, Trunkenbold oder Spieler. Wie werden ihn Leute aller Art betrachten? — Als das verächtlichste, Lasterhafteste Thier. Es ist also offenbar, daß bey solchen vermischten Gemüthsarten der gute Theil bloß macht, daß man dem bösen verzeiht, aber nicht, daß man ihn billigt.“

„Ich will hoffen und glauben, daß du keine Laster an dir haben wirst. Solltest du aber zum Unglücke einige an dir haben, so bitte ich dich, wenigstens mit den deinigen zufrieden zu seyn, und nicht noch anderer Leute ihre dazu anzunehmen. Ich bin überzeugt, die Annehmung fremder Laster hat zehn Mal mehr junge Leute ins Verderben gestürzt, als natürliche Neigung.“

Da ich kein Bedenken trage, meine begangenen Fehler zu bekennen, wenn ich denke, daß dieses Bekenntniß dir Nutzen bringen kann: so will ich gestehen, daß ich bey meinem ersten Schulleben trank und rauchte, ungeachtet ich eine Abneigung vor Wein und Tobak hatte, bloß

weil ich glaubte, das ließe vornehm, und würde machen, daß ich wie ein Mann aussähe.

„Als ich auf Reisen ging, kam ich zuerst nach dem Haag, wo das Spiel stark Mode war, und wo ich viele Leute von großem Ansehen und Range spielen sahe. Ich war damahls jung und einfältig genug, zu glauben, das Spielen wäre eine ihrer Vollkommenheiten. Da ich nun nach Vollkommenheiten trachtete, nahm ich das Spielen für einen nothwendigen Schritt dazu. Solchergestalt erwarb ich mir irriger Weise die Fertigkeit eines Lasters, das, weit entfernt, meine Gemüthsart zu schmücken, ihr, wie ich mir bewußt bin, zu einem großen Schandfleck gereicht hat.

„Nachdem ich solchergestalt einige meiner Vergehungen gestanden habe, will ich dir nun auch ein wenig von meiner guten Seite zeigen. Wo ich nur war, da bemühte ich mich stets, in die beste Gesellschaft zu kommen; und es glückte mir insgemein. Darin gefiel ich einiger Mafsen, weil ich ein Verlangen zu gefallen zeigte. Ich trug Sorge, niemahls zerstreut zu seyn, sondern gab vielmehr auf alles Acht, was in der Gesellschaft gesagt, gethan oder auch nur gesehen wurde. Ich ließ es auch nie an der kleinsten Höflichkeit fehlen, und war niemahls wet-

terlannig. Diese Dinge, nicht aber meine Vergehungen, machten mich beliebt."

Schlechte Gesellschaft ist die, der nicht jedermann den Rahmen der guten zugestehen kann; aber es gibt auch hier verschiedene Grade; und es ist unmöglich zu vermeiden, daß du im täglichen Leben nicht dann und wann auch einmahl in schlechte Gesellschaft gerathen solltest. Aber reis dich los von ihr, so bald und so gut du kannst. Einige solche Clubs sind so verderblich und so schändlich, daß nach einem zweymahligen Besuche derselben du schon am Verstande und Herzen unfehlbar verletzt seyn würdest. Dahin gehören die Zusammenkünfte der Zänker, Schläger, falschen Spieler, Betrieger und der Niederträchtigen, die im Weine und mit dem andern Geschlechte ausschweiften, der Gesellschaft der Narren nicht zu gedenken. Hüthe dich aber auch im Gegentheil, gegen dieß Gesindel zu wörteln und zu predigen, wie ein Kapuzenmönch, so lange du jung bist. Das jugendliche Alter hat noch nicht den Beruf des Sittenverbesserers. Erhalte deine eigenen Sitten rein und unbesleckt, und überlaß Leute dieses Gelichters dem gerechten Unwillen oder der Verachtung der Guten.

Es gibt eine dritte Art von Gesellschaft, wel-

che, wenn gleich nicht so schändlich, doch unter der Würde eines verständigen Mannes ist, ich meine nämlich die Gesellschaft gemeiner Leute. Junge Leute von Stande und Geburt verfallen bey ihrem ersten Eintritte in die Welt aus einer gewissen Schüchternheit, unzeitigen Scham und Trägheit, die schwer abzulegen ist, leicht dahin, solche Gesellschaften zu lieben. Wenn du nur ein Jahr lang dahincin geräthst, so wirst du dich nimmer daraus emporheben können, wirst immer so unbekannt und unbedeutend bleiben als sie selbst sind.

Eitelkeit ist gleichfalls eine große Versuchung, sich zu solchen Gesellschaften zu halten; denn der Mann von Stande ist sicher, daß er die erste Person in der Gesellschaft ist, und daß er bewundert und geschmeichelt wird, obgleich er vielleicht der größte Narr darin ist. Glaube aber nicht, ich meine, wenn ich von gemeinen Leuten rede, Leute von niedriger Geburt; denn Geburt achte ich für gar nichts, und ich hoffe, du denkst hierin wie ich; sondern ich meine mit diesem Ausdrücke unbekannte, unbedeutende Leute, ungelannt und ungesehen von dem feinen Theile der Welt; Leute, die durch kein Verdienst oder keine Kunstgabe sich auszeichnen, als durch das, den ganzen Abend hindurch beym Krüge zu sitzen; denn Trinken ist gemeiniglich

die ganze thörichte und unanständige Beschäftigung solcher Leute.

Noch gibt es eine andere Art von Gesellschaften, die ich dir überhaupt zu vermeiden rathe, ob es gleich unschädlich seyn mag, sie dann und wann einmahl zu sehen; ich meine die Gesellschaft der Poffentreisser, Wislinge, Hanswurste, Nachäffer und lustigen Brüder, welche alle gemeinlich die schlechtesten Köpfe von der Welt sind. Wenn du einmahl aus bloßer Neugier in solch eine Gesellschaft gehst, so komm nicht als ein strenger Weiser mit der Miene der Verachtung für ihre unedle Lustigkeit hinein, sondern begnüge dich damit, eine der geringsten Rollen unter ihnen zu spielen. Werde mit keiner unter den spielenden Personen vertraut; denn das würde sie zu Ansprüchen auf dich berechtigen, die du mit guter Art weder befriedigen noch abweisen kannst. Nenne keinen von ihnen bey seinem Vornamen, Hans, Franz u. s. w., sondern sey höflich gegen sie, und rufe ein wenig mehr Förmlichkeit zu Hüfte, als bey deines Gleichen; dieß ist das einzige wirksame Mittel, solche vorwitzige und muthwillige Bursche in gehöriger Entfernung zu erhalten.

Schlechte Gesellschaft ist leichter beschrieben als gute; denn alles Schlechte ist jedermann bey'm ersten Anblicke auffallend; und wer wird jemahls Narrheit, Schurkerey, Zügellosigkeit mit Wiß, Ehre und Wohlstandigkeit verwechseln! In der guten Gesellschaft gibt es gleichfalls Grade, von der bloß guten bis zur besten; bloß gut heißt noch nicht eben lobenswürdig, sondern nur, wowider sich nichts einwenden läßt. Strebe nach der besten, aber welches ist die beste? Ich halte dafür, es ist eine solche Gesellschaft von Mannspersonen oder Frauenzimmern, oder auch von beyden zugleich, wo gebildete feine Sitten und Wohlstandigkeit mit einem hohen Grade von Rechtschaffenheit verbunden sind.

Gesittete Frauenzimmer gehören unter die nothwendigsten Bestandtheile guter Gesellschaft. Die Aufmerksamkeit, welche man ihnen bezeigt, (eine Steuer, die jeder wohl erzogene Mann ihnen gern bezahlt,) dient dazu, den Ton der Wohlstandigkeit zu unterhalten, und macht die gute Lebensart zur Gewohnheit; da hingegen Männer, welche unter sich in Gesellschaften, ungemildert von dem sanfteren Geschlechte, leben, leicht sorglos, nachlässig und rauh gegen einander werden. In Gesellschaft ist der Mann, er sey wer er wolle, dem Frauenzimmer unterge-

ordnet; er darf sich ihm nicht anders als mit Ehrerbietung nähern. Eine solche ehrerbietige Aufmerksamkeit gegen das andere Geschlecht, welche weder unter der Würde des unstrigen ist, noch irgend einem schadet, ist zu unserm guten Fortkommen in der Welt unentbehrlich. Denn jeder junge Mann erhält bey seinem Eintritte in die Welt das Gepräge seines Werthes für die Gesellschaft von dem Frauenzimmer. Suche sie also mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit und mit der feinsten Höflichkeit zu deinem Vortheile einzunehmen. Ich habe oft genug erlebt, daß ihr Ausspruch eine Münze von schlechtem Gehalte gültig und gangbar machte; welchen Glanz wüßte nun nicht echtes Schroot und Korn dadurch erhalten! Frauenzimmer (obschon man ihnen sonst Verstand beylegt) haben alle, mehr oder weniger, Schwäche, Eigensinn, Grillen, Launen, und vornehmlich Eitelkeit. Gib ihnen also nach, so viel du ohne Niederträchtigkeit oder Verletzung irgend einer deiner Pflichten kannst, und opfere deine eignen kleinen Launen den ihrigen auf.

Junge Leute unsers Geschlechts verfallen leicht dahin, ihr Mißfallen, wo nicht gar ihren Abscheu und ihre Verachtung für alte häßliche Frauenspersonen merken zu lassen; das ist aber ungerecht und unverständlich zugleich. Denn wir

sind dem ganzen Geschlechte ohne Ausnahme ehrerbietige Höflichkeit schuldig; und wie könnten Mangel an Schönheit und Jugend jemahls eine gerechte Ursache zur Verachtung seyn? Laß es überhaupt deine beständige Regel seyn, niemahls die Verachtung merken zu lassen, die du oft und mit Recht gegen ein menschliches Wesen empfinden wirst; denn das vergibt man dir nimmer. Jede Beleidigung wird eher verziehen als Spott und Verachtung.

Uebrigens muß man mit Frauenzimmern als mit Personen reden, die unter den Männern, aber über den Kindern sind. Sprichst du zu ihnen tiefinnig, so machst du sie nur verwirrt und verlierst deine Mühe; sprichst du zu ihnen tändelhaft, so werden sie die Verachtung iane und entrüsten sich darüber. Der eigentliche Ton gegen sie ist der, den die Franzosen entregent — gewandt — nennen, und der ist auch wirklich die höfliche Sprache guter Gesellschaft.

„Laß mich dir jetzt die vorzüglichsten Regeln bekannt machen, nach welchen du dein gesellschaftliches Betragen einrichten mußt, wenn du Beyfall und Wohlwollen zu erwerben wünschest.“ —

„Nimm zufoͤrderſt alle Munterkeit und Luſtigkeit, aber ſo wenig Unbeſonnenheit der Jugend, als du kannſt, mit dir in die Geſellſchaften! Die erſten werden bezaubern; die letzte wird oft, wiewohl unſchuldiger Weiſe, unverſoͤhnlich beleidigen. Forſche nach der Geſellſchaft Gemuͤthsarten und Umſtaͤnden, noch ehe du dem Raum gibſt, was deine Einbildungskraft dich antreiben kann zu ſagen. In allen Geſellſchaften gibt es mehr verkehrte als richtige Koͤpfe, und viel mehrere, die Tadel verdienen, als ſolche, welche ihn ertragen koͤnnen. Sollteſt du daher weitlaͤufig zum Lobe irgend einer Tugend reden, an der es Einigen in der Geſellſchaft offenbar fehlte, oder wider irgend ein Laſter eifern, mit dem Andere offenbar behaftet waͤren: ſo werden deine Betrachtungen, wenn ſie gleich allgemein und ohne alle Anwendung vorgebracht worden ſind, dennoch, weil ſie ſich leicht anwenden laſſen, fuͤr perſoͤnliche und auf ſolche Leute abgezielte gehalten werden.“

„Bey dieſer Anmerkung kann ich nicht umhin, dich zu erinnern, daß du auch ſelbſt nicht argwoͤhniſch und aͤrgerlich ſeyn muͤßt, noch annehmen darffſt, als waͤren manche Reden auf dich abgeſehen, darum weil ſie es ſeyn koͤnnen. Die Sitten wohl erzogener Leute ſtellen den, der ſie ſich zu eigen gemacht hat, vor ſolchen

feitwärts gethanen niedrigen Angriffen sicher. Wenn aber zufallsweise eine geschwäßige Frauensperson, oder ein unverschämter Geck, sich etwas dieser Art verlauten läßt: so ist es besser sich zu stellen, als merkte man es nicht, als darauf zu antworten.'

„Hütthe dich sorgfältig, von deinen oder Anderer häuslichen Angelegenheiten zu reden. Die deinigen gehen Andere nichts an, und sind ihnen langweilig; die ihrigen gehen dich nichts an. Die Materie ist verfänglich; denn es läßt sich wetten, daß du Einen oder den Andern an seinem schmerzhaften Orte treffen wirst. In diesem Falle darf man dem guten Scheine nicht trauen, welcher dem wahren Verhältnisse zwischen Männern und Weibern, Aeltern und Kindern, einem Freunde und dem andern, insgemein sehr zuwider ist, so daß man bey der besten Absicht von der Welt oft unangenehme Fehler begehet.“

„Merke, daß in den meisten vermischten Gesellschaften Wit, Laune und Scherz bloß

an den Ort gebunden sind! Sie kommen auf dem und jenem Boden fort, lassen sich aber nicht leicht verpflanzen. Jede Gesellschaft ist in besondern Umständen, und hat ihre besondere Sprache. Das kann in derselben Anlaß zu Witz und Lustigkeit geben, würde aber in jeder andern matt und unschmackhaft scheinen, und läßt sich daher nicht wiederholen. Nichts macht, daß man einfältiger aussieht, als eine von der Gesellschaft nicht verstandene oder nicht gebilligte Scherzrede. Findet man nun tiefes Stillschweigen, indem man allgemein Beyfall erwartete, oder was noch ärger ist, wird man ersucht, das Witzige seiner Reden zu erklären: so läßt sich der ungeschickte, verlegene Zustand, worin man sich alsdann befindet, eher denken als beschreiben."

„Doch auf das Wiederholen zu kommen! Hüthe dich sehr, das, was du in der einen Gesellschaft geböret hast, (ich meine hier nicht die bloßen Scherzreden), in einer andern zu wiederholen! Dinge, die dem Ansehen nach gleichgültig sind, können, wenn sie weiter kommen, viel wichtigere Folgen haben, als du denken solltest. Zudem gibt es in der Gesellschaft ein allgemeines, stillschweigend angenommenes Vertrauen, kraft dessen jeder gehalten ist, nichts aus derselben auszulandern, wenn ihm gleich nicht ausdrücklich Verschwiegenheit anbefohlen wird. Ein

Ausplauderer dieser Art wird ganz sicher in tausend Zänkereyen und abgenöthigte Erklärungen verwickelt, und wohin er nur kommt, da wird man ihn schüchtern und unlustig aufnehmen.“

„Du wirst in den meisten guten Gesellschaften Leute finden, die ihren Platz durch ein sehr verächtliches Recht behaupten. Wir nennen solchen eine gute Haut, die Franzosen nennen ihn un bon diable. Die wahre Beschaffenheit ist, daß es Leute ohne Selbstegeben und Einbildungskraft sind, die keinen eigenen Willen haben, und daher bereit sind, alles, was in der Gesellschaft gesagt und gethan wird, gut zu heißen oder ihm beizutreten, mit gleicher Munterkeit den tugendhaftesten oder lasterhaftesten, weisesten oder einfältigsten Entwurf anzunehmen, der nur von dem größten Theile der Gesellschaft in Vorschlag gebracht wird. Diese thörichte, oft lasterhafte Gefälligkeit rührt bloß vom Mangel eigener Verdienste her.“

„Ich hoffe, du wirst deinen Platz in der Gesellschaft aus einem edleren Grunde, und zwar mit dem Kopfe behaupten. Habe deinen eigenen Willen und deine eigene Meinung, und bleibe standhaft dabei; aber mit aufgeräumten Wesen, mit Wohlansständigkeit und Höflichkeit! Denn du

bist jetzt noch nicht alt genug, um vorpredigen oder tadeln zu dürfen."

„Alle andere Arten von Gefälligkeit, die nicht ins Uedle fallen, sind in guter Gesellschaft nicht nur untadelhaft, sondern auch nothwendig. Sich das Ansehen zu geben, als nähme man die kleinen Schwachheiten, Fehler und Lächerlichkeiten der Gesellschaft gar nicht wahr, das ist nicht nur erlaubt, sondern auch gewisser Massen eine Pflicht der Höflichkeit. Thust du es, so wird man mit dir zufrieden seyn; thust du es nicht, so wird man sich gewiß von dir nicht bessern lassen."

„Du wirst in jeder zahlreichen Gesellschaft zwey Hauptfiguren finden, das artige Frauenzimmer und den artigen Herrn, die schlechterdings, in Ansehung des Wises, der Sprache, der Mode, des Geschmacks, derselben Gesellschaft Gesetze vorschreiben. Bey einem mäßigen Antheile an Scharffinn wirst du, noch ehe du eine halbe Stunde in der Gesellschaft gewesen bist, diese beyden Hauptfiguren leicht entdecken; so wohl aus der Ehrfurcht, die du die ganze Gesellschaft ihnen erweisen siehest, als auch aus der ungezwungenen, sorglosen, heiteren Miene, die ihnen das Bewußtseyn ihrer Macht gibt. In diesem Falle, so wie in jedem andern, zielt alle-

zeit auf das Höchste; wende dich an diese Hauptpersonen, gleich bemüht, ihnen zu gefallen und von ihnen zu lernen. Das Auffuchen des nicht zu erhaltenden Steins der Weisen hat tausend nützliche Entdeckungen veranlaßt, die außer dem niemahls wären gemacht worden."

„Was die Franzosen mit Recht edle Sitten nennen, daß läßt sich bloß in den allerbesten Gesellschaften erlangen. Sie sind die unterscheidenden Kennzeichen vollkommener Weltleute. Leute von niedriger Erziehung nehmen sie niemahls in dem Grade an, daß nicht ein, oder der andere Theil des ursprünglichen Vöbelhaften durchschimmern sollte. Edle Sitten verbieten eben so sehr übermüthige Verachtung als niedrige Eifersucht."

„Schlecht erzogene Leute in guten Umständen, schönen Kleidern und Kutschen, äußern übermüthige Verachtung gegen alle, die sich eben so schöne Kleider und Kutschen anschaffen können, und nicht, wie sie sich ausdrücken, so viel Geld in der Tasche haben. Auf der andern Seite nagt sie der Neid. Sie können sich nicht enthalten, ihn gegen diejenigen blicken zu lassen, von welchen sie in irgend einem dieser Stücke übertroffen werden, die doch bey weitem keine sicherern

Kennzeichen des Verdienstes sind. Ferner besorgen sie, man möchte sie verachten; daher sind sie überaus argwöhnisch und ärgerlich. Sie sind begierig und hitzig in Kleinigkeiten; darum, weil Kleinigkeiten Anfangs ihre wichtigen Angelegenheiten waren. Eble Sitten enthalten in sich gerade das Widerspiel! Du kannst dir sie nicht zu sehr geläufig und zur Fertigkeit machen."

„Ich sage nichts von dem Tragen und der Geschicklichkeit des Leibes, sondern überlasse das der Sorge deines Tanzmeisters und deiner eigenen Aufmerksamkeit auf die besten Muster. Merke dir jedoch, daß es Dinge von Wichtigkeit sind."

„Rede oft, niemahls aber lange! Gefällt du in solchem Falle nicht, so bist du wenigstens sicher, daß du deine Zuhörer nicht ermüdest. Bezahle deine eigene Rechnung, bewirthe aber nicht die ganze Gesellschaft! Das Letzte geziemt sich nur in sehr seltenen Fällen, weil in den meisten andern die Leute nicht bewirthet seyn wollen, sondern jeder überzeugt ist, daß er selbst bezahlen kann."

„Geschichten erzähle selten, und schlechterdings niemahls, als wenn sie überaus artig und sehr kurz sind. Jeden unerheblichen Umstand laß weg, und hüthe dich vor Ausschweifungen!

fungen! Seine Zuflucht oft zu Erzählungen nehmen, das verräth einen großen Mangel an Einbildungskraft.“

„Fasse niemand bey'm Kopfe oder bey der Hand, damit er dich anhören soll! Denn sind die Leute nicht willig dich zu hören; so mußt du lieber deine Zunge als sie halten. Die meisten großen Schwärzer suchen sich irgend einen unglücklichen Mann in der Gesellschaft, (insgemein den, von dem sie merken, daß er am stillsten ist) oder den nächsten Nachbar aus, dem sie ins Ohr reden, oder wenigstens leise ein beständiges Geschwätze zuflüstern können. Das ist nun überaus ungezogen, und gewisser Maßen ein Betrug; denn die Unterredung ist ein der ganzen Gesellschaft gemeinschaftliches Gut.“

„Auf der andern Seite aber, wenn solche unbarmherzige Schwärzer dich ergreifen, höre sie mit Geduld, wenigstens mit anscheinender Aufmerksamkeit aus, wenn es Leute sind, die verdienen, daß man sie sich verbindlich mache. Nichts aber wird sie mehr verbinden als geduldiges Zuhören; dahingegen nichts sie mehr verdrießen würde, als wenn man sie entweder mitten in ihren Reden sitzen ließe, oder seine Ungeduld über die Plage äußerte, die man aussteht. Nimm vielmehr den Ton deiner Gesellschaft an, als daß du ihn angeben solltest! Hast du Geistesgaben, C. Klugheitslehren. C

so wirst du sie bey jeder Materie mehr oder weniger zeigen. Hast du keine, so thust du besser, du redest ganz einfältig von anderer Leute Materie, als daß du selbst welche aufbringen solltest."

„Vor allen Dingen, und bey allen Gelegenheiten hüthe dich, wo möglich, von dir selbst zu reden! Unserer Herzen natürliche Hofahrt und Eitelkeit ist so groß, daß sie bey aller Gelegenheit, selbst bey Leuten von der besten Gemüthsart, unter allen den mancherley Gestalten der Eigenliebe ausbricht."

„Bist du aber genöthiget, geschichtlich etwas von dir zu erwähnen, so hüthe dich, daß du kein Wort dir entfallen lässest, das mittelbar oder unmittelbar so ausgelegt werden kann, als gingest du auf Beyfall aus! Deine Gemüthsart sey, welche sie wolle, so wird sie bekannt werden, aber niemand wird sie auf dein Wort annehmen. Bilde dir nicht ein, daß alles, was du selbst sagen kannst, deine Fehler überstrichen oder deinen Vollkommenheiten Glanz verleihen werde! Vielmehr kann und wird es neun Wahl unter zehn die ersten hervorstechen lassen, und die letzten verdunkeln."

„Schweigst du von dir selbst, so wird weder Mißgunst, noch Unwillen, noch Spott den Bey-

fall, den du wirklich verdienst, bläbern oder verringern. Hältst du dir aber deine eigene Lobrede, bey welcher Gelegenheit, unter welcher Gestalt, und so schlaü verdeckt es auch seyn mag: so werden sie alle sich gegen dich vereinigen, und der Endzweck, nach dem du strebst, wird dir fehl schlagen."

„Sorge dafür, niemahls ein finsternes, geheimnißvolles Ansehen zu haben! Das ist nicht nur eine wenig liebenswürdige, sondern auch eine verdächtige Gemüthsart. Kommt du Andern geheimnißvoll vor, so werden sie es wirklich gegen dich seyn, und du wirst nichts erfahren. Die größte Geschicklichkeit ist, ein offenes, freymüthiges Ansehen bey einer klugen Zurückhaltung zu haben; versteht sich, wenn man sich unter Leuten befindet, bey welchen Zurückhaltung nöthig ist."

„Siehe allezeit den Leuten, mit welchen du redest, ins Angesicht! Thut man das nicht, so bilden sie sich ein, es zeige ein böses Gewissen an. Zugleich verlierst du dabey den Vortheil, auf ihrem Gesichte zu bemerken, welchen Eindruck deine Rede auf sie macht. Um der Leute wahre Gesinnung zu erfahren, traue ich vielmehr meinen Augen als meinen Ohren. Denn sie kön-

nen sagen, was sie wollen, das ich hören soll; können aber selten vermeiden, das durch ihre Mienen zu verrathen, was ich, ihrer Meinung nach, nicht wissen soll."

„Mit Willen nimm keine ärgerliche Geschichte an; noch breite sie weiter aus! Denn ob schon Anderer Verunglimpfung auf einen Augenblick den boshaften Stolz unserer Herzen fesseln kann: so wird doch kaltblütige Verachtung aus einem solchen Betragen sehr nachtheilige Folgerungen ziehen; und im Falle der Verleumdung so wohl als im Falle des Raubes, wird der Fehler allezeit für so schlimm gehalten als der Dieb."

„Ich darf dich, dünkt mir, nicht erst ermahnen, die Unterredung nach den Tugenden einzurichten, mit welchen du umgehst. Denn ich vermuthete, du würdest auch ohne diese Warnung nicht von der nämlichen Materie und auf die nämliche Weise gegen einen Staatsminister, einen Bischof, einen Weltweisen, einen Hauptmann und ein Frauenzimmer reden. Ein Weltmann muß, wie gleich dem Schillerthiere (Chamäleon), im Stande seyn, jede Far-

be anzunehmen. Das ist keinesweges eine lasterhafte und niederträchtige, sondern nothwendige Gefälligkeit; denn sie bezieht sich bloß auf das Bezeigen, nicht auf die Grundsätze."

„Nur noch ein Wort will ich vom Fluchen sagen; das ist aber, wie ich hoffe und glaube, mehr als nöthig ist. Du wirst zuweilen in guter Gesellschaft Leute sehen, die ihre Neden, zur Verschönerung, wie sie glauben, mit Fluchworten durchspicken. Aber du mußt auch anmerken, daß, die das thun, niemahls solche sind, die in einigem Grade dazu beytragen, dieser Gesellschaft die Benennung einer guten zu verdienen. Es sind allezeit geringere Leute oder von schlechter Erziehung. Denn diese Gewohnheit, außer dem daß man keine Versuchung zu derselben anzuführen hat, ist eben so einfältig und unedel als gottlos. Genug hiervon!"

Wenn du nicht so viel Gewalt über dich hast, deine Laune zu unterdrücken, (doch hoffe ich, du wirst diese Gewalt haben, und jedes vernünftige Geschöpf kann sie haben), so gehe wenigstens nie in Gesellschaft, so lange der Anfall einer übeln Laune währet. Statt, daß in

solchen Augenblicken eine Gesellschaft dich vergnügen sollte, wirst du ihr mißfallen, wirst ihr anstößig werden, und nie so gute Freunde darin zurücklassen als du fandest. So oft du also an dir selbst merkst, daß du auf dem Wege bist, mürrisch, widersprechend und starrköpfig zu werden, so versuche ja nicht, dich außer deinen vier Wänden davon zu heilen; denn das würde vergeblich seyn. Bleib zu Hause, laß deine böse Laune ausgehen und sich durcharbeiten. Fröhlichkeit und gute Laune sind unter allen Eigenschaften eines guten Gesellschafters die beliebtesten; denn, ob sie gleich nicht immer Gutmüthigkeit und feine Lebensart zu Gefährten haben, so reichen sie doch hin, die Rolle der letzten recht gut zu spielen, und das ist alles, was in vermischter Gesellschaft verlangt wird. Mit dieser Fröhlichkeit und guten Laune meine ich aber nicht etwa die lärmende Lustigkeit und das schallende Gelächter, woran man alle Mahl den Pöbel und schlecht erzogene Leute sicher erkennt; denn die Fröhlichkeit dieser Art Menschen gleicht einem Sturme. Merke dir, mein Lieber: der Pöbel lacht oft überlaut, lächelt aber niemahls, indefß wohl erzogene Leute oft lächeln, aber selten aus vollen Backen lachen. Ein witziger Einfall erregt nie überlautes Lachen; er gefällt der Seele, aber er verzerrt keine Gesichtsmuskel. Eine auf-

fallende Ungereimtheit, eine handgreifliche Unbesonnenheit, ein drollichter Fehler im Sprechen und dergleichen Dinge mehr, die man gewöhnlich komisch nennt, können unter wohlgezogenen Leuten wohl ein Lachen, aber nie ein überlautes oder anhaltendes Gelächter erwecken.

„Man sagt mir, du hättest viel Lebhaftigkeit. Diese wird dich nicht hindern in guter Gesellschaft zu gefallen, sondern vielmehr dir dazu nützlich seyn, wenn sie durch Wohlstandigkeit gemäßiget und von Annehmlichkeiten begleitet wird. Aber ich nehme auch an, daß es eine Lebhaftigkeit des Geistes sey, nicht eine aus der Leibesbeschaffenheit herrührende Unruhe. Die aller unannehmlichste Verbindung, die ich nur kenne, ist die von starken Lebensgeistern mit einem frostigen Verstande. Ein solcher Kerl ist auf eine beschwerliche Art thätig, auf eine nichtswürdige Art geschäftig, auf eine thörichte Art lebhaft. Er schwagt viel und denkt wenig; lacht desto mehr, je weniger er Ursache hat. Hingegen ist meiner Meinung nach, ein munterer, lebhafter Geist, bey einer kaltblütigen Leibesbeschaffenheit, das Vollkommenste der menschlichen Natur.“

Man hat den Zorn eine vorübergehende Raserey genannt; eine Raserey ist er in der That; aber die Anfälle davon kommen bey zornigen Leuten so oft wieder, daß man ihn eine fortwährende Raserey nennen könnte. Solltest du etwa, welches Gott verhüten wolle, einen unglücklichen Gang dazu bey dir wahrnehmen: so laß es dein beständiges Bestreben seyn, ihn zu unterdrücken oder wenigstens zu schwächen. Merckst du, daß dein Zorn aufbrausen will, so sprich nicht mit der Person, die ihn erregt, und antwortete ihr nicht, sondern warte, bis du fühlst, daß der Zorn sich legt, und dann sprich mit Bedacht. Ich habe viele Leute gekannt, welche eben durch die Schnelligkeit ihrer Zunge unwillkürlich von Leidenschaft hingerissen wurden. Ich will dir ein kleines, vielleicht in deinen Augen lächerliches Mittel, den Ausbruch der Leidenschaft zurück zu halten, angeben, wovon ich mich selbst erinnere, den Nutzen erfahren zu haben. Thue alles, was du thust, im Zeitmaße des Führtanzes oder der Menuet; rede, denke, bewege dich immer in diesem Zeitmaße, gleich entfernt von dem träge fortschleichenden und dem übereilt geschwinden Tacte. Bey dieser Bewegung wirst du immer einige Augenblicke gewinnen, voraus zu denken, und die Guldgöttinnen werden begleiten können, was du sagst oder thust; denn

diese Göttinnen werden nie weder laufend noch kriechend vorgestellt. Bemerge einmahl einen Menschen im Augenblicke der Leidenschaft; siehe an seine funkelnden Augen, sein glühendes Gesicht, seine zitternden Glieder, seine vor Wuth stammelnde Zunge, und dann frage dich ganz kaltblütig: ob du um irgend einen Preis solch ein wildes Thier in menschlicher Gestalt seyn möchtest? Solche Geschöpfe sind gehaßt und gefürchtet in allen Gesellschaften, wo sie frey herumlaufen; niemand befaßt sich mit ihnen, weil niemand in die verdrießliche Nothwendigkeit gesetzt seyn mag, entweder ihnen den Hals brechen, oder sich von ihnen den Hals brechen zu lassen. Bemühe dich dagegen, dir überall eine ruhige, kaltblütige Festigkeit eigen zu machen; die Vortheile davon sind unzählbar, und es würde zu weitläufig seyn, sie dir vorzurechnen. Durch Sorgfalt und Ueberlegung kann man sich zu dieser glücklichen Fassung gewöhnen; könnte man das nicht, so wäre wahrlich die Vernunft, welche den Menschen vom Thiere unterscheidet, uns ohne Zweck gegeben. Auch kann das einen Beweis hiervon abgeben: ich habe nie einen Quäker in Leidenschaft gesehen, und ich besinne mich kaum von einem gehört zu haben. In Wahrheit, es herrscht in dieser Glaubenszunft eine so genaue Beobachtung des Wohlstandes und eine so

liebenswürdige Einfalt als ich noch bey keiner andern gefunden habe.

„Wer sich nicht selbst genug in seiner Gewalt hat, um unangenehme Dinge ohne sichtbare Merkmahe des Zorns oder Veränderung der Miene, ingleichen angenehme oder plötzliche Ausbrüche der Freude und Aufheiterung des Gesichtes anzuhören, der steht in der Gewalt jedes listigen Betriegers oder unverschämten Gecken. Der erste wird ihn mit Absicht reizen oder ihm schmeicheln, um unbehuthsame Worte oder Blicke aufzubahsen, wodurch er leicht die Geheimnisse seines Herzens entdecken wird, worüber man den Schlüssel selbst behalten und keinem anderen anvertrauen sollte. Der letzte wird durch sein ungereimtes Wesen ohne Absicht die nämlichen Entdeckungen veranlassen, die sich andere Leute zu Nuzze machen werden.“

„Ich kann nicht umhin, ein Mahl um das andere den Rath eines der weisesten Alten aufs ernstlichste zu empfehlen, nämlich diesen: den Huldgöttern täglich mit großer Verehrung zu opfern. Du wirst leicht einsehen, was er damit sagen wollte. Wenn sie uns günstig sind, so kleiden sie alles in gefälligen Schmuck, und gewinnen alle Herzen für uns. Aber hängt es von uns

ab, uns ihre Gunst zu erwerben? Ja, mein Lieber, wenigstens bis auf einen gewissen Grad, und zwar durch Aufmerksamkeit und sorgfältige Beobachtung unserer selbst, und durch tägliche Erforschung der Kunst sich gefällig zu machen.

Es gibt Reize der Seele, so wie des Körpers; die ersten geben den Gedanken und dem Ausdruck, die letzten den Bewegungen, Stellungen und der ganzen Art sich zu zeigen, eine gefällige Gestalt. Es hat sie vielleicht nie ein Mensch alle auf ein Mahl besessen; ein solcher würde zu glücklich seyn. Wenn du aber auf die einnehmenden und gefälligen Manieren, die dir an Andern am meisten gefallen, sorgfältig merkst, so wirst du leicht den Schluß machen: was Andern an dir gefallen könne; du wirst den größten Theil dieser Göttinnen auf deine Seite bringen, wirst dich der Mehrheit der Stimmen versichern, und für einen liebenswürdigen jungen Mann erklärt werden. Es gibt Leute, welche Molier's Pieraffe (*Precieuse*) sehr richtig, obgleich sehr gesucht, die Gegenfüßler der Grazien nennen; wenn die Natur diese unglücklichen Leute mißfällig, plump und widrig gebildet hat, so muß man Mitleid mit ihnen haben und nicht sie tadeln oder gar belachen. Aber die Natur hat wirklich wenige Menschen so sehr enterbt.

„Man kann sich die verschiedentlichen Wir-

Tungen der nähmlichen gethanen oder gesagten Dinge, je nachdem sie mit oder ohne äußere Annehmlichkeiten sind, nicht genug vorstellen. Diese Annehmlichkeiten bahnen den Weg zum Herzen. Nun hat aber das Herz so starken Einfluß auf den Verstand, daß es gar wohl der Mühe werth ist, es auf unsere Seite zu bringen. Die sämtliche Frauenzimmerwelt wird fast durch nichts anderes geleitet; es hat auch bey Männern, und selbst den geschicktesten, so viel zu sagen, daß es in jedem Streite mit dem Verstande insgemein den Sieg davon trägt. Herr von Rochefoucault sagt in seinen Sittensprüchen: „der Verstand wird oft vom Herzen zum besten gehabt.“ Hät' er anstatt oft gesagt, fast allezeit: so wär er der Wahrheit noch näher gekommen.“

„Inneres Verdienst allein wird es nicht ausmachen. Es gewinnt dir zwar die allgemeine Hochachtung aller, nicht aber die besondere Neigung, das ist, das Herz eines Einzigen.“

„Um die Neigung einer besonderen Person zu gewinnen, mußt du, außer und neben deinem allgemeinen Verdienste, noch ein besonderes um dieselbe Person haben, durch angebotene oder geleistete Dienste, durch Ausdrücke der Achtung und Hochschätzung, durch Gefälligkeit und Aufmerksamkeit für sie u. s. w. Die annehmliche Art, alle diese Dinge zu thun, bahnt ihnen den

Weg zum Herzen, erleichtert ihre Wirkungen, oder stellt sie vielmehr sicher.“

„Bedenke, vermöge deiner eigenen Beobachtung, welchen schlimmen Eindruck ungeschickte Anrede, schmutziger Aufzug, unangenehme Aussprache, als Stottern, Murmeln und Eintönigkeit, fahrlässiges Zeigen u. s. w., an einem Fremden beim ersten Anblicke auf dich machen, und wie sehr sie dich wider ihn einnehmen, ob du gleich wissen kannst, daß er innerlich Verstand und Verdienste besitzt. Bedenke dagegen, wie sehr das Gegentheil von allen diesen Dingen dich auf den ersten Anblick zum Besten derer einnimmt, die sie an sich haben! Du wünschest alle guten Eigenschaften an ihnen zu finden; geschieht das nicht, so wird deine Erwartung gewisser Maßen vereitelt.“

„Tausend kleine Dinge, die sich nicht besonders erklären lassen, treffen zusammen, um den Liebreiz, das ich weiß nicht was auszumachen, das allezeit gefällt. Schöne Gestalt, artige Bewegung, ein gehöriger Grad von Kleidung, eine wohlklingende Stimme, etwas Offenes und Heiteres in der Miene, deutliche und gehörig abgewechselte Art der Aussprache; diese und viele andere Dinge sind notwendige Theile von dem zusammen gesetzten ich weiß nicht was, das jedermann fühlt, niemand aber beschreiben kann.“

„Beobachte daher sorgfältig, was die an Andern gefällt oder mißfällt, und glaube fest, daß überhaupt die nämlichen Dinge an dir auch ihnen gefallen oder mißfallen werden.“

„Große Geistesgaben und große Tugenden werden dir, wenn du anders welche hast, der Menschen Ehrerbietung und Bewunderung zuwege bringen. Allein die kleinen Gaben, die Tugenden von der mildern Art, müssen dir ihre Liebe erwerben. Erhalten die ersten nicht von den lezten Anmuth und Zierde, so werden sie zwar Lob abnöthigen, zugleich aber auch Furcht und Neid rege machen; zwey Neigungen, die sich schlechterdings nicht mit Zuneigung und Liebe vertragen.“

„Cäsar hatte alle die großen Laster, und Cato alle die großen Tugenden an sich, die nur Menschen haben können. Allein Cäsar hatte zugleich die Tugenden von der mildern Art, daran es dem Cato fehlte, die ihn selbst bey seinen Feinden beliebt machten, und ihm der Menschen Herzen, trotz ihrer Vernunft, gewannen. Cato war nicht einmahl bey seinen Freunden beliebt, ungeachtet der Hochachtung und Ehrerbietung, die sie seinen Tugenden nicht versagen konnten. Ich bin geneigt zu glauben, wenn Cäsar diese milde Tugenden gefehlt hätten, Cato aber sie besessen hätte: so

würde der Erste nie Roms Freyheiten angegriffen haben, wenigstens nie mit Erfolge, und der Letzte könnte sie beschützt haben.“

„Addison sagt in seinem Trauerspiele Cato von Cäsar, und zwar, wie ich glaube, mit Recht: „verwünscht sollen seine Tugenden seyn! Sie haben sein Vaterland ins Verderben gestürzt.“ Er meint darunter die kleinern aber einnehmenden Tugenden der Freundlichkeit, Gesprächigkeit, Gefälligkeit und des aufgeräumten Wesens.“

„Die Wissenschaft eines Gelehrten, die Herzhaftigkeit eines Helden, und die Tugend eines Stoikers werden zwar bewundert werden; ist aber die Wissenschaft mit Uebermuth, die Herzhaftigkeit mit Troß, die Tugend mit unbiegsamer Strenge verbunden, so wird man den Mann niemals lieben.“

Carls des Zwölften von Schweden Heldemuth — wenn anders seine thierische Herzhaftigkeit diesen Nahmen verdienet — wurde durchgängig bewundert, er selbst aber niemals geliebt. Heinrich der Vierte hingegen, der eben so große Herzhaftigkeit besaß, und weit länger in Kriege verwickelt war, wurde wegen seiner gefelligen Tugenden durchgängig geliebt.“

„Die übermüthige Höflichkeit eines Stolzen ist, wo möglich, noch anstößiger, als seine Unhöf-

lichkeit seyn könnte. Denn er gibt durch sein Bezeigen zu erkennen, daß er sie für bloße Herablassung von seiner Seite hält, und seine Güte allein dem Andern das verwilliget, was er zu fordern kein Recht hätte. Er gibt seinen Schutz, statt seiner Freundschaft, durch ein gnädiges Kopfnicken zu erkennen, und deutet vielmehr seine Genehmhaltung an, daß der Andere mit ihm gehen, sitzen, essen oder trinken könne, als seine Einladung, daß er es thun solle."

„Die zähe Freygebigkeit eines auf sein Geld stolzen Mannes beschimpft die Dürftigkeit, der sie zuweilen abhilft. Er sorgt dafür, daß der Andre sein Unglück und den Unterschied zwischen ihrer beyder Zustände empfinden muß, und gibt zu verstehen, beydes wäre mit Recht verdient, des Andern Armuth durch seine Thorheit, sein eigener Wohlstand durch seine Weisheit."

„Der übermüthige Streifling (Pedant) theilt nicht etwa seine Wissenschaft mit, sondern ruft sie aus. Er gibt sie einem nicht, sondern bringt sie auf. Er ist, wo möglich, begieriger, Andern ihre Unwissenheit, als seine eigene Gelehrsamkeit zu zeigen."

„Ein solches Verhalten pflegt nicht nur in den besondern von mir angeführten Umständen, sondern auch in allen andern, den kleinen Stolz und die Eitelkeit zu empören, die jeder in sei-

nem Herzen hat, und in uns die Dankbarkeit für erhaltene Gunst zu schwächen, indem sie uns an den Beweggrund erinnert, der sie hervorbrachte, und an das Bezeigen, mit dem sie begleitet war.“

„Diese Fehler weisen auf die ihnen entgegengesetzten Vollkommenheiten, und dein eigener gesunder Verstand wird dir sie natürlicher Weise anzeigen.“

Wenn Gott dir Wis gibt, mein Lieber — welches ich nicht sehr wünsche, wofern er dir nicht ein gleiches Maß von Urtheilskraft schenkt, um den Wis in Ordnung zu halten — so trage ihn wie dein Schwert in der Scheide, und blitze nicht damit zum Schrecken der Gesellschaft umher. Wenn du wahren Wis hast, so wird er willig und von selbst fließen, und du wirst ihn nicht erzwingen dürfen. Denn hier ist die Regel des Evangeliums umgekehrt wahr: suchet, und ihr werdet nicht finden.

Wis ist eine schimmernde Gabe, die jedermann bewundert; die meisten streben darnach, Alle fürchten sie, und Wenige lieben sie, außer an sich selbst. Wer ein großes Maß von Wis an Andern ertragen will, muß selbst ein be-

trächtliches Maß davon besitzen. Wenn der Wis sich durch Spott äußert, so ist er eine bözartige Krankheit der Seele. Zwar darf sich der Wis allerdings in Spott kleiden; aber Spott ist nicht immer Wis, wie manche sich fälschlich einbilden. Ein Mann von Wis findet tausend bessere Gelegenheiten ihn zu zeigen.

Enthalte dich demnach der Spötterey auß sorgfältigste; sollte sie auch keine Person in der Gesellschaft besonders treffen. Sie gefällt auf einen Augenblick vermöge der geheimen Tücke des menschlichen Herzens; indeß, so bald man einige Ueberlegung anstellt, setzt sie alles in Schrecken. Jeder denkt, die Reihe werde nächstens auch an ihn kommen; und statt dir verpflichtet zu seyn für das, was du von ihm nicht sagst, wird er dich hassen, wegen dessen, was du vielleicht einmahl sagen könntest. Furcht und Haß sind die beyden nächsten Nachbarn. Je mehr Wis du hast, desto mehr Gutherzigkeit und Höflichkeit mußt du zeigen, damit man geneigt werde, dir deine Ueberlegenheit zu verzeihen; welches nichts Leichtes ist. Lerne dich in den Kreis der Gesellschaft einschränken, worin du bist. Stimme in den Ton derselben ein, suche ihn vorzüglich gut zu treffen; aber nie nimm dir die Freyheit, den Ton anzugeben.

Eine gute Gesellschaft kann eben so wenig als ein Freystaat einen Machtsprecher ertragen.

Vielleicht fragst du, und mit Recht, wie du wissen könnest, ob du Wiß habest oder nicht, da Eigenliebe und Eitelkeit, von welchen kein Mensch auf Erden völlig frey ist, uns so leicht blenden? Die beste Antwort, die ich dir hierauf geben kann, ist diese: traue nicht deinem eigenen Urtheile, denn es täuscht dich; auch traue nicht deinen Ohren, denn du wirst immer den Weibrauch der Schmeicheley gern verschlucken, wenn du irgend verdienst, daß man die räuchere; sondern traue bloß deinen Augen, und lies, wenn du in guter Gesellschaft bist, in den Gesichtern der Anwesenden, ob sie das, was du sagst, billigen oder mißbilligen. Gib auch sorgfältig darauf Acht, ob du von guten Gesellschaften gesucht wirst; ob man dich bittet; ob man in dich dringt, ihr Mitglied zu seyn. Und doch ist selbst alles dieß noch nicht hinreichend, dir die völlige Gewißheit zu geben, daß du Wiß habest. Laß dich also dadurch nicht verleiten, deinen Wiß in Einfällen, Singedichten und spitzigen Antworten, Schlag auf Schlag den Leuten an den Kopf zu werfen.

Scheine nie mehr, sondern lieber weniger Wiß zu haben als du hast. Ein weiser Mann weiß mit seinem Wiße, so wie mit seinen Ein-

künften, Haus zu halten. Begnüge dich mit schlichtem Verstande und richtigem Urtheile, welche in die Länge alle Wahl zum Vortheil dessen einnehmen, der sie hat. Kommt Wis obenein in den Kauf, heiß ihn willkommen, aber lade ihn nicht ein. Laß dir diese Wahrheit immer gegenwärtig seyn: hast du Wis, so wird man dich bewundern; aber nichts als richtiger Verstand und gute sittliche Eigenschaften machen dich beliebt. Sie gleichen den Alltagskleidern. Wis hingegen ist für die Prachtstage, wo die Leute sich zeigen, um begafft zu werden.

Es gibt eine Art geringern Wizes, welche stark gebraucht und noch mehr gemißbraucht wird; ich meine die Spötterey. Sie gehört unter die unglücklichsten und gefährlichsten Waffen, wenn sie in ungeschickte Hände kommt; und es ist weit sicherer, sich gar nicht damit zu befassen, als damit zu spielen; und doch spielt fast jedermann alle Tage damit, ob man gleich alle Tage die Beispiele von Zänkereyen und Erbitterungen vor Augen hat, die dadurch veranlaßt werden. In der That setzt jede Spötterey voraus, daß der Spottende sich über den Verspotteten

hinwegsetzt; und schon die Vermuthung einer solchen Begegnung ist jedermann unerträglich.

Oft ist eine Spötterey Anfangs ganz unschuldig und harmlos, und beleidigt niemand; aber sie endet selten, ohne beleidigend zu werden; denn dieß kommt bloß auf den Verspotteten an. Wenn dieser sich nicht länger vertheidigen kann, so verfällt er in Grobheiten; und wenn er es kann, so vergiftet sich sein Gegner, den es verdrießt, daß der Pfeil auf ihn zurückprallt. Dieß ist eine Art von Prüfung des Wizes, wo niemand gern seine Schwächen sehen läßt.

Die Gemüthsart eines Spötters ist allgemein g fürchtet und gehaßt. Ich weiß aus Erfahrung, daß man in der Welt die Ungerechtigkeiten eines schlechdenkenden Menschen weit eher verzeihet, als die Spottreden eines Wizens; jener greift unsere Freyheit und unser Eigenthum an, dieser hingegen beleidigt und kränkt den geheimen Stolz, von welchem keines Menschen Herz frey ist. Ich gebe zu, daß es eine gewisse Art Spott gibt, welche nicht nur nicht beleidigend, sondern sogar schmeichelhaft ist, z. B. wenn man in einer feinen Spötterey Leute solcher Fehler beschuldigt, wovon jedermann weiß, daß sie sie nicht haben, und ihnen also damit die entgegengesetzten Tugenden beylegt. Du kannst ganz sicher Aristides einen Schurken, oder ein

sehr schönes Frauenzimmer häßlich nennen. Aber daß ja die Gemüthsart des Mannes oder die Schönheit des Frauenzimmers nicht im Geringsten zweifelhaft sey. Allein diese Art von Spott erfordert eine sehr leichte zugleich feste Hand, um Gebrauch davon zu machen. Ist er nur ein wenig zu stark, so wird er leicht für eine Beleidigung, und ist er zu süß, für etwas Anzügliches aufgenommen, und das ist ein sehr verhaßtes Ding.

„Alle die verbrauchten, wenigstens eben so oft falschen als wahren Spöttereyen über Völkerschaften und Berufsarten überhaupt, sind die armselige Zuflucht von Leuten, die selbst weder Witz noch Erfindungskraft haben; sondern durch erborgten Glitterstaat in Gesellschaften zu schimmern suchen. Ich bringe stets solche unverschämte Wiaulaffen aus der Fassung, indem ich überaus ernsthaft aussehe, wenn sie erwarten, daß ich über ihren Spasß lachen soll: oder indem ich sage, gut, und welker? gleichsam als ob sie noch nicht fertig wären, und das Sinnreiche erst noch kommen sollte. Das macht sie verlegen; denn sie haben keine Hülfsmittel in sich selbst, sondern nur eine geschlossene Anzahl von Scherzreden, um sich damit zu behelfen.“

„Leute von Geist werden zu solchen elenden Hülfsmitteln nie getrieben, sondern verachten sie.

Sie finden schicklichen Stoff genug zu nützlicher oder munterer Unterhaltung. Sie können witzig seyn ohne Spott und verbrauchte Scherze, und ernsthaft ohne albern zu werden. Die Besichtigung seiner und wirklich geistreicher Gesellschaften thut diesem Muthwillen Einhalt; die nothwendige Wohlstandigkeit und Vorsicht, die sich bloß daselbst erlernen läßt, verbessert solche Unverschämtheiten."

Noch gibt es eine andere Art von — ich darf wohl nicht sagen Witz, sondern — Spaszmacherey; ich meine das Nachäffen. Der glücklichste Nachäffer auf der Welt ist alle Mahl der abgeschmackteste Keel, und der Affe ist ihm unendlich überlegen. Sein Geschäft ist, natürliche Mängel und Gebrechen lächerlich zu machen, die man keinem Menschen zum Fehler anrechnen kann, und durch deren Nachahmung er sich selbst jedes Mahl eben so widrig als anstößig macht, als diejenigen, welchen er nachäfft. Aber ich mag nicht weiter von diesen Geschöpfen reden, die bloß die niedrigste Classe von Menschen belustigen können.

Es gibt eine andere Classe menschlicher Geschöpfe, Handwurstte genannt, deren Geschäft ist, die Gesellschaft übermäßig lachen zu machen.

Das glückt ihnen sicher alle Mahl, so oft die Gesellschaft aus lauter Narren besteht; aber sie sind auch eben so sehr betroffen, wenn sie sehen, daß sie einem verständigen Manne auch nicht die Veränderung einer einzigen Gesichtsmuskel abgewinnen können. Dieß ist ein höchst verächtlicher Menschenschlag, und wird selbst von denen nie geschätzt, die albern genug sind, sich von ihnen ergeßen zu lassen.

Begnüge du dich selbst mit gesundem, richtigem Verstande und guten Sitten, und gib Wiß obendrein in den Kauf, wo er an seiner Stelle steht und nicht beleidigt. Gesunder Verstand wird die Achtung, gute Sitten werden die Liebe erwerben; der Wiß wird über beydes einen Glanz verbreiten. In welcher Gesellschaft du dich auch befinden, an welchen Vergnügen du Theil nehmen magst; so trage Sorge, daß du eine gewisse persönliche Würde behaltest; ich meine im Geringsten nicht damit einen Stolz auf Geburt und Rang, denn das würde gar zu albern seyn; sondern ich meine eine Würde der Persönlichkeit. Erhalte also deine persönliche Rechtschaffenheit und Ehre unbesleckt, und sogar unverdächtig."

Wenn es irgend einen rechtmäßigen und schicklichen Gegenstand des Spottes gibt, so scheint es der Eingebildete zu seyn, weil er sich
die

die gemeinschaftlichen Rechte aller Menschen anmaßt. Der vollkommenste Einbildling, den ich je gesehen, war ein Mann von ausnehmendem Wiſe; aber eben dieſer Wiſ, deſſen er ſich zu ſehr bewußt war, blies und blähet ihn dergeltalt auf, daß er für keine Geſellſchaft mehr taugte; denn überall wollte er ſeinen Thron aufſchlagen, und den geſunden Verſtand verdrängen.

Spott ſcheint die beſte Art der Züchtigung für dieſe Sünder zu ſeyn, aber wiſſe, es gehört viel Vorſichtigkeit und Geſchicklichkeit dazu, ſie zu gebrauchen; ſonſt möchtest du einen Mohren waschen, wie man ſagt, und dann ſiele das Gelächter auf dich. Das Sicherſte iſt, daß man ſich um ſie ganz und gar nicht bekümmere, und ſie ausreden laſſe.

Es gibt auf der andern Seite manche und vielleicht mehrere, welche durch ihre Blödigkeit und unzeitige Scham ſehr verlieren, die ſie weit unter das, was ſie wirklich ſind, erniedrigt. Blödigkeit hält man überall für Dummheit, ob ſie es gleich meiſten Theils nicht iſt, ſondern bloß aus Mangel an Erziehung und Umgang in guten Geſellſchaften herrühret. Addison war der blödeſte und ungeſchickteſte Mann, den ich je
C. Klugheitslehren. D

gesehen, und das war kein Wunder; denn er war bis zum fünf und zwanzigsten Jahre in den Zellen zu Oxfort eingemauert gewesen. La Bruyere sagt, und es ist viel Wahres darin: Qu'on ne vaut dans ce monde, que ce que l'on veut valoir; denn in diesem Stücke haben die Menschen viel Nachsicht, und schätzen uns bey nahe ganz nach dem Werthe, den wir selbst, uns beylegen, es sey denn, daß er gar zu übertrieben wäre.

Ich wünschte, du hättest eine kalte, unerschrockene Dreistigkeit, begleitet mit wahrer Bescheidenheit, so daß man dich niemahls verzagte, aber auch niemahls vorwölzig sähe. Furchtsame und ungeschickte Leute, die nicht gewohnt gewesen, gute Gesellschaft bey sich zu haben, sind entweder auf eine lächerliche Weise blöde, oder auf eine abgeschmackte Weise unverschämt. Ich habe Leute gesehen, die aus bloßer Verschämtheit unverschämt wurden, indem sie eine vernünftige Dreistigkeit zeigen und etwas aus sich erzwingen wollten, was sie für anständige Freyheit hielten. Ein furchtsamer schüchtern Mann versinkt in guter Gesellschaft, vornehmlich in der Gesellschaft der Vornehmen, ganz in Nichts; er weiß nicht mehr was er sagt oder thut, und es ist ein lächerlicher Anblick, Seele und Leib in solcher Unruhe und

Verwirrung zu sehen. Vor beyden Fehlern verwahre dich, und suche die Bewußtseyn deiner selbst, Ruhe und Festigkeit zu erhalten. Sprich mit dem Könige eben so frey von Schüchternheit, obgleich mit mehr Ehrerbietung, als wenn du mit deines Gleichen sprächst. Das ist das unterscheidende Kennzeichen des feinen Weltmannes.

Das Mittel, sich diese Fassung eigen zu machen, ist, daß ein junger Mann fleißig, so viel Gewalt es ihm Anfangs auch kosten mag, mit seinen Obern und mit Frauenzimmern von Stande umgehe, statt zu niedrigen oder gar schlechten Gesellschaften, wie manche junge Leute thun, seine Zuflucht zu nehmen, um den Zwang der guten Lebensart zu vermeiden. Ich gestehe, es ist oft schwer, um nicht zu sagen, unmöglich, für einen jungen Mann bey seinem Eintritte in die Welt, so lange er die Art und Weise, sich darin zu betragen, noch nicht kennt, nicht außer Fassung und etwas verlegen zu seyn, wenn er unter Leute kömmt, die die so genannte beste Gesellschaft ausmachen. Er sieht, daß aller Augen auf ihn gehäftet sind, und wenn sie etwa lachen, so hält er es für ausgemacht, es gelte ihm. Diese Schüchternheit ist nicht zu tadeln, weil sie oft aus lobenswürdigen Ursachen herührt, nämlich aus einem bescheidenen Miß-

trauen gegen sich selbst und aus dem Bewußt-
seyn, daß er die Sitte einer guten Gesellschaft
noch nicht kenne. Wofern er aber nur bey einer
wohlthätigen Bescheidenheit beharret, so wird
er finden: daß alle Leute von eben so gutem
Herzen als seinen Sitten ihm Anfangs unter die
Arme greifen werden, statt über ihn zu lachen;
und dann wird ein wenig Umgang mit der Welt
und sorgfältige Beobachtung ihn bald mit alle
dem bekannt machen, was zur guten Lebensart
gehört.

Das ist das Kennzeichen niedriger und schlech-
ter Gesellschaften, welche gewöhnlich aus Spaß-
machern und Wislingen bestehen, über Leute zu
lachen, und sie in Verwirrung zu setzen, oder,
wie es in ihrer Sprache heißt, einen ehrlichen,
bescheidenen jungen Kerl die Schule durchgehen
zu lassen.

Wer daran verzweifelt, daß er gefallen
werde, wird niemahls gefallen; wer sich ein-
bilden kann, er werde immer und überall gefal-
len, wohin er auch komme, ist ein Einbildling;
wer aber zu gefallen hofft, und darnach
strebt, wird selten seines Zwecks verfehlen.

„Gemeine, pöbelhafte Art zu denken, zu
handeln, zu reden, setzt eine niedrige Erzie-

hung und Gewohnheit eines niedrigen Umgangs voraus. Junge Leute nehmen sie in der Schule oder unter dem Gesinde an, mit dem sie zu oft umgehen. Die mancherley Arten des niedrigen Wesens sind unendlich. Ich kann mir nicht anmaßen, sie alle anzugeben. Doch will ich einige Beyspiele anführen, nach welchen du auf das Hebrige schließen kannst.“

„Ein Mensch von niedriger Denkart ist ärgelich und argwöhnlich, hitzig und ungekümmt bey Kleinigkeiten. Er argwöhnt, er würde verachtet, glaubt, daß man ihn bey allem meint, was gesagt wird. Lacht die Gesellschaft, so glaubt er fest, sie lache über ihn. Er wird zornig und mürrisch; sagt Unhöflichkeiten und zieht sich schlimme Händel zu, indem er, seines Erachtens, gehörige Herzhaftigkeit zeigt, und sein Recht behauptet.“

„Ein wohlgestitteter Mensch setzt nicht voraus, daß er das einzige und vornehmste Augenmerk der Gedanken, Mienen, oder Reden der Gesellschaft wäre. Er argwöhnt nicht, daß man ihn verachte oder verlache, wosfern er sich nicht bewußt ist, daß er es verdient. Ist die Gesellschaft, was doch selten geschieht, so ungeräumt und ungezogen, eins von beyden zu thun: so kehrt er sich nicht daran, wenn nicht die Beleidigung so grob und deutlich ist, daß sie

Gezuchtung von einer andern Art verdient. Da er über Kleinigkeiten hinweg ist, äußert er ihretwegen weder Heftigkeit noch Hitze; und wo von ihnen die Rede ist, läßt er sich lieber alles gefallen, als daß er zanken sollte."

„Das Gespräch eines gemeinen Menschen ver-
räth allezeit stark seine niedrige Erziehung und
Gesellschaft. Es handelt vornehmlich von seinen
häuslichen Angelegenheiten, seinem Gefinde, der
vortrefflichen Ordnung, die er in seinem Hause
hält, und von den kleinen Begebenheiten in der
Nachbarschaft. Das alles trägt er mit großem
Nachdrucke als wichtige Dinge vor. Er ist ein
geschwätziges Weib in männlicher Gestalt."

„Das zweyte unterscheidende Kennzeichen nie-
driger Erziehung und Gesellschaft ist pöbelhafte
Sprache. Ein gestitteter Mann vermeidet nichts
sorgfältiger als diese. Sprichwörter und ver-
brauchte Ausdrücke sind die Blumen der Bereds-
samkeit eines gemeinen Mannes. Wenn er sa-
gen will, die Leute wären in ihrem Geschmacke
verschieden; so unterstützt und schmückt er diese
Meinung durch das gute alte Sprichwort, wie
er es ehrerbietiger Weise nennt: daß einen
Kost ist daß anderen Gift. Will jemand wi-
tig über ihn seyn, wie er es nennt, so gebe
er ihm, nach seinem Ausdrücke, wider etwas
auf den Pelz. Er hat stets seine Leibwörter auf

elnige Zeit, die er, weil er sie oft gebraucht, insgemein mißbraucht; als: gewaltig zornig, gewaltig gütig, gewaltig schön, gewaltig häßlich. Selbst seine Aussprache schicklicher Wörter ist verkehrt. Er mengt gezwungener Weise harte Wörter zum Zierath ein, und verstümmelt sie gemeiniglich, so wie eine gelehrte Frauensperson."

„Ein gesitteter Mann nimmt niemals seine Zuflucht zu Sprichwörtern und gemeinen Aussprüchen; gebraucht weder Leibwörter noch harte Wörter, sondern trägt große Sorge, richtig nach der Sprachlehre zu reden, und die Wörter gehörig auszusprechen, das ist, nach dem Gebrauche der besten Gesellschaften."

„Ungeschickte Anrede, unangenehme Stellungen und Handlungen, und ein gewisses Unartes Wesen, wenn ich so sagen darf, zeugen deutlich von niedriger Erziehung und Gesellschaft. Denn es ist unmöglich anzunehmen, es hätte jemand gute Gesellschaft besucht, und ihr nicht wenigstens etwas von ihren Mienen und Bewegungen abgelernt. Ein Neuangeworbener unterscheidet sich im Regimente durch sein ungeschicktes Wesen. Er müßte aber unbeschreiblich dumm seyn, wenn er nicht in einem oder zweyen Monaten wenigstens die gemeinen Handübungen vornehmen, und wie ein Soldat aussehen könnte."

„Selbst die Kleider eines gestitteten Mannes sind einem Menschen von niedrigem Wesen eine beschwerliche Last. Er weiß nicht was er mit seinem Gute anfangen soll, wenn er ihm nicht auf dem Kopfe steht. Sein Stock, wenn er zum Unglück einen führt, ist in beständigem Kriege mit jeder Schale Thee oder Kaffee, die er trinkt; erst zerstößt er sie, alsdann fällt er mit ihr auf die Erde. Sein Degen ist bloß seinen eigenen Weinen fürchterlich, die ihm vielleicht geschwind genug jeden anderen Degen aus dem Wege bringen würden, außer dem seinigen. Seine Kleider stehen ihm so schlecht und thun ihm so vielen Zwang an, daß er vielmehr ihr Gefangener als ihr Eigenthümer zu seyn scheint. In Gesellschaft tritt er so auf, wie ein armer Sünder vor Gericht. Seine bloße Miene verurtheilt ihn schon. Gestittete Leute werden sich eben so wenig zu ihm, als Leute von gutem Rufe zu jenem halten. Diese Abweisung treibt und erniedrigt ihn zu schlechter Gesellschaft; einem Schlunde, aus welchem, nach einem gewissen Alter, kein Mensch wieder empor gekommen ist.“

Ich weiß, mein Lieber, daß du von Natur edel und wohlwollend bist; das ist freylich die

Hauptsache, aber doch nicht alles. Du mußt es auch zu seyn scheinen. Ich meine nicht, du mußt damit prahlen; aber schäme dich nicht, wie manche junge Leute thun, Gefinnungen der Menschlichkeit und des Wohlwollens, die du wirklich fühlst, auch zu gestehen. Ich habe verschiedene junge Leute gekannt, welche für Leute von Muth und Herzhaftigkeit angesehen seyn wollten, und deswegen eine Härte und Fühllosigkeit ausbängten, die sie in der That nicht hatten; sie sprachen nie anders als in entscheidendem und drohenden Tone; sie waren alle Augenblicke bereit, Hälse zu brechen, Leute zum Fenster hinaus zu werfen, ihnen die Ohren abzuschneiden u. s. w., und diese sauberen Reden bekräftigten sie mit eben so albernen als fürchterlichen Flüchen; — alles das, um für Leute von Muth gehalten zu werden. Ein ungeheurerer Irrthum! und der sie in folgenden Wechselfluß (Dilemma) verwickelt: wenn das ihr Ernst ist, was sie sagen, so sind sie wilde Thiere; wo nicht, so sind sie Narren, daß sie es sagen. Und doch ist diese Thorheit unter jungen Leuten sehr gemein. Vermeide sorgfältig diese Seuche und bemühe dich mit einer ruhigen, sanften und doch festen Entschlossenheit, wenn du völlig überzeugt bist, daß du Recht hast; denn dieß ist wahrer Muth.

Was man in der Welt gemeiniglich einen

hitzigen Mann oder ein hitziges Weib nennt, sind die abscheulichsten und verächtlichsten Geschöpfe unter der Sonne. Sie sind starrköpfig, zänklisch, neidisch; sie beleidigen ohne Ursache und vertheidigen sich ohne Verstand. Ein Mann dieses Gelichters gebraucht bey der geringsten Veranlassung sein Schwert, und ein Weib sogleich ihre Zunge; und es ist schwer zu sagen, welches von beyden das schädlichste Werkzeug sey.

Es ist in manchen Gesellschaften etwas sehr Gewöhnliches, den Ton der Verleumdung anzustimmen; einige thun es, um die Lücke ihres Herzens zu befriedigen; andere glauben, sie zeigen damit ihren Wiß. Ich hoffe, du wirst nie diesen Ton annehmen. Siehe vielmehr alle Mahl die Sache von der vortheilhaftesten Seite an, und ohne geradezu und auf eine beleidigende Weise zu widersprechen, zeige, daß du an der Wahrheit der Sache zweifelst; stelle die Unzuverlässigkeit der meisten Erzählungen vor, wo wenigstens Privathaß sich so leicht ins Spiel mischt. Diese Redlichkeit und Mäßigung wird der ganzen, ob gleich nicht so redlich gesinnten Gesellschaft gefallen, ungeachtet es eine Art von feinem Widerspruche gegen ihre ungünstigen Behauptungen ist; weil sie hoffen, wenn sie einmahl

die Reihe 1. . . . , auch einen solchen Fürsprecher an dir zu finden.

Es gibt noch eine andere Art von beleidigendem Betragen, welches man oft in Gesellschaften wahrnimmt; dieses besteht darin, daß man einen Fingerzeig gibt oder ein Wort hinwirft, das nur ein oder zwey Personen in der Gesellschaft auf sich anwenden und fühlen können, welche also beyde dadurch in Verlegenheit gesetzt und um so viel mehr gekränkt werden, weil sie nicht gern merken lassen wollen, daß sie den gegebenen Fingerzeig auf sich anwenden. Wache also über dich, daß du nie etwa sagest, daß entweder die ganze Gesellschaft, oder eine einzelne Person in derselben vernünftiger oder wahrscheinlicher Weise übel aufzunehmen könne, und erinne dich des Französischen Sprichwortes: qu'il ne faut pas parler de corde dans la maison d'un pendu.

Gutmüthigkeit gefällt allgemein, selbst denen, die sie nicht haben; und es ist nicht möglich, liebenswürdig zu seyn, ohne gutmüthig zu seyn und zu schreinen.

Ich habe dir, mein Liebster, mehr als einmahl Aufmerksamkeit empfohlen, und ich werde noch oft auf diese Materie zurückkommen; denn sie ist eben so unerschöpflich als sie wichtig ist.

Nichte deine Aufmerksamkeit und deinen Blick auf jeden, der mit dir spricht; und scheine nie zerstreut oder im Traume zu seyn, als wenn du ihn gar nicht hörtest; denn das ist der offenbare Beweis von Verachtung, und folglich äußerst anstößig. Wahr ist es, du wirst durch diese Regel zuweilen genöthiget werden, auf Dinge zu merken, die keines Menschen Aufmerksamkeit verdienen; allein dieß ist ein nothwendiges Opfer, das man den guten Sitten in Gesellschaften bringen muß. Eben so nothwendig ist die genaueste Aufmerksamkeit auf Zeit, Ort und Sinnesart der Menschen. Ein Wiszwort in der einen Gesellschaft hört auf es in der anderen zu seyn, und wird wohl gar eine Beleidigung. Scherze nie mit Leuten, die du gerade in dem Augenblicke nachdenkend und ernsthaft findest; spiele aber auch nicht den Sittenlehrer in Gesellschaften, wo Scherz und Fröhlichkeit herrschen.

Manche Leute kommen in Gesellschaft ganz voll von dem, was sie derselben zu sagen gedenken, ohne die geringste Rücksicht auf die Anwesenden, und weil sie sich einmahl bis an den Hals vollgepflößt haben, so wollen sie sich nur

auch entladen, es koste was es wolle. Ich habe einen Mann gekannt, der eine Geschichte von einer Flinte wußte, die er für artig hielt, und gut zu erzählen glaubte. Er versuchte ein Mittel nach dem andern, das Gespräch auf Flinten zu lenken; allein er verfehlte seinen Zweck. Pötzlich sprang er von seinem Stuhle, und rief: er habe einen Flintenschuß gehört; weil aber die Gesellschaft ihn versicherte, man habe nichts dergleichen gehört, so sagte er: nun, es kann seyn, daß ich mich geirrt habe; aber weil wir doch einmal von Flinten sprechen, — und nun erzählte er zum größten Verdruße der Gesellschaft seine Geschichte.

Werde, so weit als Ehre und Unschuld es erlauben, allen alles, und du wirst dir viel Freunde machen. Sey auch zuvorkommend und sage oder thue dasjenige, wovon du zum voraus weißt, daß es den Leuten am angenehmsten seyn werde, ehe sie noch einen Wunsch darüber merken lassen oder es erwarten.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die unzählbaren Gelegenheiten nachhaft machen wollte, die ein junger Mann hat, sich gefällig zu machen, wofern er sie nur gebrauchen will; dein gesunder Verstand wird sie dich leicht finden lassen, und dein gutes Herz und selbst dein Vortheil werden dich antreiben, sie zu nützen.

Vor allen Dingen ist viel Aufmerksamkeit auf Zeiten und Umstände nöthig. Bey Tische z. B. sprich oft, aber niemahls lange hinter einander; denn das alberne Getümmel der Bedienten und das oft noch einfältigere Gespräch der Gäste, welches größtentheils auf Küchen- und Kellerwaare hinausläuft, verträgt keine Abhandlung oder zusammenhängende Erzählung.

Mahlzeiten sind und waren von jeher die Erholungstunden für die Seele, und daher der ungezwungenen Fröhlichkeit und geselligen Freude geheiliget. Bequeme dich nach dieser Gewohnheit, und zahle deinen Antheil von fröhlicher Laune; aber laß dich nicht durch die so häufigen Beispiele zur Unmäßigkeit im Essen oder im Trinken verleiten; die erste hat Dummheit und die letzte gar Tollheit zur unvermeidlichen Folge.

Untersuche bey allem, was du sagen willst, ob es auch zur Sache dient. Gehst du mit Vornehmern um, so vergiß nicht; so ungezwungen und vertraulich du auch mit ihnen seyn magst und seyn mußt, die Ehrerbietung, die du ihnen schuldig bist. Im Umgange mit deines Gleichen beobachte eine ungezwungene Vertraulichkeit, und doch zugleich alle Höflichkeit und Wohlstandigkeit. Aber aus zu großer Vertraulichkeit entsteht, nach dem alten Sprichworte, oft Verachtung, mancher Mahl auch Sänckerey. Ich kenne nichts

Schwereres im gemeinen Umgange, als der Vertraulichkeit die gehörigen Grenzen zu setzen; zu wenig davon ist ungesellige Förmlichkeit, zu viel zerstöret wiederum alle Annehmlichkeiten des geselligen Umganges. Die beste Regel, die ich über den Gebrauch der Vertraulichkeit geben kann, ist diese: sey nie vertrauter mit einem andern, als du ertragen und selbst wünschen möchtest, daß er es mit dir wäre. Vermeide aber auch jene unfreundliche Zurückhaltung und Kälte, welche gemeinlich das Schild der List oder der Deckmantel der Dummheit ist. Es ist eine weise Klugheitslehre der Welschen: *il volto sciolto, i pensieri stretti*, d. i., dein Gesicht sey offen, aber deine Gedanken verschlossen. *)

Gegen Leute von niederm Range zeige mehr ein herzliches Wohlwollen als eine zu gesuchte Höflichkeit; denn dadurch würdest du den Verdacht erregen, als spottetest du ihrer.

Zum Beyspiel gegen ein Mann vom Lande muß deine Höflichkeit gar sehr verschieden von derjenigen seyn, die du gegen einen Mann aus der großen Welt beobachtest. Wenn du den er-

*) Gegen solche nämlich, deren Freundschaft du noch nicht bewährt gefunden hast.

sten empfängst, thue es auf eine herzliche und lieber ein wenig bäurische Weise, damit seine Schüchternheit ihn nicht verlegen mache.

Sey aufmerksam, selbst in der Gesellschaft der Narren: denn ob sie gleich Narren sind, so können sie doch wohl einmahl etwas fallen lassen oder wiederholen, was deine Aufmerksamkeit verdient und dir nützlich werden kann. Sage nie das Beste, was du aufbringen kannst, in ihrer Gesellschaft; denn sie würden dich nicht verstehen, und wohl gar glauben, du wollest sie aufziehen, wie sie das gewöhnlich nennen; sondern sprich nichts als den schlechtesten gesunden Menschenverstand und sehr ernsthaft; denn man darf mit diesem Volke nicht scherzen. Ueberhaupt mit Aufmerksamkeit und dem, was die Franzosen les attentions nennen, wirst du gewiß überall gefallen, und ohne das eben so gewiß überall anstoßen.

Vermelde, mein liebster Freund, mit äußerster Sorgfalt alle Pterereyen an Leib und Seel: Es ist eine eben so wahre als bekannte Bemerkung, daß niemand dadurch lächerlich wird, daß er das ist, was er wirklich ist; sondern dadurch, daß er etwas zu seyn erzwingen will, was er nicht ist. Kein Mensch ist tölpisch von Na-

tur, sondern er wirds erst, wenn er den Feinen und Artigen machen will. Ich habe so manchen Mann gekannt, dem es an gesunden Verstande gar nicht fehlte, und der doch überall für einen Narren gehalten wurde, weil er einen Grad von Wiß erzwingen wollte, den ihm der Himmel versagt hatte. Der Landmann ist nichts weniger als tölpisch und ungeschickt, wenn er seinen Pflug handhabt; aber er würde sich höchst lächerlich machen, wenn er dabey die Miene und die Manieren des Weltmannes annehmen wollte. Du hast tanzen gelernt; aber das geschah nicht, damit zu tanzen könntest, sondern es geschah, um deinen Mienen und Bewegungen denjenigen Lieb- re:ß wieder zu geben, die sie gehabt haben würden, wenn die Natur sich in ihnen hätte frey entwi- ckeln können, und sich nicht durch schlimme Bey- spiele und durch ungeschickte Nachahmung ande- rer junger Leute wären verdreht worden.

Natur kann entwickelt und ausgebildet werden am Körper wie an der Seele, aber sie kann nicht durch die Kunst verfilzt werden; und alle Bemühungen dieser Art sind abgeschmackt, und dienen bloß dazu einen ergiebigen Stoff zum La- chen zu gewähren. Deine Seele und dein Kör- per müssen ganz frey von Zwang seyn, wenn sie einen gefälligen Eindruck machen sollen; jede Zie- rung aber ist ein so gewaltiger Zwang, daß lei-

ner dabey mit Anstand handeln, oder auf eine gefällige Weise unterhalten kann. Glaubst du wohl, daß deine Bewegungen mehr Leichtigkeit und Liebreiz haben würden, wenn du das Kleid eines Andern trügest, der viel schlanker und größer wäre als du? Gewißlich nicht. Eben so ist es mit der Seele, wenn du eine Persönlichkeit zu erzwingen suchest, die dir nicht ansteht, und zu der die Natur dich nie bestimmte.

Aber glaube ja nicht etwa, daß hieraus folge, du müßtest deine ganze Persönlichkeit vor jedermanns Augen darlegen, eben weil es deine Persönlichkeit ist. Nein, in der besten Eigenheit muß viel unterdrückt und viel verstreckt werden. Du mußt die Natur nie zwingen wollen; aber es ist auch durchaus nicht nöthig, dich jedes Wahl und gegen jedermann ganz zu zeigen, wie du bist.

Zurückhaltung, die sichere und zuverlässige Führerin durch das menschliche Leben, muß dir zu Hülfe kommen; Zurückhaltung, diese unentbehrliche Gefährtin der Vernunft und Wächterin des Wises und der Einbildungskraft. Diese Zurückhaltung lehrt uns das Zweckmäßige, das Anständige beurtheilen; lehrt uns zu rechter Zeit aufhören, und mit ihr kommt ein Mann von mittelmäßigem Verstande weiter als ein anderer mit den glänzendsten Gaben ohne sie. Sie

ist ein anderes Wort für Beurtheilungskraft, ob gleich nicht völlig einerley mit ihr. Beurtheilungskraft wird nicht bey allen Gelegenheiten erfordert, aber eine gewisse Zurückhaltung fast überall.

Du laufft nie eine besondere Persönlichkeit aufstellen wollen; denn das würde dir nie anstehen, sondern höchst wahrscheinlich dich zum Gelächter machen; überlaß es vielmehr deinem Betragen, deinen Tugenden, deinen Sitten und Manieren, die dir beywohnenden Eigenthümlichkeiten festzusetzen. Zurückhaltung wird dich lehren, deine Aufmerksamkeit in einem vorzüglichen Grade auf deine Sitten zu wenden.

Ich wünschte noch ein bestimmteres Wort für das, was ich sagen will. Ich meine damit eigentlich das, was Cicero das decorum, das Wohlansändige, nennt.

Indem wir von Wörtern sprechen, fällt mir eine andere Regel ein. Erforsche deine Muttersprache mit mehr Fleiß, als die meisten Leute thun. Erwerb dir die Fertigkeit, dich richtig und angenehm in derselben auszudrücken; denn nichts ist wideriger, als einen Menschen aus den gesitteten Ständen in sprachwidrigen, gemeinen und pöbelhaften Ausdrücken eines Stallknechtes reden zu hören. Vermeide aber auch ei-

ne zu steife und gesuchte Genauigkeit, insbesondere das, was die Franzosen hochtrabende Worte nennen, so lange es gangbare eben so treffende Ausdrücke gibt. Die Franzosen machen die Kunst, gut zu erzählen, zum Gegenstande ihrer eifrigsten Forschungen; nur verfallen sie so leicht dahin, daß sie zu viel erzählen, und mit einer zu gesuchten Zierlichkeit. — Aber nicht bloß deine Worte, sondern auch deine Aussprache und der Ton deiner Stimme müssen annehmlich seyn.

„Was ist wohl die beständige und richtige Anmerkung über alle Schauspieler auf der Bühne? Nicht wahr, diese, daß die, welche den meisten Verstand haben, allezeit am besten reden, wenn sie auch zufallsweise nicht eben die besten Stimmen haben sollten? Sie werden deutlich, vernehmlich und mit gehörigem Nachdrucke reden, ihre Stimmen mögen so schlecht seyn als sie wollen. Hätte Roscius hastig und unausnehmlich gesprochen und den Mund zu voll genommen: so bin ich gut dafür. Cicero hätte ihn nicht der Rede werth geachtet, die er zu seinem Vortheile hielt. Die Worte sind uns verliehen, unsere Gedanken dadurch mitzutheilen. Es ist unbegreiflich ungereimt, sie auf solche Art auszusprechen, daß die Leute sie entweder nicht verstehen, oder nicht zu verstehen begehren. Ich sage dir

aufrichtig, daß ich nach deiner annehmlichen oder unannehmlichen Aussprache von deinen Geistesgaben urtheilen werde. Hast du welche, so wirst du eher nicht ruhen, bis daß du eine Fertigkeit erlangt hast, höchst annehmlich zu reden. Denn ich behaupte, daß das in deiner Macht steht."

„Du wirst deinen Führer bitten, daß er dich täglich ihm laut vorlesen lasse, und dich, so oft du zu geschwind liesest, die gehörigen Unterscheidungszeichen nicht beobachtest, oder einen falschen Nachdruck auf ein Wort legest, unterbreche und verbessere. Du wirst Sorge tragen, die Zähne beim Reden von einander zu thun, jedes Wort deutlich auszusprechen, und jeden deiner Freunde zu bitten, dich zu erinnern und anzuhalten, wenn du jemahls auf das hastige, unverständliche Gemurmele verfällst. Du wirst sogar allein laut lesen, deine Aussprache nach deinem Gehöre stimmen, und Anfangs langsamer lesen als du nöthig hättest, um dir die böse Unart abzugewöhnen: geschwinder zu reden als du solltest. Kurz, wenn du anders recht denkst, wirst du es zu deinem Geschäfte, zu deiner Sorge und zu deinem Vergnügen machen, wohl zu reden."

Die drey vornehmsten Gemeindrter des Gespräches sind: Religion, Staatsangelegenhei-

ten, Neugierkeiten. Alle Menschen glauben sich auf die beyden ersten vollkommen zu verstehen, ob gleich sie sie nie ergründet haben, und es begegnet ihnen daher leicht, daß sie eben so entscheidend als unwissend und folglich mit Hitze darüber sprechen. Religion ist aber ganz und gar kein schicklicher Stoff des Gespräches für eine vermischte Gesellschaft; über sie sollte man bloß unter Wenigen, die sie erforscht haben, zu gegenseitiger Belehrung sprechen. Sie ist ein zu großer und ehrwürdiger Gegenstand, um eine gewöhnliche Gesprächsmaterie werden zu können. Mische dich also nicht weiter in ein Gespräch über sie, als um deine allgemeine Duldung gegen alle Irrthümer in derselben zu äußern, wofern man sich Gewissens halber dazu verpflichtet glaubt: denn jedermann hat eben dasselbe Recht, wie du, so und nicht anders zu denken als er wirklich denkt: und in der That kann er auch nicht umhin, sich die Dinge so vorzustellen, wie sie sich ihm zeigen.

Staatsangelegenheiten liegen schon mehr in jedermanns Kreise; und da ein jeder glaubt, daß auch sein besonderer Vortheil mehr oder weniger darin verwickelt ist: so trägt auch niemand Bedenken, in entscheidendem Tone darüber zu sprechen, selbst die Damen nicht, ob gleich man hierin mehr den Strom ihrer Beredsamkeit, als

die Gründlichkeit ihrer Gedanken bewundern muß. Du kannst unmöglich vermeiden, in solche Gespräche verwickelt zu werden, denn es werden kaum andere geführt; aber sprich wenigstens kaltblütig darüber und mit vieler lustigen Laune, und so bald du findest, daß die Gesellschaft aus Vaterlandsliebe in Hitze geräth und laut wird: so sey bloß ein ruhiger Zuhörer, es sey denn, daß du sie mit irgend einem angenehmen Scherze unterbrechen und den guten Ton wieder herstellen kannst. Ich kann nicht umhin, hierbey anzumerken, daß nichts auf der Welt so geschickt ist, verdrießliche und verwirrte Händel kurz abzuschneiden oder ihnen auszuweichen, als ein frohlicher und artiger Scherz. Ich habe das durch lange Erfahrung bestätigt gefunden. Doch muß ein solcher Scherz nicht zu weit getrieben werden und in Bitterkeit ausarten; er muß leicht und gefällig und doch nicht possenhaft seyn; verständig, aber nicht sprachreich; kurz, er muß ein gewisses Etwas haben, was jeder mann fühlen, aber niemand beschreiben kann.

Ueberhaupt, mein Lieber, glaube ich, daß derjenige, der nicht größten Theils gefällt, für die Gesellschaft so gut als erstorben ist, und daß ein jeder, der sich anhaltend bestrebt zu gefallen, wenigstens in einem gewissen Grade gefallen wird,

Die Kenntniß der Menschen ist eine sehr nützliche für jedermann, aber eine höchst notwendige für dich, der du zu einer geschäftigen, öffentlichen Lebensart bestimmt bist. Du wirst mit allerley Gemüthern zu schaffen bekommen; daher solltest du sie durchaus kennen lernen, um sie geschickt zu lenken. Diese Wissenschaft läßt sich nicht schulrecht erlernen; du mußt dir sie durch eigene Erfahrung und Beobachtung erwerben. Ich will dir solche Winke geben, die ich für nützliche Wegsäulen bey deiner vorhabenden Reise halte.

Ich habe dir oft gesagt, und es ist sehr wahr, wir dürfen in Ansehung der Menschen keine allgemeinen Folgerungen aus gewissen besondern Grundsätzen ziehen, wie wohl sie überhaupt genommen richtig sind. Wir dürfen z. B. nicht annehmen, weil der Mensch ein vernünftiges Thier ist, werde er auch allezeit vernünftig handeln, oder, weil er die herrschende Leidenschaft hat, so werde er immer und regelmäßig derselben gemäß verfahren.

Nein, wir sind zusammengesetzte Getriebe; und wie wohl wir eine Haupttriebfeder haben, die das Ganze in Bewegung setzt, haben wir doch auch viele kleine Räder, die ihrer Seits diese Bewegung verzögern, beschleunigen und zuweilen gar ihr Einhalt thun.

Last uns das an Beyspielen sehen! Ich nehme an, der Ehrgeiz sey die herrschende Leidenschaft eines Staatsministers, wie er es denn insgesamt ist; ich nehme auch an, daß dieser Minister ein geschickter sey. Wird er denn darum den Gegenstand dieser herrschenden Leidenschaft unveränderlich verfolgen?

Kann ich sicher seyn, er werde so und so handeln, darum, weil er es sollte? Nichts weniger! Krankheit oder Niederschlagenheit können diese herrschende Leidenschaft dämpfen; Launen und mürrisches Wesen können darüber siegen, auch niedrigere Leidenschaften können sie zuweilen überfallen und unterdrücken.

Ist z. B. dieser ehrgeizige Staatsmann zugleich geizig, so kann ein sich plötzlich zeigender großer Gewinn das ganze Werk seines Ehrgeizes untergraben. Ist er zornig, so kann Widerspruch und Reizung, (die zuweilen vielleicht gar aus listigem Vorsatz kommt,) hastige, unbesonnene Ausdrücke oder Handlungen hervor locken, die seinen Hauptendzweck vernichten. Ist er eitel und der Schmeicheley ausgesetzt, so kann ein schlauer, schmeichelnder Günstling ihn fehl führen, und die Trägheit selbst ihn zu gewissen Zeiten bewegen, daß er die nothwendigen Schritte nach der
C. Klugheitslehren. E

Süße, auf die er gern kommen möchte, verabsäumt oder unterläßt.

Es gibt zwey widersprechende Leidenschaften, die jedoch, wie Mann und Frau, einander oft begleiten, aber auch, wie so mancher Mann und so manche Frau, einander insgemein nur hindern. Ich meine den Geiz und den Ehrgeiz. Der erste ist oft die wahre Ursache des letzten, und alsdann die herrschende Leidenschaft.

Das scheint er beyhm Cardinal Mazarin gewesen zu seyn, der, um nur zu plündern, alles that, sich zu allem verstand, und alles verzieh. Er liebte und suchte die Macht, gleich einem Wucherer, darum, weil sie Gewinn mit sich führt. Wer bloß nach dem ehrgeizigen Theile der Gemüthsart dieses Mannes seine Meinung gefaßt, oder seine Maßregeln genommen hätte, der würde sich oft betrogen gefunden haben. Einige, die das bemerkte hatten, machten dadurch ihr Glück, daß sie sich von ihm beyhm Spiele betrogen ließen.

Gingegen Cardinal Richelieu's herrschende Leidenschaft scheint der Ehrgeiz, und sein unermesslicher Reichthum bloß die natürliche Folge von dessen Befriedigung gewesen zu seyn. Gleichwohl zweifle ich nicht, daß der Ehrgeiz zuwei-

len bey'm Mazarin, und wieder der Geiſſ bey'm Richelieu vorgeherrſcht habe.

Der Letzte, im Vorbeygehen geſagt, iſt ein ſo ſtarker Beweis des Widersprechenden der menſchlichen Natur, daß ich nicht umhin kann, anzuführen, daß er, indem er ſeinen König und ſein Vaterland beherrſchte, und gewiſſer Maßen der Schiedsrichter des Schickſals von ganz Europa war, größere Eifersucht gegen des Cornelle ausgebreiteten Ruf als gegen die Macht Spaniens hegte; und es ihm lieber war, für das, was er nicht war, für den größten Dichter gehalten zu werden, als für das, was er gewiß war, für den größten Staatsmann in Europa. Die Staatsangelegenheiten mußten ruhen, indem er auf tadelnde Bemerkungen über den Eid ſann.

Sollte man das wohl für möglich halten, wenn man nicht wüßte, daß es wahr iſt?

Sind ſchon die Menſchen alle von gleicher Zuſammeneſetzung, ſo haben doch in jedem einzelnen die mannigfaltigen Theile ein ſo verſchiedentliches Verhältniß, daß ihrer nicht zwey völlig gleich ſind, und nicht Einer zu allen Zeiten ſich ſelbſt gleich iſt. Der Klügſte wird zuwei-

len etwas Schwachsinnaiges vornehmen, der Stolz etwas Niedriges, der Ehrlichste etwas Böses, und der Gottloseste etwas Gutes.

Erforsche demnach die einzelnen Personen; und wenn du, wie du sollst, die stärksten Züge von ihrer herrschenden Leidenschaft entlehnt: so verspare das letzte Ausmahlen, bis daß du die Wirkart ihrer geringern Neigungen, Bezierden und Launen beobachtet und entdeckt hast!

Eines Menschen allgemeine Denkart kann die von dem ehrlichsten Manne von der Welt seyn. Davider streite nicht; man würde dich für neidisch oder böseartig halten. Zugleich aber nimm nicht diese Ehrlichkeit in solchem Grade auf Treue und Glauben an, daß du dein Leben, dein Glück oder deinen guten Namen in seine Macht stelltest! Zergliedere erst diesen ehrlichen Mann, so wirst du im Stande seyn, zu urtheilen, in wie weit du ihm mit Sicherheit trauen darfst, oder nicht.

Frauenzimmer sind einander viel ähnlicher als Mannsleute. Sie haben insgemein nur zwey Leidenschaften, Eitelkeit und Liebe. Das sind ihre allgemeinen Kennzeichen. Eine Agrippine kann sie dem Ehrgeize, oder eine Messaline der Geilheit aufopfern. Diese Beyspiele aber sind selten; gewöhnlicher Weise zielt alles, was sie sagen oder thun, auf Befriedigung der beyden

erst genannten Hauptleidenschaften ab Die kleinste Rede oder Handlung, die sich möglicher Weise als Geringschätzung oder Verachtung auslegen läßt, ist ihnen unverzeihlich, und wird niemahls von ihnen vergessen werden.

Die Manaspersonen sind in dem Stücke ebenfalls zärtlich, und werden eher Unrecht als Beschimpfung vergeben. Einige sind argwöhnischer als Andere; Einige sind allezeit verkehrten Sinnes; alle aber haben einen solchen Antheil von Eitelkeit, daß sie sich durch die mindeste Spur von Geringschätzung und Verachtung beleidigt finden. Nicht jeder macht Anspruch darauf, ein Dichter, Meßkünstler oder Staatsmann zu seyn und dafür gehalten zu werden. Jeder aber macht Anspruch auf gemeinen Verstand, und will seinen Platz in der Gesellschaft mit gewöhnlichem Anstande einnehmen. Daher vergibt er nicht leicht die Nachlässigkeiten, Sorglosigkeiten und Geringschätzungen, die diese beyden Ansprüche in Zweifel zu ziehen oder sie ihm ganz abzulängen scheinen.

Die Menschen überhaupt vertragen es eher, wenn man sie an ihre Laster und Verbrechen, als wenn man sie an ihre kleinen Fehler und

Schwachheiten erinnert. Die ersten rechtfertigen oder entschuldigen sie, ihrer Meinung nach in gewisser Maße durch starke Leidenschaften, Verführung und Kunstgriffe Anderer. Sich aber seine kleinen Fehler und Schwachheiten vorhalten zu lassen, das setzt eine Schwäche des Geistes voraus, die für die von unserer Natur untrennbare Eigenliebe zu kränkend ist.

Ziehe diejenigen in Verdacht, die irgend eine Tugend auf besonders gezwungene Art annehmen, sie über alle andere erheben, und gewisser Maßen zu verstehen geben, daß sie sie einzig und allein besäßen. Ich sage, ziehe sie in Verdacht, denn sie sind insgemein Betrüger; aber glaube nicht fest, daß sie es allezeit sind! Denn zuweilen habe ich Heilige gekannt, die wirklich fromm, Prahler, die wirklich tapfer, Verbesserer der Sitten, die wirklich ehrlich, und Spröde, die wirklich keusch waren. Dringe selbst, so tief du kannst, in die geheimen Gänge deines Herzens, und nimm niemahls blindlings eines Menschen Persönlichkeit auf den gemeinen Ruf an, der zwar insgemein in den großen Tugenden richtig, allezeit aber in den besondern Umständen irrig ist.

Stehe auf deiner Huth vor denen, die dir bey einer geringern Bekanntschaft ihre unverlangte und unverdiente Freundschaft aufdringen! Denn vermuthlich schmeicheln sie dir nur um ihres eignen Vortheils willen. Zugleich aber weise sie, dieser allgemeinen Voraussetzung halben, nicht mit Unhöflichkeit ab!

Untersuche ferner, und siehe zu, ob solche unerwartete Anerbietungen aus einem warmen Herzen und einfältigem Kopfe, oder aus einem verschlagenen Kopfe und kalten Herzen kommen. Denn Betrug und Dummheit haben oft die nämlichen Merkmale. Im ersten Falle hat es keine Gefahr, wenn man sie für so viel annimmt als sie werth sind. Im letzten kann es nützlich seyn, wenn man sich das Ansehen gibt, als nähme man sie an; indem man gleichwohl bey sich selbst beschließt, ganz und gar nicht darauf zu rechnen, sondern vielmehr gegen den, der sie thut, mit doppelter Vorsicht auf seiner Huth zu seyn.

Es gibt unter jungen Leuten, die sich bloß zu gemeinschaftlichen Vergnügungen zusammen gesellen, eine Unmäßigkeit in der Freundschaft, die sehr oft üble Folgen hat. Eine Anzahl war:

mer Herzen und unerfahrer Köpfe durch die Fröhlichkeit des Gastmahls, und vielleicht durch ein wenig zu viel Wein erhist, geloben an, und meinen es zu der Zeit in vollem Ernste, für einander ewige Freundschaft zu hegen, und schützen unbesonnener Weise gegenseitig ihre ganze Seele ohne die mindeste Zurückhaltung aus. Diese Vertraulichkeiten werden hernach eben so unbesonnen wiederholt, als sie Anfangs errichtet wurden; oder es zerstören neue Vergnügungen und neue Orte diese übel befestigten Freundschaften; alsdann wird von solcher übereilten Vertraulichkeit oft sehr übler Gebrauch gemacht.

Spiele du deine Rolle unter jungen Gesellschaften besser. Thue es ihnen, wenn du kannst, in aller der unschuldigen Lustigkeit und Fröhlichkeit, die der Jugend wohl läßt, zuvor! Aber deine Tugend bewahre dabey unverletzt, und deine ernsthaften Absichten verschweige! Diese vertraue nur einem einzigen geprüften Freunde, der erfahrener ist als du, und von dem es, weil er eine von der deinigen ganz verschiedene Lebensart einschlägt, nicht wahrscheinlich ist, daß er deinen Nebenbuhler abgeben werde. Denn das wollte ich dir nicht raten, dich so sehr auf die menschliche Geldentugend zu verlassen, daß du hoffen oder glauben solltest, dein Mitwerber würde jemahls in der streitigen Sache dein Freund seyn.

In die Augen fallende, bunt gefärbte und völlig bestimmte Gemüthsarten zu erkennen, dazu bedarf man geringe Kenntniß und Erfahrung der Welt. Es sind deren wenige und sie kündigen sich sogleich an. Allein die unmerklichen Verschattungen, die nur schwach fortschreitende Stufenfolge zwischen Tugend und Laster, Verstand und Thorheit, Stärke und Schwäche, (daraus aber sind die meisten Gemüthsarten zusammengesetzt) zu unterscheiden, dazu gehört einige Erfahrung, viele Beobachtung und scharfe Aufmerksamkeit.

Die meisten Leute thun in den nämlichen Fällen die nämlichen Dinge; nur mit diesem wichtigen Unterschiede, auf dem der Erfolg insgemein beruhet, daß, wer die Welt kennen gelernt hat, weiß, wenn sie zu rechter Zeit und am rechten Orte anzubringen sind. Ein solcher hat die Gemüthsarten zergliedert, mit welchen er zu thun hat, und richtet seine Anrede, seine Gründe ihnen gemäß ein. Ein Mann aber von gemeinem guten Verstande, wie man es nennt, der bloß bey sich selbst nachgedacht, nicht mit den Menschen gehandelt hat, bringt alles zu unrechter Zeit, um unrichten Orte an, läuft eifertig und tölpisch auf das Ziel zu, und fällt untes Weges auf die Nase.

Bev den gewöhnlichen Sitten des geselligen

Lebens weiß jeder von gesundem Verstande die Anfangsgründe der Höflichkeit, die Mittel nicht zu beleidigen, und wünscht sogar, zu gefallen. Hat er nun wirkliches Verdienst, so wird er in guter Gesellschaft aufgenommen und geduldet werden. Das ist aber bey weitem noch nicht genug. Denn nimmt man ihn gleich auf, so wird man sich doch nicht nach ihm sehnen; wird er gleich nicht anstößig, so wird er doch auch nicht geliebt; wie bey einer kleinen nichts bedeutenden keinseitigen (neutralen) Macht, an welche größere grenzen, wird niemand weder ihn fürchten, noch seine Gunst suchen, hingegen wird nach der Reihe Einer nach dem Andern ihm anfallen, so bald es ihr Vortheil mit sich bringt. Eine sehr verächtliche Lage!

Wer hingegen die mancherley Wirkarten des Herzens und des Kopfes erfahren und sorgfältig beobachtet hat; wer aus einer Verschattung den ganzen Fortgang der Farbe herleiten kann; wer zu gehöriger Zeit alle die verschiedenen Mittel, den Verstand zu überreden und das Herz einzunehmen, anzuwenden weiß, der kann und wird zwar Feinde, wird aber und muß auch Freunde haben; man kann sich zwar ihm widersetzen, er wird aber auch unterstützt werden; seine Geistesgaben können bey Einigen Eifersucht erregen, sein einnehmendes Wesen aber

wird ihn bey noch Mehreren beliebt machen; er wird beträchtlich seyn und dafür angesehen werden.

Einen solchen Mann zu bilden, ihn zugleich ehrwürdig und liebenswerth zu machen, müssen viele verschiedene Eigenschaften zusammentreffen, und die geringste muß mit der größten verbunden werden; diese würde ohne jene nichts helfen, jene würde ohne diese nichts werth seyn.

Gelehrsamkeit wird durch Bücherlesen erworben; allein die viel nothwendigere Gelehrsamkeit, die Kenntniß der Welt, läßt sich bloß erlangen, wenn man Menschen liest, und alle ihre verschiedenen Ausgaben durchforscht. Insgemein hält man in jeder Sprache viel Wörter für gleich bedeutend; die aber die Sprache aufmerksam untersuchen, werden finden, daß sie es nicht sind; sie werden zwischen allen den Wörtern, die man gewöhnlicher Weise gleich bedeutend nennt, einen kleinen Unterschied entdecken. Das eine hat immer mehr Nachdruck, Umfang, Feinheit, als das andere. So ist es auch mit den Menschen. Ueberhaupt sind sie alle einander gleich; aber nicht zwey von ihnen sind es völlig. Die sie nicht sorgfältig beobachtet haben, verkennen sie beständig, bemerken nicht die Verschattungen, den stufenartigen Abfall derjenigen Gemüthsarten, die sich ähnlich scheinen, ohne es zu seyn.

Gesellschaft, mannigfaltige Gesellschaft, ist für diese Wissenschaft die einzige Schule.

Welt haben ist, meiner Meinung nach, ein sehr richtiger glücklicher Ausdruck davon, wenn man Geschicklichkeit und gutes Bezeigen hat, und sich in allen Gesellschaften gehörig aufzuführen weiß. Es faßt mit Wahrheit in sich, daß ein Mensch, der diese Vollkommenheiten nicht besitzt, nicht zur Welt gehört. Ohne sie sind die besten Gaben unwirksam, Höflichkeit ist ungereimt, und Freyheit anstößig.

Ein großer, in seiner Zelle zu Oxford oder Cambridge verrostender Gottesgelehrte wird vor treffliche Schlüsse über des Menschen Natur vorbringen; er wird Kopf, Herz, Vernunft, Willen, Leidenschaften, Sinne, Empfindungen und alle die Unterabtheilungen der menschlichen Geisteskräfte scharf zergliedern; gleichwohl kennt er unglücklicher Weise den Menschen nicht; denn er hat nicht mit ihm gelebt; er weiß nichts von allen den mancherley Arten der Fertigkeiten, der Vorurtheile und des Geschmacks, die stets auf ihn Einfluß haben, und oft ihn bestimmen. Er betrachtet den Menschen wie die Farben auf Sir Isaac Newtons Farbenspalter oder Prisma,

wo nur die Hauptfarben zu sehen sind. Ein erfahrender Färber hingegen kennt alle ihre mannigfaltigen Stufenfolgen, nebst der Wirkung ihrer Mischungen. Wenige sind von einfacher, bestimmter Farbe, die meisten vermischt und verschattet, und wechseln nach den verschiedenen Lagen eben so sehr ab, wie spielende Seidenfarben nach dem verschiedenen Lichte.

Das alles weiß ein Mann, der Welt hat, aus eigener Erfahrung und Beobachtung. Der eingebildecete, einstudlerische Stubenweise weiß es nicht. Seine Ausübung ist ungeschicklich und ungereimt. Er handelt eben so ungeschickt als derjenige tanzen würde, der niemahls Andere hätte tanzen sehen, noch bey einem Tanzmeister gelernt, hingegen die Figuren und Tonzeichen erlernt hätte, in welchen die Tänze und die Tonweisen niedergeschrieben werden.

Beobachte du die Auredede, das gefällige Wesen und die Sitten derer, die Welt haben, und ahme sie nach! Siehe zu, durch welche Mittel sie zuerst günstige Eindrücke machen und hernach vermehren! Diese Eindrücke sind weit öfter kleinen Ursachen als einem innern Verdienste zuzuschreiben. Verdienst ist nicht so flüchtiger Art, und thut keine so schleunige Wirkung.

Eine gewisse Würde der Sttten ist unumgänglich nothwendig, um selbst der schätzbarsten Person die ihr gehörende wahre Achtung zu verschaffen.

Ungeschliffener Scherz, Faustbalgerey, häufiges, lautes Gelächter, Possenspiele und ein unbesonnenes Gemeinmachen werden alle Wahl so wohl Verdienst als Wissenschaft bis zu einem gewissen Grade von Verachtung erniedrigen. Sie machen höchstens einen lustigen Spasvogel aus; ein lustiger Spasvogel aber ist noch niemahls eine ehrenvolle Person gewesen. Gemeinmachung ohne Unterschied beleidigt entweder Höhere, oder macht uns ihnen unterwürfig, zu Jäherrn und Belachern ihrer Einfälle. Geringern gibt sie gerechte aber beschwerliche und unschickliche Ansprüche auf Gleichheit. Ein Spasvogel ist nahe mit einem Schalksnarren verwandt; und keiner von beyden hat die geringste Verwandtschaft mit wahrem Wize.

Wer aus andern Gründen, als wegen seines Verdienstes oder seiner Sitten, in Gesellschaften zugelassen oder gesucht wird, der wird niemahls darin geehrt, sondern man bedient sich seiner bloß, um die Gesellschaft unterhalten zu helfen. „Wir wollen Den und Den kommen lassen, denn er singt schön! wir wollen Den und Den zum Balle einladen, denn er tanzt schön; wir

wollen Den und Den zum Abendessen rufen, denn er scherzt und lacht beständig; wir wollen Den und Den holen lassen, denn er spielt alle Spiele hoch mit, oder er kann gut zechen." Das sind alles erniedrigende Unterscheidungen, entehrende Vorzüge, die allen Begriff von Hochschätzung und Achtung ausschließen. Wer nur wegen eines einzelnen Dinges gerufen wird, der ist bloß dasselbe einzelne Ding; man betrachtet ihn niemahls auf einer andern Seite; folglich wird er niemahls geehrt, sein Verdienst sey so groß als es wolle.

Die Würde der Sitten, die ich dir empfehle, ist nicht nur eben so verschieden vom Hochmuth als wahre Herzhaftigkeit von Prahlerey, oder wahrer Wiß von Schwänken: sondern verträgt sich auch ganz und gar nicht mit ihm. Denn nichts entehrt oder erniedrigt mehr als Hochmuth. Des Hochmüthigen Ansprüche nimmt man öfter mit Gelächter und Verachtung als mit Unwillen auf, so wie man auslachender Weise Handelsleuten ein zu niedriges Geboth thut, die lächerlicher Weise zu viel für ihre Waaren fordern. Gibt aber jemand bloß einen gerechten billigen Preis an, da handelt man nicht lange.

Niederträchtige Schmeicheley und ohne Unterschied gegebener Beyfall erniedrigt eben so sehr, als Widerspruch ohne Unterschied und geräuschvoller Streit beschwerlich fällt. Hingegen bescheidne Behauptung seiner Meinung, und gefällige Beystimmung zu gegründeten Behauptungen Anderer, behaupten die Würde.

Niedrige pöbelhafte Ausdrücke, übellassende Bewegung und Anrede erniedrigen, weil sie entweder niedrige Denkart, oder niedrige Erziehung und niedrige Gesellschaft verrathen.

Nichtswürdige Neugier nach Kleinigkeiten, mühsame Aufmerksamkeit auf geringfügige Dinge, die weder das Nachsinnen von einem Augenblicke erfordern, noch verdienen, erniedrigen einen Menschen. Man schließt daraus, und nicht mit Unrecht, er sey größerer Dinge unfähig.

Ein gewisser Grad äußeres Ernstes in Blicken und Bewegungen gibt Würde, schließt

aber Wiß und anständige Lustigkeit nicht aus, die allezeit an sich selbst etwas Ernsthaftes haben. Beständige Lustigkeit auf dem Gesichte und unruhige Beschäftigkeit des Leibes sind starke Anzeigen von Nichtswürdigkeit. Wer sich unruhig anstellt, der zeigt, daß die vorhabende Sache für ihn zu groß ist. Hurtigkeit und unruhiges Wesen sind ganz verschiedene Dinge.

Ich habe bloß einige von den Stücken erwähnt, welche Leute, die in andern Dingen schätzbar sind, in der Meinung der Welt erniedrigen können, und wirklich erniedrigen. Aber ich habe nichts von denen gesagt, die den sittlichen Ruf heruntersetzen. Wer sich geduldig hat schlagen und stoßen lassen, der kann eben so gut auf Herzhaftigkeit Anspruch machen, als der, welcher mit Lastern und Verbrechen besteckt ist, auf Würde von irgend einer Art. Deine sittliche Gemüthsbeschaffenheit muß daher nicht nur rein, sondern auch, wie Cäsars Frau, vom Argwohne frey bleiben. Der geringste Flecken an derselben ist verderblich. Nichts entehrt und erniedrigt mehr; denn es erweckt und vereinigt Verachtung und Abscheu. Dessen ungeachtet gibt es in der Welt elende Köpfe, die so verkehrt sind,

alle Begriffe vom sittlichen Guten und Bösen zu verlachen, und zu behaupten, sie schickten sich bloß an gewisse Orte, hingen gänzlich von den Gebräuchen und Moden verschiedener Länder ab.

Ja, es gibt, wo möglich, noch abgeschmacktere Köpfe; ich meine solche, die gezwungener Weise dergleichen ungereimte schändliche Begriffe predigen und fortpflanzen, ohne sie selbst zu glauben. Das sind verzeufelte Häuchler. Vermeide, so viel möglich, solcher Leute Gesellschaft, die allen mit ihnen Umgehenden einen Grad von Unehre und Schande zuziehen!

Da du aber zuweilen durch Zufall in solche Gesellschaften gerathen kannst, so trage große Sorge, daß keine Gefälligkeit, kein aufgeräumtes Wesen, keine Hitze festlicher Lustigkeit, die jemahls den Schein gebe, als liebest du solche schändliche Lehren hingehen, oder gar, als bildestest du sie, oder sielest ihnen bey!

Auf der andern Seite streite nicht, und brauche nicht ernsthafte Gründe in einer Materie, die so tief unter denselben ist! Laß es dabey bewenden, solchen Herolden der Unsittlichkeit zu sagen: „du wüßtest schon, sie redeten nicht im Ernste; du hättest von ihnen eine viel bessere Meinung, als die sie dir beybringen wollten, und du wärst sicher, sie würden die Lehre, die sie predigten, selbst nicht ausüben.“ Inzageheim

aber zeichne dir sie aus, und meide sie nachher auf immer!

Nichts ist so zart als dein sittlicher guter Nahme, und an nichts muß dir mehr gelegen seyn, als denselben rein zu erhalten. Sollten du in Verdacht der Ungerechtigkeit, Bosheit, Treulosigkeit und Lügen kommen, so werden alle Geistesgaben, alle Wissenschaft von der Welt, die niemahls Hochachtung, Freundschaft oder Ehrerbiethung verschaffen. Ein seltsames Zusammentreffen von Umständen hat zwar zuweilen sehr böse Menschen zu hohen Aemtern befördert; aber sie sind auf eben die Art angestellt worden, wie Missethäter an einen Pranger, wo ihre Personen und Verbrechen, weil sie mehr dem Anblicke ausgesetzt sind, nur um so viel mehr bekannt, verabscheuet, beschimpft und gemißhandelt werden.

Die einzige Schwierigkeit ist, (ich bin aber sicher, du hast Verstand genug dazu) zwischen den rechten und schicklichen Eigenschaften und den mit ihnen verwandten Fehlern einen Unter-

schied zu machen. Denn es gibt nur Eine Linie zwischen jeder Vollkommenheit und ihrer benachbarten Unvollkommenheit.

Du mußt zum Beyspiel überaus artig und höflich seyn, aber ohne das beschwerliche, steife Wesen der Staatsgebräuche. Du mußt ehrerbietig und zum Beyfallgeben fertig, darum aber keinesweges knechtisch noch niederträchtig seyn. Du mußt dich offenherzig bezeigen, jedoch ohne Schwachhaftigkeit; mußt zurückhaltend seyn, jedoch ohne ein sprödes Wesen anzunehmen. Du mußt deines Standes Würde behaupten, jedoch ohne den geringsten Stolz auf Herkunft oder Rang. Du mußt lustig seyn, aber innerhalb der Schranken der Anständigkeit und Ehrerbietung; und ernsthaft, ohne gezwungene Anmaßung von Weisheit, die dem Alter von zwanzig Jahren nicht ansteht. Du mußt wesentlich verschwiegen seyn, nicht aber dunkel und geheimnißvoll. Du mußt standhaft, sogar kühn seyn, aber mit großer Bescheidenheit.

Nichts hat ein junger Mensch bey seinem Eintritte in die Welt mehr zu fürchten, und nichts sollte er daher sorgfältiger zu vermeiden suchen, als daß man ihm nicht etwas

Lächerliches anhängen möge. Das entehrt ihn bey dem vernünftigen Theile der Menschen, bey den übrigen aber stürzt es ihn ganz und gar; und ich habe manchen gekannt, der dadurch unglücklich geworden ist, daß er sich einen lächerlichen Beynahmen zuzog.

Um aller Welt willen wollte ich nicht, daß du dir einen Beynahmen zuziehen solltest, wenn du nach England zurückkommst. Laster und Verbrechen erregen Haß und Vorwürfe; aber Fehler, Schwachheiten und Unschicklichkeiten, machen uns lächerlich. Nachäffende Leute machen sie sich zu Nuze, die, wiewohl sie oft selbst sehr verächtliche Schurken sind, dennoch oft durch ihre Schwänke bessere Leute verächtlich machen. Die kleinen Fehler des Bezeigens, der Aussprache, Anebe, selbst der Gestalt, wiewohl höchst ungerechter Weise, werden Gegenstände des Gelächters und Ursachen von Zunahmen.

Du kannst die nicht genug vorstellen, welchen Kummer es mir, und welchen Nachtheil es dir verursachen würde, wenn man dich zum Unterschiede von andern den murmelnden Stanhope, den zerstreueten Stanhope, den ungezogenen Stanhope, den tölpischen, linkbeinigen Stanhope nennen sollte. Trage daher große Sorge, es außer die Gewalt des Gelächters selbst zu setzen, dir eins solcher kurzweiligen

Beywörter zu geben; denn hast du es einmahl,
so hängt es dir an wie ein vergiftetes Hemde.

Es gibt Leute, die sich eine Art von Lügen erlauben, die sie für unschuldig halten, und die es auch in einem gewissen Verstande ist; denn sie schadet keinem als ihnen selbst. Diese Art Lügen ist das unechte Kind der Eitelkeit und Thorheit. Solche Leute geben sich viel mit dem Wunderbaren ab. Ist etwas Merkwürdiges in einer Gesellschaft oder an einem Orte gethan oder gesagt worden: so sind sie alsbald gegenwärtig gewesen, und geben sich für Augenzengen davon aus. Sie selbst haben Dinge gethan, die noch von keinem Andern jemahls versucht oder vollbracht worden sind. Sie sind stets die Helden ihrer eigenen Märchen; und glauben dadurch Achtung oder wenigstens gegenwärtige Aufmerksamkeit zu gewinnen. Alles jedoch, was sie wirklich davon tragen, ist Gelächter und Verachtung, nebst einem guten Theile von Mißtrauen. Denn man muß natürlicher Weise schließen: wer irgend eine Lüge aus bloßer Eitelkeit vorbringt, der werde kein Bedenken tragen, eine noch größere zu seinem Vortheile zu sagen.

Hätte ich wirklich etwas so Außerordentliches

gesehen, daß es fast unglaublich wäre: so wollte ich es lieber bey mir behalten, als jemanden eine Minute lang Anlaß geben, an meiner Wahrheitsliebe zu zweifeln. Es ist ausgemacht, daß einem Frauenzimmer der Ruf der Keuschheit nicht nothwendiger ist als der Ruf der Wahrheitsliebe einem Manne.

Um Gottes Willen halte gewissenhaft und eifersüchtig über die Reinigkeit deines sittlichen guten Namens! Erhalte ihn unbestechet, unbescholten, so wird er in keinen Verdacht gezogen werden. Ueble Nachrede und Verleumdung thun keinen wirklich schädlichen Angriff, wo es nicht eine schwache Seite gibt. Sie vergrößern wohl, erschaffen aber nicht.

Ich kenne in der That nichts Lasterhafteres, Niederträchtigeres und zugleich Lächerlicheres als das Lügen. Es ist entweder die Wirkung der Bosheit, oder Freigebigkeit, oder Eitelkeit, und verfehlt insgemein bey jeder dieser Absichten seinen Endzweck. Denn Lügen werden allezeit, früher oder später, entdeckt. Wenn ich eine boshafte Lüge zum Schaden des Vermögens oder guten Namens eines Menschen sage: so kann ich ihm zwar eine Zeit lang schaden: ich kann jedoch sicher seyn, daß ich zuletzt am meisten dabey leiden werde: Denn so bald man mich entdeckt, (das wird aber gewiß geschehen) verliere ich, wer

gen des schändlichen Versuchs, den guten Namen eines Andern zu bestechen, meinen eigenen, und was nur nachher zu desselben Menschen Nachtheile gesagt wird, gilt, so wahr es auch seyn mag, für Verleumdung.

Wenn ich lüge oder zweydeutig rede, (denn das ist das Nämliche) um etwas, das ich gethan oder gesagt habe, zu entschuldigen, und die Gefahr der Schande, die ich daher befürchte, zu vermeiden: so verrathe ich zugleich beydes, meine Furcht und Falschheit, und anstatt der Gefahr der Schande zu entgehen, vermehre ich sie nur. Ich zeige mich als den Niederträchtigsten unter den Menschen, und bin sicher, auch so behandelt zu werden. Hat jemand das Unglück, einen Irrthum oder Fehler begangen zu haben: so findet sich etwas Edles in der freymüthigen Bekennung desselben. Dies ist der einzige Weg, ihn wieder gut zu machen und Verzeihung zu erhalten. Hingegen zweydeutig reden, Ausflüchte suchen, und Kunstgriffe gebrauchen, um einer gegenwärtigen Gefahr oder Ungemächlichkeit zu entgehen, ist etwas so Niedriges, verräth so viele Feigherzigkeit, daß der, welcher so handelt, allezeit Stöße verdient, oft auch sie bekommt.

Merke dir demnach für dein ganzes Leben, daß nichts als genaue Wahrheit dich ohne Verletzung des Gewissens und der Ehre durch die Welt

Welt bringen kann! Sie ist nicht nur deine Pflicht, sondern auch dein Vortheil. Zum Beweise davon kannst du allezeit sehen, daß die ärgsten Thoren auch die größten Lügner sind. Ich meines Orts urtheile nach jedes Menschen Wahrhaftigkeit von dem Grade seines Verstandes.

Jede Vortrefflichkeit und Tugend hat irgend eine Untugend oder Schwachheit zur Verwandtin. Freygebigkeit artet in Verschwendung aus, Sparsamkeit in Geiz, Herzhaftigkeit in übereilte Hitze, Behuthsamkeit in Schüchternheit, u. s. w. Ich glaube daher, es erfordere mehr Behuthsamkeit, unsre Tugenden gehörig auszuüben, als die ihnen entgegenstehenden Laster zu vermeiden.

Das Laster ist in seinem wahren Gesichtspuncte so häßlich, daß es uns auf den ersten Blick anstößig wird, und schwerlich jemahls verführen würde, wenn es nicht, wenigstens im Anfange, die Larve der Tugend trüge. Tugend hingegen ist so schön, daß sie auf den ersten Anblick bezaubert, nimmt uns bey näherer Bekanntschaft immer stärker ein, und wir halten dabey, so wie bey andern Schönheiten, das Uebermaß für unmöglich. Daher ist hier Urtheilskraft nö-

C. Klugheitslehren.

F

thig, um die Wirkungen einer vortrefflichen Ursache zu mäßigen und zu leiten.

Ich will gegenwärtig das Gesagte nicht auf eine besondere Tugend, sondern auf eine Vortrefflichkeit anwenden, die aus Mangel an Urtheilskraft oft die Ursache lächerlicher und tadelhafter Wirkungen wird. Ich meine große Gelehrsamkeit, die, wenn nicht gesunde Urtheilskraft sie begleitet, uns oft zu Irrthum, Stolz und Schulfüchserey verführt. Da ich nun hoffe, du wirst diese Vortrefflichkeit künftig in ihrem äußersten Umfange besitzen: so werden dir die Winke, die dir meine Erfahrung hierüber geben kann, wahrscheinlicher Weise nicht unnützlich seyn.

Einige auf ihr Wissen stolze Gelehrte reden bloß um zu entscheiden, und geben Urtheile von sich, von welchen keine weitere Berufung gilt. Die Folge davon ist, daß die Menschen, durch die Beleidigung aufgebracht, und durch die Unterdrückung beschimpft, sich empören, und um sich der Tyranny zu erwehren, sogar ein rechtmäßiges Ansehen in Zweifel ziehen. Je mehr du weißt, desto bescheidener solltest du seyn; und, in Vorbengehen gesagt, diese Bescheidenheit ist der sicherste Weg, deine Eitelkeit zu befriedigen, ungeachtet ich nicht hoffe, daß das dein Beweggrund dazu seyn werde. Auch wo du deiner Meinung gewiß bist, da scheine lieber zweifel-

haft; ihre Vorstellungen, aber keine Aussprüche; und wenn du Andere überzeugen willst, so stelle dich selbst bereitwillig, von Andern überzeugt zu werden!

Noch Andere, um ihre Gelehrsamkeit zu zeigen, oder auch vermöge der Vorurtheile ihrer Erziehung in der Schule, wo sie nichts anders hörten, reden allezeit von den Alten so, als wären sie mehr noch als Menschen, und von den Neuern, als wären sie weniger. Sie führen stets einen oder zwey classische Schriftsteller in der Tasche. Sie halten sich fest an den alten gesunden Verstand, lesen nichts von dem Gewäsche der Neuern, und erweisen haarscharf, daß man seit den letzten siebzehn hundert Jahren in keiner Kunst oder Wissenschaft weiter gekommen ist.

Nun wollte ich zwar nicht, daß du deine Bekanntschaft mit den Alten abläugnest; weit weniger aber, daß du dich einer vorzüglichen Vertraulichkeit mit ihnen rühmtest. Rede von den Neuern ohne Verachtung, und von den Alten ohne Abgötterey. Urtheile von ihnen allen nach ihren Verdiensten, nicht aber nach ihrer Zeit! Solltest du von ungefähr einen alten Schriftsteller von Elzevirischer Ausgabe in der Tasche führen, so zeige ihn nicht vor, und rede nicht davon!

Einige große Gelehrte holen alle ihre Grundsätze, beydes im öffentlichen und gemeinen Leben, aus dem her, was sie ähnliche Fälle in den alten Schriftstellern nennen; ohne zu bedenken, daß in Ansehung des ersten seit Erschaffung der Welt niemahls zwey Fälle sich gänzlich gleich gewesen sind, und daß in Ansehung des zweyten niemahls von irgend einem Geschichtschreiber ein Fall mit allen seinen Umständen ordentlich vorgestellt, oder auch nur gewußt worden ist. Diese Umstände muß man jedoch wissen, um richtig zu urtheilen.

Erwäge du den Fall selbst mit den dabey befindlichen Umständen, und handle darnach, nicht aber nach Aussprüchen alter Dichter oder Geschichtschreiber! Nimm, wenn du willst, ähnlich scheinende Fälle dazu, aber bloß als Hülfsmittel, nicht als Wegweiser!

Wir werden durch unsere Erziehung so stark von Vorurtheilen eingenommen, daß so wie die Alten ihre Helden, also wir ihre Narren vergöttern, unter die ich, mit aller gehörigen Achtung für das Alterthum gesprochen, den Leonidas und Curtius als zwey der vorzüglichsten setze. *)

*) Eine und eben dieselbe That kann ruhmwürdiges Heldenthum oder Narrheit seyn, je nachdem

Gleichwohl würde ein rechtschaffener Steifling in einer Rede an Volksrath, die von einer Auflage von zwey Pence auf das Pfund bey irgend einer oder der andern Waare handelte, nicht ermangeln, diese zwey Gelden als Beyspiele von dem aufzustellen, was wir für unser Vaterland thun oder leiden sollen.

Ich habe diese Ungereimtheiten von Gelehrten ohne Urtheilskraft so weit treiben sehen, daß es mich gar nicht wundern sollte, wenn bey einem unsrer Kriege mit den Galliern irgend ein gelehrter Steifling den Vorschlag thäte, man sollte eine Anzahl Gänse im Tower halten, wegen des unendlichen Nutzens, den im ähnlichen Falle die Römer von einer Heerde Gänse im Capitol gehabt hätten. Diese Art zu schließen und zu reden wird stets einen armseligen Staatsmann und kindischen Marktschreyer verrathen.

F 3

die Beweggründe, welche dabey zum Grunde lagen, vernünftig oder thöricht waren. Wer darf sich aber unterfangen, nach zwey, drey tausend Jahren in der Seele eines Mannes lesen zu wollen, von dem die Geschichte bloß das, was er that, nicht das, was er dachte, aufbewahrt hat!

G.

Noch gibt es eine andere Art von Gelehrten, die zwar weniger schulgerecht und stolz, aber nicht weniger ungereimt sind. Das sind die geschwägigen schimmernden Schulfüchse, die ihr Gespräch selbst mit Frauenzimmern durch glücklich angebrachte Stellen aus dem Griechischen oder Lateinischen aufstutzen, und sich mit den Schriftstellern in beyden Sprachen so gemein machen, daß sie ihnen gewisse, eine besondere Vertraulichkeit anzeigende, Nahmen oder Beywörter geben; als: der Altvater Homer, der schlaue Vogel Horaz, Maro anstatt Virgil, und Naso anstatt Ovid. Das thun ihnen denn oft Becken nach, die ganz und gar keine Gelehrsamkeit besitzen, sondern nur einige Nahmen und Brocken alter Schriftsteller auswendig gelernt haben, mit welchen sie, geschickt oder ungeschickt, in allen Gesellschaften um sich werfen, in der Hoffnung, für Gelehrte angesehen zu werden.

Willst du daher die Beschuldigung der Schulfüchse auf einer, den Verdacht der Unwissenheit auf der andern Seite vermeiden, so enthalte dich der gelehrten Prahlerey! Rede die Sprache der Gesellschaft, in der du bist; rede sie rein, nicht mit Worten aus einer andern Sprache durchspickt. Gib dir niemahls das Ansehen, als wärst du weiser und gelehrter als die Anwe-

senden! Führe deine Gehorsamkeit, so wie deine Wiederholubr in der Tasche! Ziehe sie nicht heraus, und laß sie nicht schlagen, bloß um zu zeigen, daß du eine hast! Fragt man dich, um welche Zeit es ist, so sage es; rufe es aber nicht alle Stunden aus, wie ein Nachwächter! Das unverlangte Herausziehen der Uhe gibt zu erkennen, daß du der Gesellschaft müde bist; das unverlangte Auskramen der Wissenschaft, daß die Gesellschaft deiner müde wird.

Merke dir überhaupt: die Gelehrsamkeit, ich meine die Griechische und Römische, ist ein sehr nützlicher und nothwendiger Rath, und sie nicht wissen, wird bey einem Menschen, der eine gelehrte Erziehung gehabt hat, für eine Schande gehalten. Vermeide aber sorgfältig die angeführten Irrthümer und Mißbräuche, die sie nur oft begleiten! Auch merke dir, daß große neuere Gelehrsamkeit viel nöthiger ist als die alte, und daß es besser wäre, du wüßtest den gegenwärtigen als den alten Zustand von Europa, wiewohl ich viel lieber sähe, du kenntest beyde.

Du bist nun zu einem Alter gekommen, das der Ueberlegung fähig ist, und ich hoffe, du

wieft das thun, was von Wenigen in deinen Jahren geschieht, d. i., deine Zeit um deiner selbst willen zur Auffuchung der Wahrheit und einer gesunden Wissenschaft anwenden. Ich will gestehen, (denn ich bin nicht abgeneigt, die meine Geheimnisse zu entdecken) daß es nicht seit vielen Jahren ist, da ich mich erkühnt habe, für mich selbst zu denken. Bis auf das sechzehnte oder siebzehnte Jahr hatte ich gar kein Nachdenken; und viele Jahre nachher bediente ich mich dessen nicht, das ich hatte. Ich nahm die Begriffe der Bücher an, die ich las, oder der Gesellschaft, in der ich lebte, ohne zu untersuchen, ob sie richtig wären oder nicht. Lieber wollte ich es auf einen leichten Irrthum wagen, als mir Zeit und Mühe zur Untersuchung der Wahrheit nehmen.

Solchergestalt wurde ich, wie ich seitdem gefunden habe, theils aus Faulheit, theils aus Zerstreung, theils aus übel verstandener Scham, der Mode gemäße Begriffe zu verwerfen, durch Vorurtheile hingerissen, anstatt von der Vernunft geleitet zu werden. Anstatt Wahrheit aufzusuchen, unterhielt ich ruhig den Irrthum.

Seit ich mir aber die Mühe nahm, für mich selbst zu denken, und das Herz faßte, zu gestehen, daß ich das that, kannst du dir nicht vorstellen, wie sehr meine Begriffe von Dingen sich

geändert haben, aus welchen verschiedenen Gesichtspuncten ich sie jetzt betrachte, da ich sie vorher bloß nach Leitung des Vorurtheils und des Ansehens Anderer betrachtete. Ja, es ist möglich, daß ich noch viele Irrthümer bezubehalten habe, die vermöge langer Fertigkeit vielleicht zu wirklichen Meinungen geworden sind. Denn es ist sehr schwer, zeitig erworbene und lange unterhaltene Fertigkeiten von den Aussprüchen unserer Vernunft und der Ueberlegung zu unterscheiden.

Mein erstes Vorurtheil (dean von Vorurtheilen der Kinder und Weiber, als da sind Kobolde, Erscheinungen, Träume u. s. w. will ich nicht reden) war meine classische Schwärmerey, mit der mich die Bücher, die ich las, und die Lehrer, die sie mir erklärten, ansteckten. Ich wurde überzeugt, daß sich seit den letzten funfzehen hundert Jahren kein gesunder Verstand, keine gemeine Ehrlichkeit in der Welt gefunden hätte, sondern daß sie mit den alten Griechischen und Römischen Reichen völlig erloschen wären. Homer und Virgil konnten keine Fehler haben, weil sie alt, Milton und Tasso keine Verdienste, weil sie neu waren. Ich könnte in Ansehung der Alten beynahe das gesagt haben, was Cicero auf eine sehr ungereimte, einem Weisen unanständige Weise, in Ansehung des

Plato sagt: „ich will lieber mit ihm irren als mit Andern richtig denken.“ *)

Nunmehr hingegen habe ich, ohne außerordentliche Anstrengung des Verstandes, ausfindig gemacht, daß die Natur vor drey tausend Jahren die nämliche war, die sie jetzt ist; daß die Menschen nichts mehr als Menschen waren, damals so gut als jetzt; daß zwar Gewohnheiten und Gebräuche oft abwechseln, die menschliche Natur aber stets die nämliche bleibt. Ich kann eben so wenig annehmen, daß vor funfzehn hundert oder drey tausend Jahren die Menschen besser, tapferer oder weiser gewesen wären, als daß Thiere und Pflanzen damals besser gewesen wären als sie jetzt sind.

Ich getraue mir auch nunmehr, den Sönnern der Alten zu Troß, zu behaupten, daß Homers Held Achil zugleich ein wildes Thier und ein Schurke, folglich sehr untauglich für die Rolle eines Helden in einem Heldengedichte war. Er trug so wenig Achtung für sein Vaterland, daß er nicht zu dessen Vertheidigung fechten wollte, darum, weil er mit dem Agamemnon um eine Diene gezankt hatte; und hernach,

*) Cum quo errare malim, quam cum aliis recte sentire.

bloß durch eigene Nachgier angetrieben, ging er herum, und nahm den Leuten niederträchtiger Weise das Leben; denn so will ich es nennen, weil er sich für unverleßbar hielt. Bey aller seiner Unverleßlichkeit trug er gleichwohl die stärkste Rüstung von der Welt. Das war aber, wie ich mir demüthig vorstelle, ein gewaltiger Irrthum. Denn ein Hufeisen, an seine verwundbare Ferse geschlagen, würde hinlänglich gewesen seyn.

Auf der andern Seite behaupte ich mit Dryden in aller Demuth gegen die Gönnern der Neuern, daß der Teufel eigentlich der Held in Miltons Gedichte ist. Der Entwurf, den jener anlegt, verfolgt, und zuletzt ausführt, ist ja der Inhalt des Gedichtes.

Aus allen diesen Betrachtungen ziehe ich den unparteyischen Schluß, daß die Alten, gerade so wie die Neuern, ihre Vorzüge und Fehler, ihre Tugenden und Laster hatten. Schulfüchse-ry und gezierte Gelehrsamkeit entscheiden deutlich zum Vortheil der ersten, Eitelkeit und Unwissenheit eben so eifrig zum Vortheil der letzten.

Meine Vorurtheile in der Glaubenslehre hielten mit den classischen keinen Schritt. Es war eine Zeit, da ich es für unmöglich hielt, daß der ehrlichste Mann von der Welt außer dem Schooße der englischen Kirche selig werden

könnte. Ich bedachte nicht, daß Meinungen nicht auf dem Willen beruhen, daß es eben so natürlich als zulässig ist, daß ein Anderer in Meinungen von mir abgehe als ich von ihm; daß wir, wenn wir beyde aufrichtig sind, auch beyde ohne Tadel sind, und folglich gegenseitige Nachsicht für einander haben sollten. Jetzt hingegen sehe ich deutlich ein, daß Irrthümer in Meinungen, so grob sie auch seyn mögen, Mitleiden verdienen, nicht aber Ahndung oder Gesächter! Des Verstandes Blindheit ist eben so sehr zu bedauern als die der Augen; und es ist weder Scherz noch Verschuldung, wenn sich ein Mensch in beyderley Fällen von seinem Wege verirrt. Die Christliche Liebe befiehlt uns, ihm, wenn wir können, durch Gründe oder Zureden zurecht zu helfen; zugleich aber untersagt sie, sein Unglück entweder zu bestrafen oder zu verlachen.

Jedes Menschen Vernunft ist ein Wegweiser, und muß es seyn. Ich kann eben so gut fordern, daß jeder Mensch von meiner Länge und Gesichtsfarbe seyn, als daß er gerade so schließen soll als ich. Jeder Mensch sucht Wahrheit; Gott allein aber weiß wer sie gefunden hat. Es ist daher eben so ungerecht, die Leute wegen der verschiedenen Meinungen, die sie nach Ueberzeugung der Vernunft zu hegen, nicht umhin

können, zu verfolgen, als es ungereimt ist, sie darum zu verlachen! Wer lügenhaft redet oder handelt, der ist strafbar; nicht aber, wer ehrlich und aufrichtig die Lügen glaubt.

Die Vorurtheile, die ich nun zunächst annahm, waren die aus der feinen Welt. Da ich entschlossen war, darin zu schwimmern, so hielt ich die so genannten vornehmen Laster für nothwendig. Ich hörte sie dafür halten, und glaubte es ohne weitere Untersuchung. Wenigstens würde ich mich geschämt haben, es zu läugnen, um mich nicht dem Gelächter derer anzustellen, die ich als Muster artiger Herren betrachtete.

Jetzt aber schäme ich mich nicht, ohne Scheu zu behaupten, daß diese fälschlich so genannten vornehmen Laster bloß eben so viele Schandstücken selbst an einem Weltmanne und artigen Herrn sind, und ihn selbst in die Meinung derer herunter setzen, welchen er dadurch zu gefallen gedenkt. Dieses Vorurtheil geht so weit, daß ich Leute gekannt habe, die, anstatt ihre wahren Laster sorgfältig zu verbergen, sogar noch auf solche Anspruch machten, die sie wirklich nicht an sich hatten.

Gebrauche du und behaupte deine eigene Vernunft! Erwäge, untersuche und zergliedere alles, um ein gesundes, reifes Urtheil zu fällen! Laß kein der oder der hat es gesagt dei-

nen Verstand betriegen, deine Handlungen fehl führen, oder die Vorschriften wegen deines Verhaltens geben! Sey frühzeitig das, was du, wo du es nicht bist, zu spät gewesen zu seyn, wünschen wirst! Ziehe bey Zeiten deine Vernunft zu Rathe! Ich sage nicht, daß sie allezeit ein untrüglicher Richter seyn werde; denn menschliche Vernunft ist nicht unfehlbar; aber sie wird der am wenigsten irrende Wegweiser seyn, dem du folgen kannst. Bücher und Gespräche können ihr beystehen.

Folge jedoch keinen von beyden blindlings auf Treue und Glauben! Prüfe beyde nach der besten Richtschnur, die uns Gott zu unserer Leitung verliehen hat, der Vernunft!

Unter allen Bemühungen lehne doch ja nicht, wie viele thun, die, zu denken, von dir ab! Vom großen Haufen der Menschen läßt sich kaum sagen, daß er denkt. Und überhaupt, glaube ich, ist es besser, daß es so ist. Denn die gemeinen Vorurtheile tragen mehr zur Ordnung und Ruhe bey, als die eigne besondere Vernunft dieser Leute, die so wenig ausgebildet und geübt ist, dazu beitragen würde. Wir haben in unserm Lande viele solche nützliche Vorurtheile, deren Abstellung mir sehr leid thun sollte.

Das nichtige Märchen, daß der Prätendent in einer Wärmflasche zur Königin wäre ins

Bett gebracht worden, dem es an Wahrscheinlichkeit so wohl als an Gründen fehlt, ist der Sache der Jacobiten schädlicher gewesen, als alles, was Locke und Andere geschrieben haben, um den Ungrund, die Ungereimtheit der Lehren vom unerlöschlichen Erbrechte und vom unbedingten leidenden Gehorsam darzuthun. Die einfältige, stolze Einbildung, die man sich hier in den Kopf gesetzt hat, Ein Engländer könne drey Franzosen aus dem Felde schlagen, muntert gleichwohl einen Engländer auf, und hat ihn zuweilen in den Stand gesetzt, ihrer zwey wirklich zu schlagen.

Ein Franzose wagt munter sein Leben für die Ehre des Königs. Wolltest du den Gegenstand verrücken, den man ihn gelehrt hat vor Augen zu haben, und ihm sagen, es gälte das Beste des Vaterlandes, so würde er vermuthlich davon laufen.

Dergleichen grobe, an gewisse Orte gebundene Vorurtheile haben über den großen Haufen der Menschen die Oberhand, betriegen aber nicht ausgebildete, unterrichtete und nachdenkende Seelen. Hingegen gibt es eben so falsche, wenn gleich nicht so offenbar ungereimte Vorurtheile, die Leute von höherem, ausgebildeten Verstande bloß darum haben, weil sie sich nicht die nöthige Mühe zum Untersuchen geben, nicht die gehörige

Aufmerksamkeit zum Nachforschen, noch die zur Unterscheidung der Wahrheit erforderliche Scharfsichtigkeit anwenden. Das sind Vorurtheile, vor welchen du dich durch mánuliche Anstrengung und Uebung deiner denkenden Kraft verwahren sollst.

Um nur Ein Beyspiel unter Tausenden zu berühren, die ich dir angeben könnte! Es ist ein allgemeines seit sechzehn hundert Jahren fortgepflanztes Vorurtheil, Künste und Wissenschaften könnten unter einer unumschránkten Regierung nicht in blühendem Stande seyn; der Geist müßte nothwendig gefesselt werden, wo die Freyheit eingeschránkt wird.

Das klingt nun scheinbar, ist aber in der That falsch. Handwerke zwar, als Feldbau, Gewerbe u. s. f. werden herunter kommen, wenn wegen der Beschaffenheit der Regierungsart der Gewinn und das Eigenthum unsicher sind. Warum aber die unumschránkte Regierung den Geist eines Meszkünstlers, Sternkundigen, Dichters oder Redners fesseln sollte, das habe ich, gestehe ich gern, niemahls entdecken können. Sie kann zwar Dichtern und Rednern die Freyheit entziehen, gewisse Materien auf die Art, wie sie wünschen würden, auszuführen; läßt ihnen aber noch Stoff genug zur Uebung des Dichtergeistes übrig, wenn sie anders welchen haben.

Kann wohl ein Schriftsteller sich mit Vernunft beschweren, er wäre gefesselt, wenn es ihm nicht frey stehet, gotteslästerliche, unzüchtige oder aufrührische Dinge heraus zu geben? Das alles ist ja in den freyesten Regierungsarten, wenn sie anders weise und wohl geordnet sind, eben so sehr verbothen.

Das war vormahls die allgemeine Klage der Französischen Schriftsteller; in der That aber nur der schlechten. „Kein Wunder, sprachen sie, daß England so viele große Geister hervorbringt! Die Leute denken dort wie sie wollen, und geben das heraus, was sie denken.“

Ganz recht! Wer aber hindert denn sie zu denken was sie wollen? Freylich, wenn sie auf eine Art denken, die für alle Religion und Sittlichkeit verderblich ist, oder Unruhen im Staate erregt: so wird gewiß unumschränkte Regierung sie nachdrücklicher von der Herausgabe solcher Gedanken abhalten oder sie dafür bestrafen, als eine freye thun könnte. Wie kann das aber den Geist eines Heldendichters, Schauspieldichters oder Gesangdichters fesseln? Oder wie verderbt es die Kunst eines Redners auf der Kanzel oder vor Gerichte?

Die vielen guten Französischen Schriftsteller, als: Cornelle, Racine; Volleau, la Fontaine, die dem goldenen Römischen Zeitalter den

Preis freitig zu machen schienen, blüheten unter der unumschränkten Herrschaft Ludwigs des Vierzehnten. Selbst die berühmten Schriftsteller zu Augusts Zeiten erlangten ihren Ruf nicht eher, als nachdem bereits dieser grausame unwürdige Kaiser dem Römischen Volke die Fesseln angelegt hatte.

Die Wiederherstellung der Wissenschaften war auch nicht einer freyen Regierung zuzuschreiben, sondern der Aufmunterung und dem Schutze des Papstes Leo des Zehnten und Franz des Ersten von Frankreich. Der letzte war so unumschränkt als ein Papst, der erste ein so willkürlicher Fürst, als nur jemahls einer regiert hat.

Verstehe mich nicht unrecht, als wollte ich, indem ich bloß ein Bourheil tadle, der willkürlichen Macht das Wort reden! Ich verabscheue sie von ganzer Seele, und betrachte sie als eine grobe, böshafte Verletzung der natürlichen Rechte der Menschheit.

Die gelehrte Schulfüchseren, von der ich dich nun hinlänglich gewarnt zu haben glaube, erinnert mich an eine andere, welche ich die Geschäfteprahleren nennen möchte, und worauf

junge Leute aus Stolz, weil sie jung bey Geschäften angestellt werden, immer gern zu verfallen pflegen. Sie nehmen eine gedankenvolle Miene an, führen Klage über die Last der Geschäfte, geben geheimnißvolle Winke von sich, und scheinen schwanger von Geheimnissen zu seyn, ob sie gleich in der That sich keiner bewußt sind.

Rede du vielmehr niemahls von Geschäften, als gegen Leute, mit welchen du sie zu verrichten hast; und wenn du am meisten zu verrichten hast, so bemühe dich, die die Miene eines Müßigen zu geben!

Noch muß ich dich vor einem sehr gewöhnlichen Fehler junger Leute warnen, der zwar die Sitten nicht unmittelbar betrifft, aber doch nicht selten eben so traurige Folgen als Bosheit und Laster hat. Das ist die Verschwendung.

Ein Thor verschleudert ohne Ruhm und Vortheil mehr, als ein Mann von Verstande mit beydem ausgibt. Der letzte wendet sein Geld so an wie seine Zeit; verthut nie einen Schilling von jenem, noch eine Minute von dieser, wenn es nicht für etwas ist, daß entweder ihm selbst

oder Andern nutzt, oder vernünftiger Weise ges-
fallen kann.

Der Thor hingegen kauft, was er nicht
braucht, und bezahlt das nicht, was er nöthig
hat. Er kann nicht den Reizungen eines Pup-
penkrans widerstehen. Tobaksbosen, Uhren,
Stockknöpfe u. s. w. bringen ihn an den Bettelstab.
Seine Bedienten und die Handwerksleute totten
sich mit seiner eigenen Trägheit zusammen, um
ihn zu betriegen. In kurzer Zeit findet er sich
mit Erstaunen unter allen den lächerlichen und
überflüssigen Dingen in einem Mangel der wah-
ren Nothwendigkeit des Lebens.

Ohne Sorgfalt und Ordnung wird selbst
nicht das größte Vermögen, mit ihnen aber wird
beynahe das kleinste zur Bestreitung alles nöthi-
gen Aufwandes hinreichen. So viel du kannst
bezahle alles bar was du kaufst, und hütche
dich, Rechnungen auflaufen zu lassen! Zahle
auch das Geld selbst aus, nicht durch Be-
diente, die sich entweder einen Schilling vom
Pfunde ausbedingen, oder ein Geschenk dafür
fordern, daß sie, wie sie zu sagen pflegen, ein
gutes Wort eingelegt haben. Wo du dir Rech-
nung bringen lassen mußt, z. B. wegen des
Essens, der Kleider u. s. f., da zahle sie or-
dentlich jeden Monath ab, und zwar mit
eigenen Händen! Kaufe nicht aus übel ver-

standener Wirklichkeit etwas, das du nicht brauchst, darum, weil es wohlfeil ist, noch auch aus einfältigem Stolze, darum, weil es theuer ist!

Am meisten hüthe dich vor der Verschwendung deiner Zeit, besonders derjenigen, welche deinem Lernfleisse oder deinen Geschäften gebethliget seyn muß. In deinem Alter darfst du dich nicht schämen, denen, welche dich zu unzeitigen Lustbarkeiten verführen wollen, zu sagen: du müßtest um Entschuldigung bitten; denn du wärest genöthigt, diese Zeit mit deinem Hofmeister, Herrn Harte, zuzubringen; ich, dein Vater, wollte es so haben; und du dürfeest nicht anders verfahren. Schieb nur die ganze Schuld auf mich; wiewohl ich überzeugt bin, daß es eben so wohl deine als meine Neigung ist. Solchen albernem müßigen Leuten, denen ihre Zeit zu lang wird, und die gern auch Andere um die ihrige bringen möchten, darf man nicht erst Gründe vorlegen, damit würde man ihnen wirklich zu viel Ehre erweisen. Die kürzeste, höflichste Antwort ist die beste. Ich kann nicht, ich darf nicht; nicht aber, ich will nicht. Denn wolltest du dich mit ihnen auf die Nothwendig-

feit des Lernens und auf die Möglichkeit der Wissenschaften einlassen, so gäbe das bloß Stoff zu ihren einfältigen Scherzreden, die du zwar, wie ich verlange, nicht achten, jedoch auch nicht veranlassen sollst.

Ich will einmahl annehmen, du befändest dich zu Rom, wendetest jeden Vormittag sechs Stunden nach einander auf Herrn Harte's Unterricht, brächtest deine Abende in der besten Gesellschaft zu, beobachtetest deren Sitten, und bildetest dich nach ihnen. Ferner will ich eine Anzahl müßiger, herumschlendernder, ungelehrter Engländer annehmen, deren es insgemein dort einige gibt, die lediglich unter einander leben, in ihren Wohnungen zusammen essen, trinken und spät aufsitzen, und, wenn sie betrunken sind, Lärm und Handel anfangen. Von diesen artigen Kerlen will ich einen heraus heben, und dir ein Gespräch zwischen dir und ihm liefern, so wie ich wohl sagen darf, daß es auf seiner Seite, und wie ich hoffe, daß es auf der deinigen lauten wird.

E. r. Wollen sie morgen zu mir zum Frühstück kommen? Unserer werden vier bis fünf Leute heysammen seyn. Wir haben Wagen bestellt und wollen nach dem Frühstücke eine Spazierfahret auf das Land vornehmen.

D. u. Es thut mir sehr leid, daß ich nicht

kann. Ich muß mich den ganzen Vormittag zu Hause halten.

E. r. Nun gut, so kommen wir und frühstücken bey ihnen.

Du. Das kann auch nicht geschehen. Ich bin bereits versprochen.

E. r. Nun so mag es übermorgen seyn.

Du. Ihnen die Wahrheit zu sagen, so gehet es an keinem Tage Vormittags an. Denn vor zwölf Uhr gehe ich nicht aus, und halte auch keine Gesellschaft zu Hause.

E. r. Was den Teufel fangen sie denn da bis Glocke zwölf allein an?

Du. Ich bin nicht allein, Herr Harte ist bey mir.

E. r. Nun, was Teufel haben sie denn mit ihm vor?

Du. Wir schreiben zusammen verschiedene Stunden, und unterreden uns.

E. r. Wahrhaftig, eine artige Zeitverkürzung! Wollen sie denn etwa ein Pfaff werden?

Du. Nein! aber ich denke, ich muß meines Vaters Befehlen nachkommen.

E. r. Wie! hast du nicht mehr Verstand, als daß du dich um einen alten Kerl bekümmerst, der tausend Meilen weit von dir ist?

Du. Wenn ich mich nicht um seine Befehle bekümmerte, so würde er sich nicht um meine Wechsel bekümmern.

Er. Damit drohet dir der alte Narr? Leute, die bedrohet werden, leben deswegen doch lange. Kehre dich niemahls an Drohungen!

Du. Ich kann nicht sagen, daß er mir in meinem Leben gedrohet hätte. Mir dünkt aber, ich thue um besten, wenn ich ihn nicht aufbringe.

Er. Haha! Sie würden einen Strafbrief von dem alten Kerl erhalten, und damit wäre es alle.

Du. Sie kennen ihn gar nicht recht. Er thut allezeit mehr als er sagt. Er ist, so viel ich mich entsinne, Zeit Lebens noch nicht gegen mich aufgebracht gewesen. Sollte ich ihn aber je aufbringen, so bin ich sicher, er würde mich niemahls vergeben. Er würde auf eine kaltblütige Art unbeweglich seyn. Vergebens würde ich bitten und stehen, und mich todt schreiben.

Er. Nun, so ist er ein alter Schurke; das ist alles, was ich sagen kann. Aber folgen sie nicht auch sein fromm ihrer Kinderzucht — wie heißt sie doch? Herrn Harte!

Du. Ich kann es nicht läugnen.

Er. So plagt er sie also den ganzen geschlagenen Morgen mit Griechisch, Latein, Verunft.

nunflebre und solchem Zeuge? Verwünscht! Ich habe auch so eine Kindermuhme; aber niemahls habe ich mit ihr in meinem Leben in ein Buch gesehen. Ich habe die ganze Woche nicht einmahl ihr Gesicht gesehen, und fragte den Teufel darnach, wenn ich es auch niemahls wieder sehen sollte.

Du. Mein Hofmeister verlangt nie etwas von mir, das nicht vernünftig ist und zu meinem Besten gereicht. Daher bin ich gern in seiner Gesellschaft.

Er. Klingt ja, auf meine Ehre recht spruchreich und erbaulich! Auf diese Art wird man sie für einen recht frommen jungen Menschen halten.

Du. Nun, das wird eben kein großer Schaden seyn.

Er. Wollen sie denn also morgen auf den Abend zu uns kommen? Mit ihnen werden unserer zehn seyn. Ich habe gar vortrefflichen Wein. Da wollen wir uns recht lustig machen.

Du. Ich danke ihnen recht sehr. Aber ich bin morgen auf den ganzen Abend versprochen. Erst muß ich zum Cardinal Albani gehen; und darauf bey der Venetianischen Gesandtin speisen.

Er. Wie, zum Teufel, können sie daran Gefallen finden, beständig mit den Ausländern umzugeben? Ich setze keinen Fuß zu ihnen, mit allen ihren verdammten vielen Umständen! Ich

E. Klugheitslehren.

Ⓞ

bin in ihrer Gesellschaft unruhig, und, ich weiß nicht, wie es kommt, aber ich schäme mich. —

Du. Ich schäme mich nicht, und fürchte mich auch nicht. Ich bin ganz ruhig bey ihnen; und sie sind ruhig in meiner Gesellschaft. Ich lerne ihre Sprache und bemerke ihre Gemüthsarten, indem ich mit ihnen spreche. Das ist ja wohl der Grund, warum wir außer Landes geschickt werden. Nicht wahr?

Er. Ich hasse die Gesellschaft solcher sittsamen Weiber, solcher Staatsdamen. Ich meines Orts weiß gar nicht, was ich zu ihnen sagen soll. —

Du. Sind sie denn jemahls mit ihnen umgegangen?

Er. Nein, umgegangen eben nicht. Aber ich bin doch zuweilen mit ihnen in Gesellschaft gewesen, wiewohl gar sehr wider meinen Willen.

Du. Wenigstens haben sie ihnen doch nicht geschadet. Das ist vermuthlich mehr, als sie von den Frauenleuten sagen können, mit welchen sie umgehen.

Er. Ich gestehe, das ist wahr. Aber bey alle dem wollte ich lieber ein halbes Jahr lang mit meinem Wundarzte zu thun haben, als ein ganzes Jahr mit ihren Staatsdamen.

Du. Sie wissen, der Geschmack ist verschieden; und jeder folgt immer gern seinem eigenen.

Er. Richtig! Aber Stanhope, du hast einen verzeuſelt ſeltſamen Geſchmack. Den ganzen Vormittag biſt du bey deiner Kindermuhme, den ganzen Abend in Staatsgeſellſchaften, und den ganzen langen Tag fürchteſt du dich vor dem alten Vater in England. Du biſt doch ein wunderlicher Kerl. Ich fürchte, man wird gar nichts aus dir machen können.

Du. Das fürchte ich wirklich auch.

Er. Nun ſo mag's ſeyn! Gute Nacht! Sie haben doch, hoffe ich, nichts dawider, wenn ich mich heute Abend wacker betrinke? Denn das wird gewiß zutreffen.

Du. Nicht das Geringſte; auch dawider nichts, wenn ſie ſich morgen wacker krank beſinden. Und das wird eben ſo gewiß zutreffen. Alſo gute Nacht!

Du wirſt bemerken, daß ich dir nicht die triftigen Gründe in den Mund gelegt habe, die dir, wie ich ſicher weiß, bey ſolchen Gelegenheiten befallen würden; als Pflicht und Liebe gegen mich, Achtung und Freundschaft für Herrn Horte, Sorge für deinen eigenen ſittlichen Ruf und für alle die Pflichten eines Menſchen, Sohns, Schülers und Bürgers. Dieſe tüchtigen

Gründe würden gegen solche leichte Maul-
 offen nur weggeworfen seyn. Ueberhaupt über-
 laß sie ihrer Unwissenheit, ihren schmutzigen
 schändlichen Lastern! Sie werden die Wirkungen
 derselben streng empfinden, wenn es zu spät
 seyn wird. Ohne die trostvolle Zuflucht der Ge-
 lehrsamkeit, und bey aller der Krankheit und
 den Schmerzen eines zu Grunde gerichteten Ma-
 gens und faulenden Leichnams ist das Alter,
 wenn sie ja noch dazu kommen, ein unruhig-
 es und schimpfliches. Das Lächerliche, das sol-
 che Kerls auf diejenigen zu bringen suchen, die
 ihnen nicht ähnlich sind, ist, nach der Meinung
 aller Verständigen, die schönste Lobrede.

Ich predige dir jetzt nicht, wie ein alter
 Kerl, über geistliche oder sittliche Tugte vor. Ich
 bin überzeugt, der beste Unterricht dieser Art ist
 dir entbehrlich. Ich rathe dir bloß als ein Freund,
 als ein Weltmann, und als einer, der nicht ha-
 ben will, daß du alt in der Jugend werden,
 sondern alle Vergnügen genießen sollst, auf wel-
 che die Vernunft werset, und für die der An-
 stand gut sagt. Ich nehme daher an, bloß auf
 einige Zeit, (denn anders läßt es sich gar nicht
 annehmen) es wären alle die Laster dieser lie-
 derlichen Butsche an sich selbst vollkommen un-
 schuldig: so würden sie doch immer die, welche
 sie ausüben, herunter setzen und entehren, ihre

Erhebung in der Welt durch die Erniedrigung ihres Rufs hindern, ihnen niedrige Denkart, unedle Sitten beybringen, die sich gar nicht mit dem Ansehen vertragen, das sie sonst in der gesitteten Gesellschaft und in wichtigen Geschäften erlangen könnten.

Diese Betrachtung wird, hoffe ich, nebst deinem eigenen gesunden Verstande hinlänglich seyn, dich wider die Verführungen, Einladungen oder ruchlosen Ermahnungen, (denn Versuchung kann ich sie nicht nennen) solcher unglücklichen jungen Leute zu waffnen. Weide sie aber nicht nur in der That, sondern auch dem Scheine nach, willst du anders in guter Gesellschaft wohl gelitten seyn. Denn man wird stets sich scheuen, diejenigen aufzunehmen, der von einem Orte kommt, wo die Pest wüthet, sollte er auch noch so gesund aussehen.

Aber es gibt eine andere Gattung von Verführern, welche noch weit gefährlicher ist als diese, weil sie sich von einer sehr verbindlichen und einnehmenden Seite darzustellen pflegen. Das sind die schön gekleideten und schön redenden

den Abenteuerer und Glücksritter *), deren man in jeder großen Hauptstadt, nirgends aber häufiger als in Paris, findet. Ich will dir diese schändliche Brut etwas deutlicher beschreiben.

Da redet dich ein Herr Marquis oder ein Herr Ritter in einem schönen mit Spitzen besetzten Rocke und niedlichem Aufzuge im Schauspieler oder an einem andern öffentlichen Orte an; gewinnt auf den ersten Anblick unendliche Achtung für dich; siehet, daß du ein Fremder vom ersten Range bist; biethet dir seine Dienste an, und wünscht nichts eifriger, als dir, so viel nur in seinem geringen Vermögen steht, zu den Annehmlichkeiten des Ortes zu verhelfen. Er kennt einige Frauenzimmer vom Stande, die eine kleine angenehme Gesellschaft, eine kleine allerliebste Abendmahlzeit mit rechtschaffenen Leuten lieber haben, als den Tumult und die Zerstreung der großen Welt. Er wird mit dem größten ersinnlichen Vergnügen die Ehre haben, dich bey diesen vornehmen Damen einzuführen.

Gut; wenn du nun dieses freundliche Erbiethen annähmst und mit ihm gingest, würdest du im dritten Stockwerke eine schöne, geschminkte, freche Lustdiene finden, in einem ver-

*) Chevaliers d'industrie.

schossen, aus der zweyten oder dritten Hand
gekauften, ehemahls prächtigen Kleide, in Ge-
sellschaft einiger ziemlich wohlgekleideten Ganner,
die mit den Titeln Marquis, Graf und Ritter
beehrt werden. Das Frauenzimmer empfängt
dich auf die höflichste und gefälligste Art. Wie-
wohl sie die Eingezogenheit liebt, und die große
Welt scheuet, bekennt sie sich doch dem Herrn Mar-
quis für verbunden, daß er ihr einen so unschät-
baren, unvergleichlichen Bekannten zugeführt
hat als dich. Ihre Besorgniß ist nur, wie sie
dir die Zeit verkürzen will; denn in ihrem Hause
gestatte sie niemahls, höher als um ein Französ-
sches Pfund zu spielen. Könntest du dir aber
bis zum Abendessen ein solches niedriges Spiel
gefallen lassen, wohl gut!

Du setzt dich denn zu dem kleinen Spiele
nieder. Deine gute Gesellschaft sorgt dafür, dich
funfzehn bis sechzehn Französische Pfund gewin-
nen zu lassen, und nimmt daher Gelegenheit,
dein gutes Glück und dein geschicktes Spiel zu
rühmen. Nunmehr erscheint das Abendessen;
und ein gutes ist es, weil man sich darauf ver-
läßt, daß du dafür bezahlen sollst. Die Mar-
quisinn vertritt auf das Artigste die Stelle der
Wirthinn, schwätzt von schönen Gesinnungen
und guten Sitten, durchspickt das mit Kurzweile,
und gibt dir Seitenblicke, die dir sagen, du

dürdest mit der Zeit nicht verzweifeln, ihr besonderer Günstling zu werden.

Nach dem Abendessen wird zufallsweise von Pharao, Lansquenet oder Quince Erwähnung gethan. Der Ritter thut den Vorschlag, eins davon auf ein halbes Stündchen zu spielen. Die Marquisinn schreyet dawider, und schwört, sie werde es nimmermehr zugeben. Doch läßt sie sich zuletzt bewegen, weil man ihr versichert, es soll nur um eine Kleinigkeit gespielt werden.

Nun ist denn der erwünschte Augenblick gekommen. Das große Unternehmen hebt sich an. Du wirfst wenigstens um all dein bares Geld betrogen; und bleibst du später dort, so maust man dir vermuthlich Uhr und Tobaksdose, oder nimmt dir wohl, größerer Sicherheit halben, gar das Leben.

Das ist, ich versichere dich, keine übertriebene, sondern eine nachstäbliche Beschreibung dessen, was in großen Hauptstädten rohen, unerfahrenen Fremden alle Tage begegnet. Merke dir; daß du alle diese höflichen Herren, die auf den ersten Anblick solchen Geschmack an dir finden, sehr frostig aufnehmen mußt, und Sorge dafür, daß du allezeit vorher versprochen seyst, sie mögen dir vorschlagen, was sie nur wollen.

Du kannst aber auch zuweilen in sehr großen und guten Gesellschaften an verschlagene

Leute kommen, die großes Verlangen tragen, folglich auch sicher sind, dir dein Geld abzugewinnen, so bald sie dich nur zum Spielen bringen können. Setze es daher als eine unveränderliche Regel fest, niemahls mit Mannsleuten zu spielen, sondern nur mit gestittetem Frauenzimmer, und zwar niedrig, oder auch mit Mannspersonen und Frauenzimmern vermischt.

Zugleich aber, wenn man dich nöthigen will, höher zu spielen als du Lust hast, schlage es nicht allflug und spruchreich aus, durch Anführung der Thorheit, das auf das Spiel zu setzen, was doch jeder ungern verlieren würde, gegen das, dessen Gewinn er nicht nöthig hat: sondern weiche solchen Einladungen nur lustig und kurzweilend aus. Sage, du würdest es vielleicht thun, wenn du sicher voraus wüßtest, daß du verlieren würdest; da du aber eben so gut gewinnen könntest, so scheuest du dich vor der Beschwerlichkeit des Reichthums, seit der Zeit, da du gelehrt hättest, wie sehr er dem armen Harlekin zur Last gefallen wäre, und du hättest daher beschloffen, es niemahls darauf zu wagen, des Tages über zwey Pistolen zu gewinnen. Diese leichte scherzhaftige Art, Einladungen zu Lasten und Thorheiten abzulehnen, schickt sich besser für dein Alter, und richtet zugleich mehr aus als eunsthafte philosophische Weigerungen.

Einen jungen Menschen, der keinen eignen Willen zu haben scheint, sondern alles thut, was von ihm gefordert wird, nennt man zwar einen gutherzigen, zugleich aber hält man ihn auch für einen sehr einfältigen jungen Menschen. Handle du weise, nach tüchtigen Grundsätzen, aus tüchtigen Beweggründen; behalte sie aber für dich, und rede niemahls spruchreich! Ladet man dich zum Trinken ein, so sprich: du wolltest es zwar gern thun, könntest aber so wenig vertragen, daß es nicht der Mühe werth wäre, anzufangen. Auf diese oder eine ähnliche Weise wirst du die lasterhaften Zumuthungen solcher Unholde ablehnen, ohne in Gefahr zu gerathen, dich mit ihnen halgen zu müssen.

Du hast mich oft von Georgen reden hören, dem Sohne meines verstorbenen würdigen Freundes, Sir Wilhelm F. Du weißt noch nicht die Schritte, die diesen vormahls viel versprechenden Jüngling ins Verderben geführt haben. Da sie nun sehr nützliche Lehren für dich mit sich führen: so glaube ich, meine Warnung vor jeder Art von Verführung und Ausschweifung nicht schicklicher schließen zu können, als wenn

ich dir von diesen Schritten eine kurze Beschreibung mache.

Nachdem Georg von der Einschränkung der Schulzucht frey geworden war, betrat er auf der hohen Schule den Schauplatz des Müßiggangs und der Zerstreung.

Als er zuerst zu den jungen Mitgliedern seiner neuen Gesellschaft kam, bemerkte er, daß er überall mit der frostigen Miene der Gleichgültigkeit, oder dem sorglosen Lächeln der Verachtung aufgenommen wurde. Es fehlte ihm nicht so sehr an Scharfsicht, daß ihm die Ursache, warum er so wenig galt, lange hätte unbekannt bleiben sollen. Ein Kopf, der durch nichts als das verschönert war, was ihm die Natur verliehen hatte, einige herabhängende Haarlocken, ein Rock mit Borten, die völlig zwey Zoll länger waren, als es die Mode des Tages erforderte, hatten ihn zum Gegenstande einer überaus großen Verachtung gemacht.

Er hatte diese Ursachen kaum entdeckt, als er sogleich Anstalt traf, sie aus dem Wege zu räumen. Es wurde ein Schneider vom besten Geschmacke aufgesucht; der brachte ein mit größter Kunst verfertigtes Kleid. Des Haaraufsetzers Geschicklichkeit wurde verschwenderisch angewandt. Ihm glühete das Herz, als er sich so ausgerüstet

sabe, und mit hitzigen Schritten eilte er nun zu seinen Kameraden.

Ermuntert durch den lauten Beyfall, der ihm nun an allen Orten, wohin er nur kam, entgegenströmte, beschloß er, sich zum Anführer im guten Ton auf der hohen Schule aufzuwerfen. Bis dahin hatte er sich mit geringfügigen Lustbarkeiten begnügt, die aber unschuldig und dem Stande eines studierenden Jünglings angemessen waren. Allein nunmehr erweiterten sich seine Verbindungen, folglich auch seine Absichten.

Um den Mann völlig auszubilden, fand er, daß es nöthig wäre, sich durch Thaten hervor zu thun, die über eines schwachen Schulknaben Kräfte hinaus gingen. Als bald ward er ohne Antriebe der Leidenschaft ein Wollüstling, ohne Liebe zum Weine ein Trunkebold.

Was war aber die Folge dieser plötzlichen Veränderung? — An die Stelle unschuldiger Lustigkeit und einer natürlichen Heiterkeit trat erzwungenes Lächeln und erkünstelter Leichtsinns. Wiewohl ihm seine Aufführung leid war, hatte er doch nicht Standhaftigkeit genug, sie zu bessern. Mit Widerstreben lehrte er zu Vergnügungen zurück, die er in seinem Herzen verabscheute, um den zudringenden Gedanken Einhalt zu thun, und sein süßliches Gefühl immer mehr

und mehr abzustumpfen. Erfahrung hatte ihm nunmehr schon genug vom Laster gezeigt, um ihm Abscheu dagegen einzusflößen; auch banden ihn die Fesseln der Gewohnheit noch nicht so fest, daß er nicht hätte wieder zu seiner Freyheit gelangen können. Das war aber auch der entscheidende Zeitpunkt, da es noch möglich für ihn war, zurück zu treten. Allein er wurde verabsäumt.

Durch öftere Wiederholung ausgelassener Vergnügungen begann der unglückliche Jüngling jenes Mißtrauen zu verlieren, das den Neuling im Laster noch eine Zeit lang zu begleiten pflegt. Wenn er an seine anfängliche Besorgniß und Unruhe zurückdachte, konnte er nicht umhin, sich über sein voriges kindisches Wesen zu wundern. Die sorglose Lustigkeit seiner Kameraden, deren die meisten viel älter als er, und lange schon gegen die Schamröthe der Sittsamkeit, gegen die Empfindungen der Unschuld, Fremdlinge geworden waren, bewog ihn, auf der Thorheit Laufbahn fortzugehen; und bald that er es den Aergsten von der Gesellschaft in allen Vorzügen einer völligen Liederlichkeit gleich.

Wie wahr ist doch die Anmerkung, daß wir das Gute und das Böse in unserm verstoffenen Leben nie richtiger beurtheilen, als wenn wir auf das Siechbette gelegt werden! Unser junger

Selb wurde von einem heftigen Fieber befallen, und man that den Ausspruch, er wäre dem Tode nahe. Manmehr äußerte er unter heftigen Seufzern ein Gefühl der Reue, grämte sich über die Thorheiten der Jugend, und beschloß, wenn der Himmel ihm die Gesundheit wieder schenken sollte, sich der Mäßigkeit und Tugend zu widmen.

Der Arzt machte Hoffnung — und es vergingen wenige Wochen, so war er, wie vorher, wieder bey Gesundheit und Stärke.

Hier gab es nun eine anderweitige Gelegenheit, zu den gelassenen, unschuldigen Vergnügungen eines gelehrten Lebens, desjenigen, für das er bestimmt war, zurückzulehren. Die Leidenschaften lagen im Schlafe; die Stärke der Gewohnheit war überwältigt worden, und jede Anlockung war in der Entfernung. Unser junge Mann ergriff den günstigsten Augenblick, glühte vom Gefühle seiner eigenen Besserung, und kurz, er war glücklich.

An Befolgung der Vorschriften des Anstandes läßt die lustige Welt es selten fehlen. Die Bekannten des Genesenen drängten sich herzu, ihm ihre Glückwünsche abzustatten. Anfangs nahm sie der Jüngling mit der Frostigkeit eines Menschen auf, der alle seine Vergehungen ihrem Beyspiele und ihrer Aufmunterung zuschrieb. Nun sahen sie wohl, daß er es an der gewöhn-

lichen lustigen Begrüßung ermangeln ließe. Das schrieb sie aber der Ermattung der kürzlich überstandenen Krankheit zu. Sie wiederholten ihre Besuche, und durch ihr Anhalten übermocht, kehrte er wieder zu seinen verlassenen Freunden zurück.

Nunmehr wurde sein Herz wider den Angriff der innern Ueberzeugung unwiederbringlich abgehärtet. Die jugendlichen Laster, welchen er bisher nachgehungen hatte, kamen ihm verächtlich vor. Sein emporstrebender Geist fand in kurzen am Spieltische eine anziehendere Beschäftigung und eine angenehmere Unterhaltung. Die schnell auf einander folgenden Hoffnungen und Besorgnisse übten sein Gemüth so sehr, und erweckten zur Zeit des Spieles so heftige Regungen, daß ihm in der Zwischenzeit, da ihn weder Karten noch Würfel beschäftigten, das Leben selbst unschmackhaft und unerträglich ward.

Die Flasche ist das nie ermangelnde Hilfsmittel solcher, die von der Langenweile genöthiget werden, zu den Künsten der Verschwendung des schätzbarsten von allen Gütern, der Zeit, ihre Zuflucht zu nehmen. Die Würfel zu schütteln und den Pokal zu bekränzen, das war nunmehr Georgens ganze Beschäftigung. Jenes schwächte sein Vermögen; dieses richtete seine Gesundheit zu Grunde.

Doch ich würde kein Ende finden, wenn ich die vielen Abwechselungen von Glück und Unglück, von Erhebung und Niedersetzung, welchen der Unglückliche ausgesetzt war, herzählen wollte. Es sey genug dir zu sagen, daß der Beklagenswürdige Jüngling ein mehr als hinreichendes Vermögen verspielte, das ihm im Alter Mittel verschafft haben würde, in Frieden der Ruhe zu genießen; daß er eine Leibesbeschaffenheit und Seelenkräfte zu Grunde richtete, die ihn zum schätzbaren Mitgliede des Staates hätten machen können; daß er ohne Achtung lebte und unbedauert starb.

Ich schließe diesen weitläufigen Unterricht mit einer Betrachtung, welche dich ermuntern wird, jede Vorlesung, die ich dir gegeben habe, nach deinem besten Vermögen in Ausübung zu bringen.

Bey allen Lehrgebäuden, es sey in der Glaubenslehre, Staatskunst, Sittenlehre, oder in irgend einer andern Wissenschaft, ist allezeit Vollkommenheit der vorgesezte, miewohl möglicher Weise nie zu erreichende Endzweck. Bis jetzt wenigstens hat derselbe noch von keinem

Sterblichen erreicht werden können. Allein diejenigen, welche nach diesem Ziele eifrig streben, werden ihm unstreitig näher kommen, als die, welche aus Muthlosigkeit, Nachlässigkeit und Trägheit, das, was durch Geschicklichkeit auszurichten wäre, lieber dem Zufalle überlassen wollen.

Dieser Satz läßt sich füglich auch auf das gemeine Leben anwenden. Diejenigen, welche nach Vollkommenheit trachten, werden ihr unendlich näher kommen als die verzagten, muthlosen Seelen, die alberner Weise bey sich selbst denken: „vollkommen ist ja nun einmahl niemand; Vollkommenheit ist ja nun einmahl doch nicht zu erreichen; der bloße Versuch ist ein Hirngespinnst. Ich mache es so gut wie Andere: warum sollte ich mich bemühen, das zu werden, was ich nicht werden kann, und nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nicht zu werden brauche, nämlich vollkommen?“

Ich weiß sicher, ich darf dir nicht erst die Schwachheit und Thorheit dieses Schlusses aufdecken, wenn er anders den Namen eines Schlusses verdient. Er würde uns ja von der Anwendung aller und jeder unsrer Kräfte abhalten und ihr Einhalt thun. Ein Mann von Verstand und Muth sagt vielmehr zu sich selbst: „wiewohl das Ziel der Vollkommenheit, in Be-

tracht der Unvollkommenheit unsrer Natur, nicht zu erreichen ist, so soll es doch an meiner Sorge, Bemühung und Aufmerksamkeit nicht fehlen, ihr so nahe als möglich zu kommen. Täglich will ich mich ihr mehr nähern. Vielleicht kann ich sie zuletzt erreichen. Wenigstens (und ich weiß sicher, das siehet in meiner Macht) will ich nicht weit davon bleiben.“

